Essays

von

Ralph Waldo Emerson.

Zweiter Teil.

Repräsentanten der Menschheit.

Inhalt.

Repräsentanten der Menschheit.

Mit diesem zweiten Bande von Emersons Essays giebt der Übersetzer ein Werk heraus, dem er seine Kraft nicht immer gewachsen fühlte. Englische Kritiker sagen, daß Emerson nichts Orakelhafteres geschrieben, und in der That finden sich nirgends so viele Stellen, die sich gegen eine Übersetzung sträuben. Es wäre vielleicht nicht unzweckmäßig gewesen, die Übersetzung gleichzeitig mit einem fortlaufenden Kommentar u versehen, aber nach einiger Überlegung wurde diese Idee aufgegeben und den kommenden Zeiten überlassen, in denen ein solcher Kommentar nicht ausbleiben wird; wie er bei großen Schriftstellern, deren Worte für Generationen ihren Wert behalten und infolge des überreichen Inhalts, der in sie gedrängt ist, mannigfacher Deutung und jedenfalls einer Erläuterung durch breitere Sätze fähig sind, nie ausgeblieben ist.

In einem solchen Übermaß an Gedanken liegt zumeist auch die Dunkelheit, die Emerson so oft zum Vorwurf gemacht wird. Was seinen Geist erfüllt, ist zu viel und zu fein für den Ausdruck. Autoren sind dunkel, wenn sie ihrem Gegenstande nicht gewachsen sind. Bei Geringeren liegt das darin, daß sie nicht fähig sind, die klare Erscheinung darzustellen, daß ihre Einsicht und Ausdrucksfähigkeit um einen Schritt hinter der Erscheinung zurückbleibt. Emerson ist dunkel, weil er um einen Schritt tiefer als die anderen unter die Oberfläche der Dinge eingedrungen ist, weil er so gern das Wesen der Erscheinungen und ihre geheimen Zusammenhänge, so weit sie unserer Empfindung sich offenbaren, in Worte fassen möchte.

Wir alle wissen, daß wir nicht den hundertsten Teil dessen, was wir empfinden, sagen, nicht den tausendsten von dem,

was, wie wir klar erkennen, unser Leben ausmacht, in Worten zur Darstellung bringen können. Unsere Worte und Sätze, unsere Rede, ja unsere Bücher und Wissenschaften sind immer nur armselige Fäden, die wir aus dem großen Weltgemälde, das sich um uns aufrollt, herausziehen. Unsere prägnantesten Ausdrücke sind nur Schlagwörter, die kaum einmal das Richtige treffen und meist nur näher oder ferner an der Sache vorbeifahren. Die wichtigsten Einflüsse, die in unserem Leben sich geltend machen, das Tiefste, was uns bewegt, ist auch meist das Geheimste; es geht gleichsam subkutan vor sich, unter jener Oberfläche, die unserer klaren Rede zugänglich ist. Emersons Specialität ist es nun, möchte ich sagen, diese subkutanen Einflüsse aufzuspüren und auszusprechen — schärfer, klarer, als ein Mensch es vor ihm gethan. Aber sie spotten des Ausdrucks überhaupt, und so wird er dunkel, nicht, wie gesagt, weil er um einen Schritt hinter dem Tageslicht der anderen zurück ist, sondern weil er den meisten um einen Schritt voraus ist, aber dabei auf ein Gebiet gekommen ist, wo volles Licht und Klarheit nicht mehr menschenmöglich sind.

Wirklich dunkel in einem Sinne, in dem das Wort einen Vorwurf für den Autor enthält, ist nur der erste Aufsatz des vorliegenden Buches. Es hat dies zum Teil seinen Grund in Emersons Art zu arbeiten. Er setzte sich selten wie andere Schriftsteller hin, über ein bestimmtes Thema das angesammelte oder zuströmende Gedankenmaterial zu verarbeiten, indem er das Ganze in eine Form goß, einen Bau von Grund aus aufführte, in dem jeder Stein und jeder Pfeiler zur Stufe des darüberliegenden dient, wo alle Spalten mit Kitt und Mörtel verstrichen sind, und zuletzt ein Anwurf das Ganze glatt und einheitlich erscheinen läßt, — sondern er brachte Tag für Tag jeden Gedanken, der ihm beim Studium, auf Spaziergängen oder sonst einfiel, in möglichst präciser Form zu Papier, sammelte auf diese Weise unzählige Sätze und Absätze an, welche dann, so weit sie sich mehr oder minder auf ein Thema bezogen, unter dem Titel desselben vereinigt und, so gut es gehen wollte, verbunden wurden. Die Folge ist nicht nur der übervolle, aphoristische Stil — seine Häuser sind, wie ihm

einmal ein Landsmann sagte, „aus lauter Medaillen erbaut“ — sondern auch der undeutliche Aufbau; ein Gerippe, eine Disposition, eine Inhaltsangabe eines Emersonschen Essays zu geben ist beinahe unmöglich. Man kann in seinen Werken, wenn man sie einigermaßen kennt, mit Leichtigkeit die Stellen unterscheiden, wo er in einem Zuge fortschrieb und wo er jene mosaikartige Arbeitsweise verwendete.

Wo nun das Thema ein greifbares ist, wie die Darstellung der Werke eines Menschen, oder wo es sich wenigstens um eine allgemein zugängliche einheitliche Frage handelt, wie in dem Aufsatze „Bücher“ oder in der Theologischen Vorlesung, da ist der Zusammenhang trotz des losen Materials immerhin gewahrt und erkennbar. In einem Aufsatze jedoch, wo Emerson sich gleichsam vergeblich abmüht, das allertiefste Thema des Menschengeschlechts, seine Entwicklung, seine Ziele, seine Bedeutung in Worte zu fassen, wo er den aufblitzenden und gleich wieder versinkenden Intuitionen vergeblich Ausdruck zu geben versuchte, da wo dem Leser der Weg durch das schwierige und dunkle Gebiet durch hundert Brücken und Treppen und Wegweiser erleichtert werden müßte, da wird diese Zusammenhangslosigkeit ein fühlbarer Mangel. Es handelt sich darum, die Bedeutung der großen Männer für die Geschichte und für die Entwicklung der Menschheit, für jeden einzelnen und dessen Entwicklung, ja ihren Zusammenhang mit dem ganzen Bau der Natur zu untersuchen, und es ist nicht Emersons Art, irgend eine Frage mit ein paar gewöhnlichen und allgemeinen Sätzen, ein paar flachen Vergleichen abzuthun; er möchte bis ins Innerste des Geheimnisses dringen, keine Falte, keinen noch so geheimen Zusammenhang, keinen Faden, der sich aus fernster Vorzeit in die unsere zieht, unausgespürt lassen. Die Resultate, zu denen er dabei gelangt ist, sind nach der oben erwähnten Weise in Aphorismen gefaßt und diese in einer selbst für Emerson abrupten Weise zusammengestellt. Wir wollen im folgenden versuchen, seinen Gedankengängen nachzugehen und die Brücken, die der Leser in diesem ersten Aufsatze oft betroffen vermissen wird, so gut es geht, herzustellen. Wenn ein Teil, speciell die ersten Absätze dieser Ausführungen, banal erscheint, so möge man bedenken,

daß ich damit gleichsam Not- und Holzbrücken über ein Diamantenfeld zu bauen suche.

Emerson bespricht zuerst, wie tief die Verehrung großer Männer uns im Blute liegt, wie wir die Völker nach den großen Männern schätzen, die sie hervorgebracht, wie die Religionen auf diesem Kultus beruhen, wie die Gottesidee selbst nur die ins Riesenhafte, ins Unendliche hinaus geworfene Projektion des menschlichen Geistes ist. Wie kommt es, fragt er, daß wir einzelnen Menschen solch eine Bedeutung zumessen? Was sind sie für uns? Was können andere Menschen überhaupt für uns sein? — Er geht davon aus, daß die sociale, die gesellige Existenz uns das Leben in materieller und geistiger Beziehung erleichtert: in geistiger, weil wir durch andere erst zur Klarheit über uns selbst und unsere eigenen Gedanken kommen, weil sie eben so viele „Linsen sind, durch die wir die Welt schauen." Je origineller, je reicher die Begabung des anderen ist, desto mehr wird er mich anregen, desto mehr wird er für mich leisten. Jede Zeit wirft Fragen auf, die desjenigen harren, der, nachdem das Material zur Lösung sich gehäuft hat, diese Lösung findet. Wenn der rechte Mann kommt, setzt er gleichsam wie das Kommandowort des erwarteten Feldherrn die bereite Armee, das angehäufte Willensmaterial der Generation in Bewegung. Diese direkten Dienste, die uns die großen Entdecker, Erfinder, Gesetzgeber und Denker erweisen, liegen ziemlich klar. Es sind ihre geringsten, denn „alles Schenken ist den Gesetzen des Weltalls zuwider". Die Sache muß tiefer gefaßt werden.

Der Mensch hat sich nie mit dem bloßen Leben begnügt. Es war stets den Weisesten wie den Geringsten ein Bedürfnis, nach einem tieferen „Wozu" zu fragen. Das Leben ist für alle ein Rätsel und eine Aufgabe gewesen, die ihre Lösung nicht ohne weiteres in sich selbst trug. Und auf die immer wieder gestellte Frage: Was ist unsere Aufgabe, und was ist das Menschenmögliche, was sollen und können wir aus uns machen? scheinen diejenigen eine Art Antwort zu geben, deren Leben wir am meisten bewundern, die ein solches Leben geführt haben, daß Mit- und Nachwelt sich unwider-

stehlich gedrängt fühlen, es aufs genaueste kennen zu lernen und immer wieder für sich und andere darzustellen. Das sind diejenigen, welche wir große Menschen nennen. Was drängt uns so dazu? Fühlen wir, daß wir einen Anteil an ihnen haben? Sagt das Epitheton „groß", das wir ihnen geben, nicht, daß sie Menschen wie wir, nur mit größeren geistigen Dimensionen waren? Daß sie das waren, was wir so gern sein wollten? Vielleicht ist die Erkenntnis ihres Lebens und ihrer Werke nur ein Umweg, auf welchem wir über uns selbst und unser Leben klar werden wollen. Denn sie haben in dem ihren viel zum Ausdruck gebracht, was auch wir drängend empfinden, aber weder in Worten noch in Thaten aussprechen können: „Sie sind mehr wir selbst, als wir es sind." Die Anlage, die in uns im Keime liegt, war ihnen frei gegeben; geistige Strömungen, die auch uns mit fortrissen, haben in dem oder in jenem großen Manne geradezu einen Kopf, einen Mund, eine Hand gefunden, sie haben sich in ihm geradezu inkarniert. Er ist die typische Personifikation des Talentes, das wir bewundern, der Idee, die uns bewegt. Dies ist teilweise der Sinn jener Worte, die sich auf der vierten Seite des Aufsatzes finden und gleichsam das Leitmotiv des ganzen Buches enthalten: „Auch die großen Menschen sind Repräsentanten, erstens von Dingen und zweitens von Ideen." Wir freilich sind alle nur Andeutungen dessen, was sie in so hohem Maße sind. Aber vollkommen sind auch sie nicht, keiner von ihnen ist der ganze Mensch, keiner entspricht der „Idee" des Menschen völlig — jeder zeigt uns eine Seite mächtig entwickelt, aber auf Kosten der anderen, — die Menschen kräftiger That sind „die Opfer und Sklaven ihrer Thaten", ihre Energie selbst ist meist die Frucht einer gewissen Beschränktheit, dem Denker erlahmt die Thatkraft, die Mängel der Dichter sind uns wohl bekannt, wir kennen die Beschränktheit der großen Gläubigen und Propheten, und der Skeptiker, was bringt er zustande? Jedes Genie ist zugleich auf das Gebiet beschränkt, auf dem es so Wunderbares hervorbringt, und selbst demjenigen, der das Weiteste umfaßt, sind immer noch zahlreiche andere wie mit Brettern vernagelt. Der vollkommene Mensch müßte

Regent und Philosoph, Gelehrter und Dichter, Skeptiker und Gläubiger, Mystiker und Rationalist zugleich sein, ja fast müßte er Frevelhaftigkeit und Tugend, Gnade und Unerbittlichkeit in sich vereinen. Aber einen solchen können wir uns gar nicht vorstellen. Der Poet muß sich wohl in jeden hineinfinden können, aber wollte er einen solchen geeinten Menschen darstellen, so käme ein Monstrum von Widersprüchen, eine Puppe, der alle möglichen Gewande aufgebunden sind, zum Vorschein. Wollen wir ein Bild des Menschen oder konkreter gesprochen der Menschheit bekommen, so müssen wir die Einheit in der Vielheit erforschen, wir müssen eine Anzahl charakteristischer Individualitäten herausgreifen, und wenn wir die richtigen auswählen, dann werden wir vielleicht aus ihnen allen ein solches Bild bekommen, etwa wie ein Parlament uns ein gewisses je nach seiner Zusammensetzung allerdings mehr oder minder verzerrtes Bild des Volkes giebt; und so wie im Parlament die Repräsentanten des Volkes sitzen, so haben wir hier die Repräsentanten der Menschheit.

Aber auch damit ist die Meinung Emersons keineswegs erschöpft. Die Übersetzung des Titels ist keine völlig genaue. Emerson hat sein Buch nicht Repräsentanten der Menschheit, sondern „Representative Men" — Repräsentative Menschen — genannt. Ich hätte die letztere Übersetzung auch gewählt, wenn sie nicht im Deutschen unklar und noch überdies durch den veränderten Accent so unerträglich schleppend klingen würde. Der Unterschied ist auch kein großer, nur läßt der englische Ausdruck Emersons tiefere Auffassung mehr durchschimmern. Der Titel war im Original ein sehr glücklich gewählter, der sofort zu einem technischen Ausdruck wurde. Als das Buch im Jahre 1850 erschien und in England an allen Bahnhöfen feilgeboten wurde, war gerade Sir Robert Peel, eben noch Ministerpräsident, durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde ums Leben gekommen, und die Zeitungen griffen den Ausdruck „Representative man" für ihn auf, und das Wort machte die Runde durch ihre Nekrologe. Aber es soll mit dem Worte noch mehr gesagt sein als die Verfasser dieser Nekrologe damit sagen wollten, und als oben

rationalistischer, als Emerson es gemeint hat, interpretiert worden ist.

Die oben citierte Stelle lautet vollständig so: „Die Menschen haben eine bildliche oder repräsentative Natur und nützen uns auf geistigem Wege. Behmen und Swedenborg sahen, daß alle Dinge Symbole und Repräsentanten seien. Auch die Menschen sind Repräsentanten erstens von Dingen, zweitens von Ideen.“ In dem Aufsatz über Swedenborg spricht Emerson davon, daß „die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände — Tiere, Felsen, Ströme und Lüfte, ja Raum und Zeit selbst, nicht für sich selbst existieren, noch überhaupt in ihrem materiellen Dasein resp. in ihren Beziehungen zur Materie ihre endgiltige Bedeutung haben, sondern gleichsam als eine Bildersprache da sind, um eine ganz andere Geschichte von Wesen und Pflichten zu erzählen,“ und am Schlusse des Aufsatzes über Shakespeare heißt es noch schärfer, noch überraschender, noch charakteristischer: „Sie (die großen Dichter) wußten, daß der Baum einen anderen Zweck hat, als Äpfel zu tragen, daß das Korn nicht da ist, um uns Mehl zu geben, noch die Erdkugel für unseren Pflug und unsere Straßen, daß alle diese Dinge eine zweite schönere Ernte dem Geiste bringen, weil sie die Sinnbilder seiner Gedanken sind und in ihrer Naturgeschichte eine Art stummen Kommentars zum Leben der Menschen liefern.“

Die Menschen haben allezeit die Erde und ihren Reichtum unbeirrt ausgenutzt und sind immer überzeugt gewesen, daß dieselben für sie da wären, sie haben ihr Recht und ihre Herrschaft nie bezweifelt, ja sie haben sich dieselbe in ihren verschiedenen Bibeln gleichsam selbst verbrieft und beglaubigt, und es ist ihnen bis in die jüngste Zeit nie eingefallen, daß die Mäuse eigentlich ebensogut ihre Rechte an Grund und Boden, Eigentum am Korn und Löcherniеßbrauch einrichten könnten. Hier aber scheint ein poetischer Mensch noch kühner zu sagen: Die Welt ist dazu da, um unserem Geiste Symbole zu liefern. Das erinnert fast an das Wort, das Goethe einmal in einer übermütigen Laune ausgesprochen: „Die ratio finalis der ganzen Welt ist ihre Verwendbarkeit zur dramatischen Poesie!“ Die Worte Emersons sind allerdings alles eher

als übermütig gemeint. Im Gegenteil, solch eine ästhetische Weltanschauung war ihm geradezu verhaßt und hat ihm die eigentlichen Dichter schließlich doch nur als Spaßmacher höherer Ordnung erscheinen lassen. Er hat für sie eine ähnliche Verehrung und gegen sie eine ähnliche Empfindung, wie etwa Platon, der sie mit allen Ehren aus seinem Staate hinausgeleitet wissen wollte. Um genau zu verstehen, was Emerson in jenen überraschenden Sätzen meinte, muß daran erinnert werden, was in der Einleitung zum ersten Hefte dieser Sammlung von seiner Weltanschauung als von einer „völlig durchgeistigten" gesagt worden ist: daß er die Welt anders betrachtete, als wir es alltäglich thun, daß er wie Carlyle in der Erscheinung nur „einen dünnen Schleier sah, der über Abgründe gespannt ist." Vielleicht wird folgender Gedankengang am ehesten darauf führen:

Daß alles, was wir von dieser Welt erkennen, vermutlich, ja gewiß nur ein geringer Bruchteil derselben ist, daß wir nicht mehr berechtigt sind, die Phänomene der Welt, die wir wahrnehmen, für alle, und den Zusammenhang, den wir entdecken können, für den letzten zu halten, als ein Hund oder ein Wurm berechtigt wäre, die viel geringere Zahl von Phänomenen, die ihm zugänglich sind, für die Totalsumme des Existenten zu halten, das leuchtet ein. Ebenso wissen wir, daß wir eine Reihe von Zusammenhängen, von sogenannten Naturgesetzen, von Kausalitätsreihen zu erkennen imstande sind und erkannt haben, daß wir aber nirgends noch die Enden dieser Reihen, die letzten Glieder dieser Zusammenhänge, ausfindig machen konnten. Und daß es möglich, ja sogar in hohem Grade wahrscheinlich ist, daß die Harmonien und Zusammenhänge, die „Gesetze," die wir erkennen, in dem uns unzugänglichen Teil des All weiteren höheren „Gesetzen" untergeordnet sein mögen, etwa wie sich bei Zahlenreihen aus den Intervallen neue Reihen höherer Ordnung ergeben. und daß wahrscheinlich die ganze Reihe geistiger und sittlicher Phänomene, für welche wir annehmbare Erklärungen und Fundamente so vergeblich suchen, in solchen höheren Gesetzen ihre für uns unzugängliche Erklärung und Ursache finden. Dies zur logischen Rechtfertigung des Transcendentalismus

Von diesem Standpunkt bezeichnet Emerson den Materialismus im Essay über Montaigne kurzweg als die „Quadrupeden-Anschauung“, die eine Bekämpfung nicht wert sei.

Bei solch einer Weltanschauung kann Emerson natürlich nichts ferner liegen, als die alte Zweiteilung von Materie und Geist anzunehmen. Dennoch können wir — ohne Präjudiz — an der hergebrachten Teilung des Materiellen und Geistigen als bequemen Ausdrücken, bei welchen so ziemlich jeder weiß, was ungefähr damit gemeint ist, festhalten. Denn sobald wir die Welt vom Standpunkt eines einzigen Menschen, also eines einzigen Menschenhirns betrachten — und eigentlich giebt es ja für niemand einen anderen Standpunkt — ergiebt sich sofort dem Betrachtenden eine völlige Zweiteilung. Die Welt zerlegt sich für ihn — wenigstens scheinbar — in zwei symmetrische Hälften: die äußere Welt im Raum, die ihn umgiebt, und die Vorstellung, die er von den Dingen hat. Die Zweiteilung geschieht etwa so, wie durch eine Spiegelfläche die Welt symmetrisch in die Gegenstände vor dem Spiegel und in die Bilder hinter demselben geteilt zu werden scheint, nur mit dem Unterschied — wie Emerson in dem Essay über Shakespeare mit Bezug auf das Schaffen des Dichters bemerkt — daß die Bilder im Hirn immerhin mehr Realität haben als die im Spiegel, daß wir mit ihnen Neuordnungen und Associationen vornehmen können, was der Spiegel nicht vermag. Es läßt sich thatsächlich von den Dingen dieser zwei Welten, von den materiellen Dingen einerseits und von den Vorstellungen und Begriffen, die den Dingen entsprechen und durch sie in uns hervorgerufen sind, ein ganz verschiedener Gebrauch machen. Der Schuster hat mit dem thatsächlichen Leder und mit den Schuhen zu thun, der Bauer mit den Erdschollen und mit dem Korn, der Feldherr mit Soldaten u. s. w. Aber der Dichter z. B. arbeitet mit den Vorstellungen, mit den Bildern von diesen Dingen, die er im Kopfe trägt, und die wir im Kopfe tragen, in einer ganz anderen, freieren Art; er arbeitet mit denselben Dingen, aber auf einem höheren Felde, wo sie ihre Schwere und Materialität verloren haben, sodaß der Dichter mit Armeen, mit Korn, mit Riesensummen, mit Menschenleben, ja, wenn er will, mit der ganzen Welt spielt,

gleichsam als der schöpfende, denkende Gott seiner kleinen Roman- oder Bühnenwelt. Der Dichter ist das Extrem, aber der Historiker, selbst der Naturforscher arbeitet ganz ähnlich, und im Leben jedes Menschen zeigt sich diese „doppelte ja vielfache Bedeutung und Verwertung der Dinge.“ Jeder benutzt sie zu Gleichnissen, jeder zu Symbolen — und so kann auch jeder Mensch zum Symbol werden, nicht nur in der Poesie, und nicht nur die Namen großer Männer, sondern auch gewöhnliche Menschen, die wir kennen, werden uns für gewisse Ideen und für gewisse Dinge typisch. Das alles scheint beinahe Spielerei, aber alle Poesie, alle unsere Sprachen beruhen auf diesem Spiele, und in der historischen Wirklichkeit sind die großen Männer die typischen Repräsentanten von Ideen und Dingen geworden, als solche haben sie ihre Bedeutung für die Nachwelt, für uns behalten, und ihr sehr reales Leben, und nicht nur das ihre, sondern das ganzer Generationen hat sich für die Idee, die Entdeckung, die neuen Symbole, die sie vertreten, abgespielt.

Manches wird hierzu gesagt, was uns wirklich wie mystisches Spielwerk anmutet und was wir hier übergehen wollen. Was Emerson in den auf die oben citierte Stelle folgenden vier Absätzen als Grund jener „geheimen Neigungen, durch welche jeder Mensch der Interpret und Bearbeiter eines gewissen Gebiets der Natur wird,“ anführt, was er über den „Elektro-Magneten, der in einem Oersted Mensch geworden sein müsse“, sagt, ist ebenso geistreich wie fragwürdig. Interessant ist daran nur, daß hier wie in vielen anderen Aufsätzen ein Transcendentalist und Mystiker zeigt, daß er alle Ideen und Resultate der modernen Naturwissenschaft sich zu eigen gemacht hat. Dem Darwinismus weiß er immer neue ethische und poetische Bedeutung abzugewinnen, und in einem Aufsatz „Science and the poets“ (Die Wissenschaft und die Dichter)[1] hat John Burroughs darauf aufmerksam gemacht, daß Emerson bereits 1844, also lange vor den Naturforschern, aus philosophischen Gründen den Satz ausgesprochen hat, daß Wärme nichts anderes als Bewegung sei.

[1] Im Cosmopolitan vom April 1888.

Was über die Bedeutung der großen Männer für die Menschheit gesagt wird, über die Verehrung und Dankbarkeit, die wir ihnen schulden, und dann wieder über ihre Grenzen und ihren unlöslichen Zusammenhang mit der übrigen Menschheit, die ja für Emerson eine große transcendentale Einheit ist, das ist verhältnismäßig klar und soll hier nicht periphrasiert werden.

Bei der Beurteilung der einzelnen Essays darf nie vergessen werden, daß es Emerson nirgends darum zu thun war, in diesen Aufsätzen biographische und kritische Portraits zu geben. Vielmehr ist jeder der besprochenen sechs großen Männer als Repräsentant einer bestimmten Geistesrichtung aufgefaßt, welche das eigentliche Thema, der eigentliche Held des Aufsatzes ist und an ihm als dem Repräsentanten nur demonstriert wird. Darum ist kein Vorwurf verkehrter als der, daß Platos Gestalt aus dem Essay nicht klar werde; daraus erklärt es sich, daß kaum ein Viertel des Aufsatzes über Montaigne sich mit Montaigne beschäftigt. An der Auswahl fällt auf, daß wir fünf Männer der Feder neben einem des Schwertes haben; es sollten eben nicht sechs Menschenklassen, sondern sechs Weltanschauungen vertreten sein. Es soll der typische Philosoph uns gezeigt werden: Plato — auf ihn folgt der religiöse Mystiker Swedenborg; diesen zwei Arten, die Welt zu deuten, tritt als dritte die Anschauung entgegen, die sich der Deutung überhaupt enthält, die dem Rätsel gegenüber ein vorsichtiges „Non liquet" ausspricht, die Anschauung des „weisen Skeptikers," vertreten durch Michel de Montaigne. Nach der Antike und dem dogmatischen Christentum, dem „Hebraismus" in seinem modernen Gewand, nun der Skepticismus. Keine Anschauung war der Emersons entgegengesetzter und doch vielleicht keine sympathischer; nirgends zeigt sich die Doppelseitigkeit seines Wesens so vollkommen: das ehrliche Bekenntnis des Nichtswissens, das objektive Betrachten der ganzen Welt, ihrer hellen wie ihrer teuflischen Seiten — und das tiefe Vertrauen auf ihr göttliches Wesen und Endziel. Er scheint völlig die Partei seines neuen Helden gegen die beiden früheren zu nehmen: „Die Antike ist uns zu kalt und zu steif, das

Evangelium des Duldens zu schwächlich und zu ätherisch, wir brauchen ein Gewand aus elastischem Stahl, kräftig wie jene, geschmeidig wie dieses, wir brauchen ein Schiff, ein Muschelhaus in den Wogen, die wir bewohnen, jedes eckige, dogmatische Haus geht in Trümmer." Dieser geschmeidige Schwimmeranzug ist die Anschauung des Skeptikers, der nichts leugnet und nichts glaubt, der die Welt nimmt, wie sie ist, und weil er nicht anders kann und in ihr so ehrlich und friedlich und genußreich als möglich zu leben sucht. Freilich, das letzte Drittel des Aufsatzes ist auf die Widerlegung dieses Standpunktes verwendet — und, um völlig ehrlich zu sein, sind die Schatten so tief als möglich gezeichnet. „Wir können nichts erkennen, aber wir müssen, wir dürfen und sollen glauben." Das ist der wesentliche Inhalt der ganz wunderbaren Darlegung.

Diesen dreien gegenüber, die die Welt zu deuten versuchen, — denn auch in der Methode des Skeptikers liegt wider Willen ein solcher Versuch — haben wir zwei, die sie darzustellen, und einen, der sie zu leben und zu beherrschen versuchte. Shakespeare der Dichter, gewählt, weil kein anderer die Welt so unmittelbar, so ganz und so unpersönlich dargestellt hat, und Goethe der Schriftsteller, derjenige, der kein Gebiet des Lebens, vom Standpunkte höchster, leidenschaftsloser Einsicht, unerforscht und unbeschrieben läßt. Und zwischen diesen beiden als einziger Vertreter der ungeheueren Masse jener, die in der Welt lediglich das Gebiet sehen, auf dem sie Erfolg und Genuß, Ruhm und Macht und Reichtum zu suchen haben, Napoleon, der geniale Streber — denn damit wäre das Epitheton „The man of the world" vielleicht am besten übersetzt. Man sieht, Emerson hat das System der Minoritätenvertretung gründlich durchgeführt, er hat die Köpfe der Repräsentierten nicht gezählt, sondern gewogen.

Man vergleiche dagegen die ähnliche Auswahl typischer Helden in Carlyles „Hero-Worship": Da haben wir den Helden als Gott: Odin; den Helden als Propheten: Mahomet; den Helden als Dichter: Dante und Shakespeare; den Helden als Priester: Luther, Knox; den Helden als Litteraten: Johnson, Rousseau und Burns, den Helden als König: Cromwell,

Napoleon. Hier ist weit mehr Gewicht auf die Thaten, auf die äußere historische Stellung des einzelnen gelegt als auf die Geistesrichtung, die er vertritt — wie es dem Wesensunterschiede Carlyles und Emersons entsprach. Aber in beiden Werken vermissen wir einen: den bildenden Künstler. Beide Bücher sind aus Vorlesungen entstanden, und Emerson hat ursprünglich, wie ich einem seiner Briefe entnehme, auch eine Vorlesung über Michelangelo gehalten, aber dieselbe scheint leider nie gedruckt worden zu sein, wenigstens ist sie in der letzten vollständigen, von J. E. Cabot, dem litterarischen Exekutor Emersons, veranstalteten Ausgabe nicht enthalten, noch habe ich sie sonst in einem Verzeichnis entdecken können. Auch Carlyle hat einmal eine Lebensgeschichte Michelangelos schreiben wollen, aber er gab die Absicht auf, weil er zu wenig Interesse für die Kunst besaß und sich zu wenig Verständnis dafür zutraute.

Carlyle verglich die „Representative Men" mit einer Reihe höchst vollendeter Stahlstiche in Linearmanier; „Portraitbilder voll Ähnlichkeit und übervoll an Material zur Belehrung und zum Nachdenken." Der Essay über Plato sagte ihm am wenigsten zu. Wir möchten im Gegenteil gerade den Essay über Plato neben dem über Montaigne für den vorzüglichsten erklären. Die tiefsinnige Gegenüberstellung orientalischen und europäischen Geistes und die wunderbare Auseinandersetzung, wie Plato die beiden Elemente in sich vereinigte und so die Basis der europäischen Kultur und Religion schuf — die ja noch heute auf dieser zwiegeteilten Basis stehen —, die Darstellung des Höhepunktes der attischen Kultur, so wenig Worte darauf verwendet sind, vor allem aber das Portrait des Sokrates sind unvergleichlich. So oft auch bereits versucht worden ist, Sokrates zu schildern: plastischer, lebendiger hat ihn niemand gezeigt. Der Abschnitt beweist ebenso wie der Essay „Napoleon," daß Emerson recht wohl konkret sein konnte, wenn es ihm einmal darum zu thun war. Mit der tiefsten geistigen Durchdringung — die wie eine Erläuterung zu dem schönen Bilde im „Gastmahl" von dem Satyr, in dem ein Gott steckt, scheint, — ist eine Anschaulichkeit verbunden, daß man die Straßen Athens zu sehen und den Alten mit den

großen Ohren plaudern und nach irgend einem gelungenen dialektischen Streich behaglich in sich hinein lachen zu hören glaubt. Platos Stil und die Art seiner Forschung sind schwerlich jemals gründlicher und herrlicher besprochen worden. Und unbestechlich wie immer — wenn er die eine Wagschale mit allen Vorzügen und den höchsten Attributen beschwert hat — verliert Emerson nie das Urteil über den Gepriesenen, wird er nie blind gegen seine Mängel, und so deckt er auch die Platos auf und erweist — weil das Thema ja eigentlich ein viel größeres ist — an ihm die Unzulänglichkeit aller Philosophie.

Der mindestbekannte unter den besprochenen Denkern dürfte Swedenborg „der Mystiker" sein, der große schwedische Naturforscher, Ingenieur und Theologe. Als Repräsentant kommt er eigentlich nur in dieser letzten Eigenschaft in Betracht, denn alle Theologie ist Mystik, weil sie die flutenden Ideen an ein für allemal fixierte Symbole heftet. Das allein ist es, was die Theologie von der philosophischen Metaphysik unterscheidet, daß die letztere allgemeine, abstrakte Ausdrücke wählt, die erstere aber historische und konkrete, unter welchen ihr freilich der geistige Inhalt mit der Zeit entweicht und ihr die hohlen, starrgewordenen Symbole zurückläßt. Swedenborg und Plato sind überhaupt die zwei Schriftsteller, welche auf Emerson den größten Einfluß genommen haben, deren Schüler man ihn nennen könnte. Seine Mystik ist vielfach auf die Swedenborgs zurückzuführen; nur die dogmatische, christlich-theologische Formulierung der Swedenborgschen Mystik ist es, die er abgestreift hat und bekämpft. Er führt uns in dem Essay die ganze Größe des Mannes vor, seine kolossale Vielseitigkeit, die Kühnheit und Tiefe seiner Einsicht, aber nicht ohne die Krankhaftigkeit und eben die theologische Einseitigkeit seines Geistes zu betonen. Und so wird auch der zweite Erkenntnis-Versuch als unzulänglich verworfen, der dogmatisch-kirchliche Versuch einer künstlichen Lösung der ewigen Fragen: — „Er hält sich ans christliche Symbol, anstatt an das sittliche Gefühl, das unzählige Christenheiten, Menschlichkeiten und Göttlichkeiten im Busen trägt." „Die hebräische Poesie hat auf diesen Mann denselben übermäßigen Einfluß ausgeübt, wie auf

die Nationen Europas überhaupt.“ „Palästina wird immer wertvoller als Kapitel der Weltgeschichte, immer unnützer als Erziehungs-Element.“ Es ist nicht Swedenborg, es ist ein ganzes, ungeheueres, zwei Jahrtausende altes religiöses System, — nicht der Geist desselben, das System — das in dem Satze verurteilt wird: „Es sind glanzlose Landschaften für uns, Totengärten, in denen nie ein Vogel gesungen; sein Lorbeer ist zu sehr mit Cypressen vermischt, ein Leichengeruch mengt sich mit seinem Weihrauch — Knaben und Mädchen werden den Plan meiden.“

Der Essay über Napoleon ist, wie der Stoff es mit sich brachte, der einfachste von allen. Die Auffassung von Napoleons Persönlichkeit ist eine ganz eigenartige und interessante, die Charakterisierung aufs trefflichste durchgeführt. Napoleon ist für ihn ein Mann, der durchweg materielle und sinnliche, also durchaus gemeine Ziele — „gemein“ im ursprünglichen Sinne des Wortes — verfolgt und diese Ziele mit Hintansetzung aller sittlichen Bedenken, die für ihn nur ideologische Hirngespinste sind, mit den Mitteln der großartigsten Begabung und durch die genialste und rücksichtsloseste Anwendung aller Mittel zu erreichen sucht und weiß. Kurz, der glänzende Typus des Strebers, der mit Genialität umkleidete Alltagsmensch, der das sucht und anstrebt, was die Alltagsmenschen insbesondere des neunzehnten Jahrhunderts anstreben — Carriere, Einfluß, Reichtum, tönenden Ruf, — der daher ihr geborener Führer ist. Ein Mann ohne jedes Attribut des Höheren und Schönen; in den Schalen dieser kolossalen Begabung steckt ein unehrenhafter, gemeiner Mensch, ein Mann, der seine Memoiren fälscht, der jeden ausbeutet, ohne einem dankbar zu sein, der dem großen Chemiker kein Laboratorium gewährt, sondern nur eine Fabrik zu errichten gestatten will, und trotz alledem eine historische Erscheinung, an der wir uns immer wieder freuen werden, die uns ewig mit Interesse erfüllen wird, weil er seiner Aufgabe so völlig gewachsen war, weil „die Menschen immer wieder ihre Freude daran haben, wenn ein aktueller König auch ein nomineller König wird.“ — Aber fast noch interessanter als der Aufsatz und für Emersons Persönlichkeit noch charakte-

ristischer ist uns der dem Wesen solcher Persönlichkeit entgegengerichtete kommunistische Schluß des Aufsatzes erschienen, in welchem die beiden großen Gegenströmungen der Zeit, die Tendenzen beider Parteien der civilisierten Welt, der erhaltenden wie der revolutionären, gleicherweise verurteilt werden. Weil beide utilitarisch sind, weil beide Interessenkämpfe führen: „Jedes Experiment, das ein sinnliches und selbstsüchtiges Ziel hat, ob es nun von Individuen oder von Massen versucht werde, wird fehlschlagen. Der friedliche Fourier wird so wenig ausrichten wie der zerstörende Napoleon. So lange unsere Civilisation wesentlich eine solche des Privateigentums, der Schranken, der Exklusivität ist, wird sie Enttäuschung auf Enttäuschung bringen. Unser Reichtum wird uns Krankheit bringen, in unserem Gelächter wird Bitterkeit sein und unser Wein wird uns im Munde brennen. Nur das Gut bringt wahren Nutzen, das wir bei offenen Thüren genießen können, und das allen Menschen in gleicherweise dient." Es ist die alte christliche, heidnische, immer gleiche Erkenntnis der Weisen und Guten, realisierbar, sobald nur solche auf der Welt sind. Emerson sah ein, daß die Zeit noch nicht gekommen war, daß er vorläufig sich noch „der Erniedrigung unterziehen mußte, Geld in der Bank zu haben und arme Leute leiden zu sehen." Er versuchte auf dem Wege der freisinnigsten Gastfreundschaft und äußerster Rücksicht und Fürsorge für die Dienerschaft in Haus und Gut das Seinige zu thun. Viele Experimente scheiterten oder erwiesen sich als schädlich. Am interessantesten ist wohl jener merkwürdige Versuch, ernstlich eine kleine Gemeinde auf kommunistischer Grundlage zu gründen, der im Jahre 1840 in Massachusetts unternommen wurde und als das „Brookfarm-Experiment" eine gewisse Berühmtheit erlangte; einer der vielen derartigen Versuche, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unternommen wurden. Auch Emerson nahm daran teil, obgleich er sich dabei nicht wohl fühlte. Das Experiment scheiterte nicht nur an der privatwirtschaftlichen Einrichtung der übrigen Welt, als auch an dem mehr beschaulich-ästhetischen als aktiven Gebahren vieler Teilnehmer. Doch gestand Emerson stets, daß der geistige und sittliche Vorteil, den alle aus

diesem wenn auch mißglückten Versuche eines kommunistischen Zusammenlebens von Männern und Frauen aller Stände gezogen hatten, ein ganz unschätzbarer gewesen sei.

Wir sind auf dieses biographische Detail, das sich scheinbar von unserem Thema entfernt, eingegangen, weil es uns nicht unwichtig schien, bei Besprechung dieses Buches, in welchem Emerson die Frage der Menschheit aufwirft, auch auf seine Stellung zur socialen Frage wenigstens ein Streiflicht zu werfen. Auch giebt der Essay (Napoleon), der implicite eine Kritik der materiellen Bestrebungen unseres Jahrhunderts enthält, hierzu Anlaß genug. Er wie Carlyle war aufs tiefste davon durchdrungen, daß ohne sittliche Regeneration keine sociale möglich sei, daß nur die äußerste Selbstverleugnung von allen Seiten und Hintansetzung aller materiellen Interessen dieselbe durchführbar machen könnten. Er hat an irgend einer Stelle einen sublimen Satz ausgesprochen, der ebenso einfach, so einleuchtend wahr und doch so völlig utopisch ist; er sagt ungefähr folgendes: Unsere ganze sociale Ordnung mit all ihren Vorteilen und Schäden beruht darauf, daß jeder Mann mit gespanntester Aufmerksamkeit darauf achtet, daß kein anderer ihm ein Unrecht thue; alle Vorteile ließen sich wahren und alle Schäden vermeiden, wenn jeder Mensch es als seine erste Sorge betrachten würde, daß er keinem anderen ein Unrecht zufüge.

Am wenigsten befriedigt den deutschen Leser der Essay über Goethe. Aber auch der Engländer Garnett meint, der Versuch sei ein verfehlter gewesen, Goethes vielseitige Thätigkeit lasse sich nicht in eine Vorlesung zwingen. Es ist nicht nur das, wir haben ihm einen tieferen Vorwurf zu machen. Wir finden, daß Emerson trotz einzelner vortrefflicher Bemerkungen weder der Persönlichkeit und noch viel weniger der Weltanschauung, die sie vertritt, gerecht wird. Die Wahl des Repräsentanten, des typischen Schriftstellers, desjenigen, dem kein Gebiet des Lebens, kein Phänomen des Lebens uninteressant und undarstellbar erscheint, ist eine vorzügliche. Dasjenige, um was es sich dem Plan des Buches gemäß handelte, scheint erreicht. Aber das entschädigt nicht für ein Bild, das uns in vielen Zügen verfehlt, für Urteile, die uns

schief erscheinen. Emerson hat die Genialität Goethes begriffen, aber nicht den Menschen Goethe verstanden, und diese beiden sind für uns unzertrennlich. Auch das Leben, das Goethe gelebt hat, ist für uns ein im höchsten Sinne typisches und ein ideales, ein Kunstwerk, das dem Besten, das er geschaffen, gleichkommt. Emerson findet Goethe kalt, weltlich u. s. w. Diese Beurteilung ist uns nicht neu. Auch sein Urteil über die Schriften Goethes erinnert an das Herders: „Teilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit." Er kann sich den Schönheiten und der tiefen Lebensweisheit im Wilhelm Meister nicht verschließen, aber er hat den sonderbaren Einfall, die „Consuelo" der George Sand dem Buch gegenüber und ethisch bei weitem höher zu stellen; er bedenkt nicht, wie leicht ethische Tiraden, wie leicht die begeisterte Überschwenglichkeit, wie viel schwerer es ist, das wirkliche tägliche, nicht romanhaft verstellte Leben mit all seinen Schatten und Negationen und Teufeleien und Enttäuschungen in einem so sonnigen Licht in so unerschütterlich lebensmutiger und hochstrebender Weise zu betrachten und auszulegen. Er, der jeden als unvollständig hinstellt, auf die notwendigen Grenzen eines jeden stets aufmerksam macht, er fällt hier an seiner eigenen Begrenztheit, war selbst zu halb, um den Ganzesten von allen, die er bespricht, zu fassen. Diese neue Inkarnation des alten heiteren schöpferischen Jupiter war dem Enkel so vieler Theologen zu frei und groß; er ahnte nicht, daß hier eine neuartige hohe Sittlichkeit der Welt gezeigt ward, die im Grunde keine andere war, als die er selbst lehrte. Vielleicht hat er ihn nur zu jung kennen gelernt als er noch in Schranken lebte, die er später abstreifte, und das alte Vorurteil nicht mehr überwinden können. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß in den vierziger Jahren über Goethes Leben — besonders in Amerika — noch nicht so viel bekannt war, wie heute, daß Goethes Gestalt nicht so klar dastand, daß Goethe selbst die Anschauungen der Welt vielfach umwandeln mußte, ehe sie ihn begriff.

Eine ähnliche Unzulänglichkeit fällt uns gegen den Schluß des Essays über Shakespeare auf, der nebenbei bemerkt gleich dem vorigen bereits einmal von Hermann Grimm ins Deutsche

übersetzt worden ist. Wir fürchten, Emerson suchte hier Gestalten zu umspannen, die ihm zu gewaltig waren, und deren Antlitz von hoch oben auf seinen ethischen Maßstab herablächelte. Es ist wieder Emersons eigener Mangel, wenn er Shakespeare vorwirft, bei der Schönheit der Welt verweilt zu haben und den tieferen Schritt zur Erkenntnis und Darlegung ihres ethischen Sinnes unterlassen zu haben. Er selbst klagt, daß diejenigen, die den Schritt gethan, alsbald die Schönheit aus den Augen verloren, daß das Leben traurig, freudlos, eine Last von Pflicht und tödlicher Entsagung, von Verbrechen und Höllenstrafen geworden. „Wir harren des Dichter=Priesters," so schließt er, „der die Welt von beiden Gesichtspunkten betrachten und darstellen wird." Wir meinen: entweder ist das unmöglich, oder es ist wohl schon der Fall gewesen. Solch ein Dichter=Priester war — wenn wir von der Antike absehen — zweifellos Dante, der die Schönheit sah und das Gericht nicht zurückhielt. Ohne eine Hölle ist es freilich nicht abgegangen. Und an Grenzen hat es ihm auch nicht gefehlt. Aber wann wird ein Mensch die Tausendseitigkeit der Welt in ein Buch fassen können, insbesondere wenn das Buch ein Kunstwerk sein soll! Wenn aber einer dieser unmöglichen Forderung näher gekommen ist als irgend ein anderer, dann ist es Goethe gewesen, und wir und vielleicht manche mit uns sind der Meinung, daß in ihm solch ein Versöhner und der Verkündiger einer neuen, einer gerade durch ihre sittliche Kraft froheren, einer weder asketischen noch eudämonistischen Weltanschauung erschienen ist, einer neuen Ethik, zu deren vornehmsten Vertretern Emerson selbst, ohne es zu ahnen, gehört. Doch das führt auf Fragen, die hier nicht erledigt werden können.

Und anderseits mußte Emerson auch die Unzulänglichkeit der Kunst betonen; auch sie ist von dem weltumfassenden Standpunkt, den er in diesem Buche einnahm oder wenigstens einnehmen wollte, einseitig; sie kann darstellen, sie kann erfreuen — aber sie läßt uns zuletzt als hilflose Menschen, wie wir es vorher waren. Sie ist unvermögend wie ein Spiegel, sie zeigt uns Bilder, die schönsten, die die Menschheit beobachten oder erträumen konnte, aber es sind eben nur Bilder: sie

giebt uns Freiheit im Spiel, aber wir sind nur wie der Knabe Kyros, der den König spielt, die Magier haben recht: wir werden nie zu wirklichen Herrschern. Und das fühlte auch Goethe:

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen."

Wir haben uns nach Emersons eigenem Vorgehen gerichtet und die Mängel seines Werkes nicht minder als die Vorzüge betont. Es ist trotz jener ein ganz eigenartiges, unvergleichliches, reiches Buch. Der Übersetzer könnte sich eine erfreulichere Arbeit kaum vorstellen. Es ist eine Fülle neuer Ideen, prächtiger Bilder und wunderbarer Lebensweisheit darin enthalten. Wer hat die Tragödie unseres Lebens tiefer und poetischer ausgesprochen, als es in folgender Stelle im „Skeptiker" geschehen ist:

„Jeder jugendliche, feurige Geist klagt die göttliche Vorsehung einer gewissen Kargheit an. Sie hat jedem ihrer Kinder Himmel und Erde gezeigt und es mit einer Sehnsucht nach dem Ganzen erfüllt, einem rasenden, unendlichen Verlangen, gleich dem des Weltraums, mit Planeten erfüllt zu werden, einem Schrei des Hungers, wie der des Teufels nach Seelen. Und zur Befriedigung wird jedem Menschen ein einziger Tropfen, eine Tauperle von Lebenskraft, per Tag, gegeben, — ein Kelch groß wie der Weltraum und ein Tropfen vom Wasser des Lebens darin. Jeder erwachte des Morgens mit einem Hunger, der das Sonnensystem hätte verzehren können, einem Hunger nach Thaten und Leidenschaften ohne Grenzen, er hätte mit der Hand nach dem Morgenstern greifen, er hätte die geheimsten Rätsel der Gravitation und der Chemie ergründen mögen — und bei der ersten Bewegung lassen ihn Hand und Fuß im Stich und versagen den Dienst. Er gleicht einem Kaiser, den sein Reich verlassen, und der sich nun etwas vorpfeifen kann, ja er ist unter einen Pöbel von Kaisern gestoßen, die alle vor sich hin pfeifen, und immer noch singen die Sirenen: „Das was uns anzieht, muß unserem Schicksale entsprechend sein."

In jedem Hause, im Herzen jedes Mädchens und jedes Knaben, in der Seele des sehnsüchtig emporverlangenden Heiligen gähnt derselbe Abgrund — zwischen dem reichsten Versprechen idealer Kraft und der armseligen Erfahrung."

Und solchem Elend gegenüber giebt es nichts Erfrischenderes als seine Werke, als speciell diesen Hinweis auf jene, die aus diesem Leben dennoch etwas gemacht, die mit jenem einen Tropfen Lebenskraft so viel erreicht haben. Ich habe bereits an anderer Stelle[1] ausgeführt, wie sehr es mir gerade heute an der Zeit scheint, dieses Buch zu verbreiten, wie sehr gerade heute das Verständnis für das Wesen und die Bedeutung der großen Männer in der Weltgeschichte an vielen Stellen im Schwinden ist. So oft eine große Volksschichte emporstrebte, haben ihre Führer, um ihr bewußt oder unbewußt zu schmeicheln, gesagt, daß es eine wirkliche geborene geistige Aristokratie nicht gebe, daß die Menschen von Geburt aus gleich seien. Das versicherten Helvetius und seine Zeitgenossen dem dritten Stand, dasselbe sagen heute die socialdemokratischen Führer dem Vierten. Und die wissenschaftliche Theorie, die von großen Bewegungen immer mitbewegt wird, versucht vielfach, mehr oder minder bewußt, das Gleiche zu verteidigen. Und dem gegenüber kann nicht oft genug das betont werden, was Emerson und insbesondere Carlyle so oft gesagt: Die Menschheit ist von Natur aus aristokratisch eingerichtet und kann nur aristokratisch geleitet werden. Nur sind nicht diejenigen ihre Aristokraten, die man heute so nennt, und die sich gedankenlos dafür halten. Und jede Bewegung, wenn sie zum Heil der Menschheit ausschlagen soll, hat keinen anderen Zweck, als die wirklichen Aristokraten, die berufenen Führer zu erheben, keinen anderen Grund, als daß die Leitung der Unfähigen und Unberufenen unerträglich geworden ist. Und ein Buch, das uns dies aufs tiefsinnigste klarlegt, das uns eine Anzahl Männer, die solche Aristokraten unbezweifelt gewesen sind, in ihrer Stellung zur Menschheit

---

[1] In Nr. 34 der „Zeit" vom 25. Mai d. J.

und zum All darstellt, ein Buch, das gleichzeitig ohne Hochmut, im versöhnendsten Sinne geschrieben ist, und anerkennt, wie viel die Großen ihrerseits auch den Massen verdanken, ist heute, gerade weil es so unzeitgemäß scheint, sehr zeitgemäß.

Wien, im Herbst 1895.

D. Karl Federn.

Der Wert und die Bedeutung großer Menschen.

Der Glaube an große Menschen ist uns angeboren. Wenn die Gespielen unserer Kindheit sich plötzlich als Helden und ihr Stand sich als königlich offenbaren würden, es würde uns nicht überraschen. Alle Mythologie beginnt mit Halbgöttern, alles was sie umgiebt ist von Hoheit und Poesie erfüllt; weil alles von ihrem Genius beherrscht wird. In den Legenden der Gautama aßen die ersten Menschen die Erde und fanden sie von köstlicher Süße.

Die Natur scheint für die Vorzüglichen da zu sein. Die Welt wird durch die Wahrhaftigkeit guter Menschen erhalten: sie sind es, die die Erde gesund und heilsam machen. Alle, die mit ihnen lebten, fanden das Leben froh und nahrhaft. Nur durch unseren Glauben an die Gemeinschaft mit solchen Menschen wird das Leben süß und durch sie erträglich; und wir richten es stets so ein, daß wir wirklich oder im Geiste mit denen leben, die größer sind als wir. Wir nennen unsere Kinder und Länder nach ihren Namen. Ihre Namen sind in die Worte der Sprache verwoben, ihre Werke und Abbilder sind in unseren Häusern, und jedes Ereignis des Tages ruft eine Anekdote aus ihrem Leben ins Gedächtnis.

Die Suche nach großen Menschen ist der Traum der Jugend und die ernsteste Aufgabe des Mannesalters. Wir reisen nach fernen Landen, um ihre Werke zu finden, wenn möglich einen Blick auf sie zu erhaschen. Aber statt dessen werden wir mit gewöhnlichen Glücksgütern abgespeist. Man sagt, die Engländer seien praktisch, die Deutschen gastfreundlich; in Valencia sei das Klima zum Entzücken, und in den Bergen von Sacramento gäbe es Gold für den, der es sucht. Ja, aber ich reise nicht, um bequeme, reiche und gastfreundliche Leute, oder einen klaren Himmel, oder Barren, die mehr kosten, als sie wert sind, zu finden. Doch wenn es einen Magnet gäbe, der nach den Ländern und Häusern wiese, in denen die Menschen leben, die innerlich reich und mächtig sind, ja dann würde ich alles, was ich habe, verkaufen und mich heute noch auf den Weg machen.

Die ganze Rasse lebt vom Kredit dieser einzelnen. Der Umstand, daß der Mann in der Stadt lebt, der die Eisenbahn

erfunden, hebt das Ansehen aller Bürger. Und die bevölkertsten Länder, denen solcher Reichtum fehlt, sind ekel wie belebter Käse, wie Ameisenhaufen oder Flöhe, — je mehr, desto ärger.

Unsere Religion ist nichts als die Liebe und der Kultus dieser Schutzheiligen. Die Götter der Fabel sind die leuchtenden Augenblicke aus dem Leben großer Menschen. Wir alle gießen unsere Gefäße nach einer Form. Unsere ungeheueren Gotteslehren, unser Judaismus, Christismus, Buddhismus, Mahometismus, sie sind die notwendigen Resultate der architektonischen Arbeit des Menschengeistes. Der Geschichtsforscher gleicht einem Mann, der in ein Warenhaus eintritt, um Tücher oder Fußteppiche zu kaufen. Er bildet sich ein, er habe einen neuen Artikel bekommen. Wenn er in die Werkstätte blicken würde, würde er entdecken, daß sein neuer Stoff dieselben Schnörkel und Rosetten trägt, die sich schon auf den Innenwänden der Pyramiden von Theben finden. Unser Deismus ist nur die geläuterte Idee des menschlichen Geistes selbst. Der Mensch kann nichts anderes malen, schaffen, denken, als den Menschen. Er muß glauben, daß alle die großen, materiellen Elemente aus seinem Geiste den Ursprung nehmen. Und unsere Philosophie findet stets nur ein Grundwesen, sei es geeint oder verteilt.

Wenn wir nun daran gehen, die Dienste zu untersuchen, welche wir von anderen überhaupt empfangen können, so müssen wir uns vor allem vor den Gefahren der modernen Philosophie hüten und ganz unten anfangen. Wir dürfen nicht gegen die Liebe ankämpfen und nicht die substantielle Existenz der anderen Menschen überhaupt leugnen. Ich weiß nicht, was uns sonst zustoßen könnte. Ein guter Teil unserer Stärke ist eine sociale. Unsere Neigung für andere schafft eine Art von Vorteil oder Erwerb, den nichts ersetzen kann. Ich kann manches durch einen anderen thun, was ich nicht selbst thun kann. Ich kann einem anderen Dinge sagen, die ich vorher mir selbst nicht hätte sagen können. Andere Menschen sind die Linsen, durch welche wir in unserem eigenen Geiste lesen. Jeder Mensch sucht diejenigen auf, die in der Qualität von ihm verschieden und die besten ihrer Art sind; das heißt: er sucht andere Menschen, und zwar gerade die anderſten. Je stärker die Natur eines Menschen ist, desto stärker ist ihre Reaktion. Wir wollen die Qualität rein haben. Die kleinen Talente wollen wir lassen. Ein Hauptunterschied zwischen den Menschen liegt darin, ob sie ihre eigenen Aufgaben erfüllen oder nicht. Der Mensch ist die edle endogenetische

Pflanze, die gleich der Palme von innen nach außen wächst. Seine eigensten Aufgaben, die allen anderen unmöglich sein mögen, löst er schnell und spielend. Es ist dem Zucker leicht, süß zu sein, und dem Salpeter leicht, salzig zu schmecken. Wir geben uns oft eine unglaubliche Mühe, mit Fallen und Gruben und Hinterhalten das zu erjagen, was ganz von selbst in unsere Hände fallen muß. Ich halte den für einen großen Mann, der eine höhere Gedankensphähre bewohnt, zu welcher andere sich nur mühsam und mit Schwierigkeiten emporheben können; er braucht nur die Augen zu öffnen, um die Dinge in ihrem wahren Lichte und in bedeutenden Beziehungen zu sehen, während sie beständig ärgerliche Korrekturen vorzunehmen und auf zahlreiche Fehlerquellen ein wachsames Auge zu halten genötigt sind. Der Dienst, den er uns erweist, ist von gleicher Natur. Einem schön gestalteten Menschen kostet es keine Mühe, sein Bild unserem Auge einzuprägen — und was für eine herrliche Wohlthat erweist er uns damit; und keine größere Mühe kostet es der weisen Seele, andere ihre Weisheit mitgenießen zu lassen. Jeder kann sein Bestes leicht thun. „Peu de moyens, beaucoup d'effet.“ Der ist groß, der das, was er ist, von Natur aus ist und uns nie an andere erinnert.

Aber er muß eine uns verwandte Natur sein und unserem Leben irgend eine Aussicht auf Aufklärung eröffnen. Ich kann nicht immer sagen, was ich gerade wissen möchte; aber ich habe bemerkt, daß es Menschen giebt, die durch ihren Charakter und ihre Handlungen Fragen beantworten, die zu stellen ich nicht genug Geschick besitze. Mancher beantwortet Fragen, die keiner seiner Zeitgenossen stellte, und die Folge für ihn ist Isolierung. Die vergangenen und vergehenden Religionen und Philosophien beantworten manche andere Frage. Gewisse Leute berühren uns wie reiche Möglichkeiten, die dennoch unfähig sind, sich selbst oder ihrer Zeit zu helfen — das Spiel irgend eines Triebs vielleicht, der die Luft bewegt, entsprechen sie unserem Bedürfen nicht. Aber die Großen sind nah; und wir erkennen sie, wenn wir sie sehen. Was gut ist, ist wirksam und zeugungskräftig und schafft sich Raum, Nahrung und Bundesgenossen. Ein guter Apfel giebt Samen, ein Bastard nicht. Wenn ein Mann auf seinem Platze ist, wirkt er aufbauend, fruchtbar und magnetisch; Heere erfüllt und schwellt er mit seinen Absichten, und so werden sie vollstreckt. Der Strom schafft sich seine eigenen Ufer, und jede berechtigte Idee schafft sich ihre eigenen Kanäle, ihre Begrüßung — ihre

Ernten zur Nahrung, Institutionen zu ihrem Ausdruck, Waffen zum Kämpfen und Jünger, sie zu erklären. Der wahre Künstler hat den Planeten zum Piedestal, der Abenteurer hat nach Jahren des Ringens keinen Boden, der breiter wäre als seine Schuhe.

Unser gewöhnliches Reden kennt zwei Arten des Nutzens oder der Dienste, welche höherstehende Menschen uns erweisen. Unmittelbares Geben ist dem frühen Glauben der Menschen erwünscht; unmittelbares Geben materieller oder metaphysischer Hilfe, wie Gesundheit, ewige Jugend, scharfe Sinne, Heilkunst, Zauberkünste und die Gabe der Prophezeiung. Der Knabe glaubt, es gäbe Lehrer, die ihm Weisheit verkaufen können. Kirchen glauben an solche wundersame Verdienste, die dem und jenem zugeschrieben werden. Aber bei strenger Prüfung können wir nicht viel direktes Nützen entdecken. Der Mensch ist endogenetisch, und die Erziehung ist seine Entfaltung. Alle Hilfe, die wir von anderen haben können, ist eine mechanische im Vergleich zu den Entdeckungen der Natur in uns selbst. Was wir so lernen, das ist ein Entzücken beim Thun, und seine Wirkung bleibend. Alle wahre Ethik ist central und geht von der Seele nach außen. Alles Geben ist den Weltgesetzen zuwider. Anderen dienen heißt uns dienen. Ich muß mich selbst absolvieren können. „Kümmere dich um deine eigenen Sachen“ sagt der Geist; „Thor, willst du dich in die Sache der Himmel mengen oder in die anderer Leute?“ — So bleibt uns denn nur ein indirekter Nutzen übrig. Die Menschen haben eine bildliche oder repräsentative Natur und nützen uns auf geistigem Wege. Behmen und Swedenborg sahen, daß alle Dinge Symbole und Repräsentanten seien. Auch die Menschen sind Repräsentanten, erstens von Dingen und zweitens von Ideen.

Gleichwie Pflanzen die Mineralien in Nahrungsstoffe für Tiere umwandeln, so verwandelt jeder Mensch die Rohmaterialien der Natur zu menschlichen Zwecken. Die Entdecker des Feuers, der Elektrizität, des Magnetismus, des Eisens, des Bleies, des Glases, der Leinwand, Wolle und Seide, die Erfinder der Werkzeuge, die Schöpfer des Dezimal-Systems, der Geometer, der Ingenieur, der Musiker — bereiten jeder nach seiner Weise einen bequemen Pfad für alle durch unbekannte und unmögliche Wirrnisse. Jeder Mensch ist durch eine geheime Sympathie mit irgend einem Gebiete der Natur verwandt und wird der Agent und Dolmetsch derselben: so Linnaeus der des Pflanzenreiches, Huber der der Bienen

Fries derjenige der Flechten, Van-Mons der Birnen, Dalton der Atomgesetze, Euklides der Linien, Newton der unendlichen und veränderlichen Größen.

Jeder Mensch ist gleichsam ein Centrum für die Natur, von dem aus verbindende Fäden durch alles Feste und Flüssige, Materielle und Elementare laufen. Die Erde dreht sich, und jede Scholle und jeder Stein passiert den Meridian: so hat jedes Organ, jede Funktion, jede Säure, Krystall und Staubkorn seine Beziehung zum Menschenhirn. Oft wartet es lange, aber es kommt an die Reihe. Jede Pflanze hat ihren Parasiten, und jedes erschaffene Ding seinen Liebhaber und Dichter. Schon ist dem Dampf, dem Eisen, dem Holz, der Kohle, dem Magnet, dem Jod, dem Korn und der Wolle ihr Recht zu teil geworden; nnd doch wie wenig Materialien hat unsere Kraft und Kunst bisher zu verwerten gewußt! Die Mehrzahl der Geschöpfe und Eigenschaften liegen noch im Verborgenen und warten. Es ist, als ob ein jedes wie die bezauberte Prinzessin im Märchen des bestimmten menschlichen Befreiers harren würde. Jedes muß entzaubert werden und in menschlicher Gestalt ans Tageslicht treten. In der Geschichte der Entdeckungen scheint jede reife und verborgene Wahrheit sich selbst ein Hirn gemodelt zu haben. Es muß ein Magnet in einem Gilbert, Swedenborg oder Oersted Mensch geworden sein, ehe der Geist der Menschheit seine Kräfte kennen und würdigen lernt.[1]

Wenn wir uns auf die nächstliegenden Vorteile beschränken, so finden wir eine ernste Anmut in den mineralischen und botanischen Reichen, die sich in den höchsten Augenblicken als der Reiz der Natur offenbart, — das Glitzern des Speeres, die Sicherheit der chemischen Affinität, die unfehlbare Gewißheit der Winkel. Licht und Dunkel, Hitze und Kälte, Hunger und Nahrung, Süßes und Bitteres, Festes, Flüssiges und Gase kreisen um uns in einem Kranze von Wonnen und täuschen uns in ihrem gefälligen Kampfe über den Tag hinweg. Jeden Tag wiederholt das Auge das erste Lob, das den Dingen gespendet ward: „Und Er sah, daß sie gut waren.“ Wir wissen, wo sie zu finden sind, und wir schätzen ihr Spiel nur noch höher, sobald wir einige Erfahrungen mit den anspruchsvolleren Rassen gemach thaben. Aber wir haben auch ein Anrecht auf höhere Vorteile. Der Wissenschaft fehlt etwas, so lange sie nicht vermenschlicht ist. Die Logarithmentafel ist eine Errungenschaft, aber das lebendige Spiel der Logarithmen in der Botanik, Musik, Optik und Architektur ist

noch ganz etwas anderes. Und es giebt Fortschritte für die Kunst der Zahlen, für Anatomie, Architektur und Astronomie, die wir uns nicht hätten träumen lassen, sobald sie zum Leben emporsteigen und uns im Gespräch, in Persönlichkeiten und Politik wieder begegnen.

Aber das kommt später. Wir sprechen vorläufig nur von dem, was wir von ihnen in ihrer eigenen Sphäre erkennen, und von der Weise, in der sie ein Genie auszusuchen, zu fascinieren und anzuziehen scheinen, sodaß es sich sein ganzes Leben lang mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt. Die Möglichkeit einer Erklärung liegt in der Identität des Beobachters mit dem Beobachteten. Jeder materielle Gegenstand hat seine himmlische Seite; jeder wird, indem er den Weg durch die Menschheit nimmt, in die geistige und unvergängliche Sphäre emporgehoben, wo er eine ebenso unzerstörbare Rolle spielt wie alles andere. Und zu diesen ihren Endzielen steigen alle Dinge unaufhörlich empor. Die Gase verdichten sich zum festen Gewölbe, das chemische Gemenge wird zur Pflanze und wächst, wird zum Quadruped und schreitet, wird zum Menschen und denkt. Aber die Wählerschaft bestimmt auch das Votum des Repräsentanten. Er ist nicht nur ihr Repräsentant, er hat selbst teil an ihr. Nur vom Gleichen kann das Gleiche erkannt werden. Der Grund, daß er von ihnen etwas weiß, liegt darin, daß er von ihnen ist: er ist ja eben erst aus der Natur herausgetreten, er war eben erst noch ein Teil des Dinges, das er heute erforscht. Belebtes Chlor weiß vom Chlor, und Fleisch gewordenes Zink vom Zink. Ihre Qualitäten bestimmen seinen Lebenslauf; und er kann ihre Kräfte mannigfach enthüllen, weil er aus ihnen zusammengesetzt ist. Der Mensch, aus dem Staube der Welt geschaffen, vergißt seinen Ursprung nicht; und alles was heute noch leblos liegt, wird eines Tages sprechen und denken. Die unoffenbarte Natur wird noch all ihre Geheimnisse enthüllen müssen. Können wir nicht sagen', daß die Quarzfelsen zu Molekülen ungezählter Werners, von Buchs und Beaumonts zerstäuben werden; und daß das Laboratorium der Atmosphäre, ich weiß nicht was für einen Berzelius und Davys aufgelöst enthält?

So sitzen wir am Feuer und legen unsere Hand an die Pole der Erde. Diese Quasi-Allgegenwart leistet für die Schwäche unseres Zustandes Ersatz. An einem jener himmlischen Tage, an welchen Erde und Himmel einander begegnen und schmücken, scheint es Armut zu sein, daß wir nur ein

Leben zu genießen haben, wir wünschten uns tausend Häupter und tausend Körper, um seine unendliche Schönheit an vielen Orten zugleich und in zahllosen Weisen feiern zu können. Ist dies nur ein Spiel der Phantasie? Wahrlich, in allem Ernste, unser Dasein wird vervielfacht durch diejenigen, die für uns geschafft haben. Und wie leicht wir ihre Arbeiten uns aneignen! Jedes Schiff, das nach Amerika kommt, hat seine Karte von Kolumbus erhalten. Jeder Roman ist ein Schuldner Homers. Jeder Zimmermann, der den Hobel zum Glätten benutzt, borgt vom Geiste des vergessenen Erfinders. Das Leben ist ringsumher mit einem Zodiakus von Kenntnissen umgürtet, den Beiträgen von Menschen, die gestorben, um ihren Lichtfunken an unseren Himmel zu fügen. Der Ingenieur, der Händler, der Jurist, der Arzt, der Moralphilosoph und der Theologe, und jeder, der irgend ein Maß von Kenntnissen erwirbt, wird einer von denen, welche die Längen und Breiten auf der Karte unsererS Lebenszustandes ergründen und einzeichnen. Diese Pfadfinder sind es, die uns auf allen Seiten bereichern. Wir müssen das Areal des Lebens erweitern und unsere Beziehungen vermehren. Und wir gewinnen mindestens ebensoviel, wenn wir eine neue Eigenschaft der alten Erde, wie wenn wir einen neuen Planeten entdecken.

Wir verhalten uns zu passiv beim Hinnehmen dieser materiellen und halb-materiellen Dienste. Wir sollen nicht bloß Säcke und Magen sein. Wir brauchen nur eine Stufe emporzusteigen: — unsere Sympathie leistet uns größere Dienste. Thätigkeit wirkt ansteckend. Wenn wir dorthin schauen, wo andere hinschauen, uns mit den Dingen beschäftigen, die sie interessieren, entdecken wir den Reiz, der sie anlockte. Napoleon sagte: „Man darf nicht zu oft mit einem und demselben Feinde kämpfen, sonst lehren wir ihn unsere Kriegskunst.“ Wir brauchen nur viel mit einem Manne von kraftvollem Geiste zu sprechen, und wir werden uns sehr rasch gewöhnen, die Dinge in demselben Lichte wie er zu betrachten, und werden bei jedem Ereignis seine Gedanken anticipieren.

Die Menschen erweisen sich einander hilfreich durch ihren Geist und ihre Neigungen. Alle andere Hilfe ist falscher Schein. Wenn mir einer Brot und Feuer schenken will, bemerk' ich bald, daß ich es voll bezahlen muß und nachher nicht besser, noch schlimmer daran bin als vorher: aber alle geistige und sittliche Kraft ist ein positives Gut. Sie geht von dir aus, du magst wollen oder nicht, und nützt mir, an den du noch nie gedacht hast. Ich kann gar nicht von

persönlicher Kraft irgendwelcher Art, von großer Leistungsfähigkeit hören, ohne von frischer Entschlossenheit durchdrungen zu werden. Wir sind eifersüchtig auf alles, was Menschen imstande sind. Cecils Worte über Sir Walter Raleigh: „Ich weiß, daß er eine geradezu fürchterliche Arbeitskraft hat“ wirken wie ein elektrischer Schlag. So auch Clarendons Portraits, z. B. das Hampdens: „der von einer Thätigkeit und Wachsamkeit war, welche die Emsigsten nicht ermüden oder einschläfern konnten, von Fähigkeiten, welchen die Schärfsten und Schlauesten nicht überlegen waren, und einem persönlichen Mute, der seinen besten Fähigkeiten gleichkam“ — oder das Falklands, „der ein so strenger Verehrer der Wahrheit war, daß er sich ebenso leicht das Stehlen hätte gestatten können wie das Heucheln.“ Wir können Plutarch nicht lesen, ohne daß unsere Pulse schlagen, und ich schließe mich den Worten des Chinesen Mencius an: „Ein Weiser ist der Lehrer vieler Generationen. Wo vom Betragen Loos gehört wird, da werden die Blöden verständig und die Schwankenden entschlossen.“

Dies ist die Moral aller Biographik; doch es ist für längst Verstorbene schwer, uns so zu erregen wie unsere eigenen Gefährten, deren Namen vielleicht nicht so lange leben werden. Wer ist der, an den ich nie denke, während doch in jeder Einsamkeit uns diejenigen nahe sind, die unserm Genius Hilfe bieten und uns in wunderbarer Weise anfeuern? Die Liebe besitzt eine Kraft, das Schicksal des anderen besser vorauszuahnen, als der andere selbst es vermag, und ihn durch heroische Ermutigung bei seinen Aufgaben festzuhalten. Was besitzt die Freundschaft so Ausgezeichnetes als diese herrliche Anziehung für alles Treffliche, was in uns liegt? Nun werden wir nie wieder gering von uns selbst oder vom Leben denken. Wir sind gereizt, einem Ziel zuzustreben, und die Thätigkeit der Erdarbeiter am Bahndamm wird uns nie wieder beschämen.

Hierher gehört auch der huldigende Beifall, den ich für einen durchaus reinen halte, den alle Stände dem Helden des Tages zollen, von Coriolanus und Gracchus bis zu Pitt, Lafayette, Wellington, Webster und Lamartine. Hört das Jubeln in den Straßen! Die Leute können ihn gar nicht genug sehen. Ein Mann ist ihr Entzücken. Das ist ein Kopf und ein Rumpf! Welch eine Stirn! und was für Augen! Schultern gleich denen des Atlas, und die ganze Haltung heroisch, und innere Kraft genug, die große Maschine zu leiten! Diese Freude am vollen Ausdruck dessen, was sie

in ihrer eigenen Erfahrung meist nur verkrüppelt und verstopft gefunden, kehrt auch in höheren Geisteskreisen wieder und ist das Geheimnis der Freude des Lesers an den Werken des schriftstellerischen Genies. Hier strömt alles ungehemmt aus, hier ist Feuer genug, um einen Berg von Erz zu schmelzen. Shakespeares Hauptverdienst läßt sich damit ausdrücken, daß er unter allen Menschen am besten die englische Sprache versteht und alles sagen kann, was er will. Und doch sind diese unverstopften Kanäle und Schleusen des Ausdrucks nichts anderes als Gesundheit und eine glückliche Konstitution. Der Name Shakespeares ruft uns andere, rein geistige Wohlthaten ins Gedächtnis.

Die Senate und Souveräne der Erde verfügen mit all ihren Orden, Medaillen, Ehrendegen und Wappenschildern über kein Kompliment, das dem gleich käme, einem menschlichen Wesen Gedanken mitzuteilen, die eine gewisse Höhe erfordern und sein Verständnis voraussetzen. Und diese Ehre, die im privaten Verkehr oft kaum zweimal im Leben möglich wird: das Genie erweist sie uns unaufhörlich, zufrieden wenn dann und wann einmal in einem Jahrhundert sein Anerbieten angenommen wird. Die Menschen, die uns sachliche Werte weisen, werden gleichsam zu Köchen und Schneidern degradiert, sobald diejenigen, die uns Ideen zeigen, erscheinen. Das Genie ist der Naturforscher und Geograph der übersinnlichen Regionen und zeichnet die Karte derselben; und indem es uns neue Felder für unsere Thätigkeit kennen lehrt, kühlt es unsere Liebe für die alten ab. Jene werden nun als die Wahrheit betrachtet, von der die Welt, in der wir uns bewegten, nur der Wiederschein war.

Wir gehen zum Ringplatz und zur Schwimmschule, um die Kraft und Schönheit des Körpers zu schauen; wir empfinden das gleiche Vergnügen und haben mehr Vorteil von der Wahrnehmung geistiger Leistungen jeder Art: Leistungen des Gedächtnisses, der mathematischen Kombination, großer Abstraktionsfähigkeiten, der wechselnden Bilder der Phantasie, von gewandtem Witz wie tiefer Konzentration, denn all diese Akte zeigen die unsichtbaren Glieder des Geistes, die, Glied für Glied, den Fähigkeiten des Leibes entsprechen. Denn nun betreten wir ein neues Gymnasion und lernen die Menschen nach ihren wahrhaftesten Kennzeichen zu wählen, belehrt von Plato, „jene zu wählen, die ohne Hilfe der Augen oder eines anderen Sinnes zur Wahrheit und zum Sein vordringen.“ Zuvörderst unter diesen Thätigkeiten kommen

die Purzelbäume, die Zaubereien, die Verwandlungen und Wiederauferstehungen der Phantasie. Sobald sie erwacht, scheint die Kraft eines Menschen zehnfach und tausendfach vervielfältigt. Sie entfesselt den entzückenden Sinn für unbestimmte Größen und flößt eine verwegene Haltung des Geistes ein. Wir werden elastisch und dehnbar wie die Gase im Schießpulver, und eine Sentenz in einem Buch, ein Wort, das im Gespräche fällt, entfesselt unsere Phantasie, und im nächsten Augenblick baden wir das Haupt in der Milchstraße, und unsere Füße treten den Boden des Höllenabgrunds. Und gerade dieser Vorteil ist ein wirklicher, und eine reale Wohlthat, denn wir haben ein Recht auf diese weiten Gebiete, und nie wieder können wir, wenn wir die Schranken einmal überschritten, dieselben elenden Pedanten werden, die wir vorher waren.

Die hohen Funktionen des Geistes sind so eng verbündet, daß ein gewisses Maß von Einbildungskraft fast allen hervorragenden Geistern eigen ist, sogar den Arithmetikern ersten Ranges, ganz besonders aber allen spekulativen Köpfen, deren Gedankenkraft eine intuitive ist. Diese Menschen dienen uns dadurch, daß ihnen gegeben ist, sowohl die Identität zu erkennen, als auch die Reaktion wahrzunehmen. Den Augen eines Plato, eines Shakespeare, Swedenborg oder Goethe entgingen diese Gesetze nie und nirgends. Die Wahrnehmung dieser Gesetze bildet eine Art von Maßstab für die Geister. Kleine Geister sind klein, weil sie dieselben nicht sehen können.

Aber auch solch ein Festschmaus kann zur Übersättigung führen. Unser Entzücken am Geiste entartet zum Götzendienst vor seinem Herold. Besonders wenn ein Geist die Menschen belehrt hat, der in der Methode gewaltig war, begegnen wir den Zeichen der Erdrückung. Die tyrannische Herrschaft des Aristoteles, der Ptolemäischen Astronomie, das Übergewicht Luthers, Bacons, Lockes, die Geschichte der Hierarchien jeder Religion, der Heiligen, der Sekten, die sich jede nach ihrem Gründer nannten, gehören alle hierher. Ach! jeder Mensch ist solch ein Opfer. Die Schwäche der Menschen wird immer verführerisch für den Übermut der Kraft. Es ist das Entzücken gemeinen Talents, den Blick des Zuschauers zu blenden und zu täuschen. Aber das wahre Genie sucht uns vor seiner eigenen Macht zu verteidigen. Das wahre Genie will keinen arm machen, es will befreien und neue Empfindungskräfte wecken. Wenn ein weiser Mann in unserem Dorfe erschiene, würde er in denen, mit denen er spräche, das Bewußtsein

neuer Reichtümer erwecken, indem er ihre Augen für Schätze öffnet, die sie bisher unbeachtet ließen; er würde in uns das Gefühl eines unerschütterlichen Gleichgewichts befestigen, uns durch die Versicherung beruhigen, daß wir nicht betrogen werden können; denn jeder würde die Garantien seiner Lage erkennen. Die Reichen würden ihre Fehler und ihre Armut, die Armen ihre Hilfsmittel und Zuflüchte erkennen.

Aber die Natur bringt in gebührender Zeit all dies ins Gleiche. Die kreisende Bewegung ist ihr Heilmittel. Der Geist duldet keine Herren und lechzt nach Wechsel. Hausfrauen sagen von einem Dienstboten, der tüchtig gewesen ist: „Sie war schon zu lange bei mir.“ Wir sind alle nur Tendenzen oder besser Symptome, keiner von uns ist vollständig. Wir rühren nur aneinander und an die Dinge und schlürfen den Schaum vieler Leben. Rotation ist das Gesetz der Natur. Wenn sie einen großen Mann hinwegnimmt, späht die Menge über den Horizont nach einem Nachfolger für ihn aus, aber keiner zeigt sich, und es wird auch keiner kommen. Seine Gattung ist mit ihm erloschen. Auf einem anderen ganz verschiedenen Gebiete wird der nächste Mann erscheinen; kein Jefferson, kein Franklin, sondern jetzt ein großer Händler, dann ein Bauunternehmer, dann ein Zoolog, ein büffeljagender Forschungsreisender, oder ein halbwilder General des Westens. So bieten wir unseren rauheren Meistern die Spitze; aber gegen die besten haben wir ein feineres Mittel. Die Kraft, die sie uns mitteilen, ist nicht die ihre. Wenn sie von Ideen begeistert sind, verdanken wir das nicht Plato, sondern der Idee, deren Schuldner Plato selbst war.

Ich darf nicht zu erwähnen vergessen, daß wir einer Klasse von Menschen ganz besonders verpflichtet sind. Das Leben ist eine Stufenleiter. Zwischen Rang und Rang unserer großen Männer giebt es weite Zwischenräume. Die Menschheit hat sich zu allen Zeiten um einige Personen gesammelt, die entweder durch die Großartigkeit der Idee, welche sie verkörperten, oder durch ihre weite Receptivität zur Stellung von Führern und Gesetzgebern befähigt und berechtigt waren. Solche lehren uns die Qualitäten der ursprünglichsten Natur kennen — sie gewähren uns einen Einblick in den Bau der Welt und das Wesen der Dinge. Wir schwimmen Tag für Tag auf einem Strome von Illusionen dahin, wir ergötzen uns thatsächlich an Luftschlössern und schwebenden Städten, von denen die Menschen um uns her genarrt werden. Aber

das Leben selbst ist wahrhaftig. In lichten Zwischenzeiten sagen wir: „Ich will mir ein Eingangsthor zu den Wirklichkeiten öffnen, schon zu lange trag' ich die Narrenkappe.“ Wir wollen einmal den wahren Sinn der Ökonomie und Politik begreifen. Gebt uns den Schlüssel zu diesen Chiffern, und wenn Personen und Sachen Partituren einer himmlischen Musik sind, laßt uns die Melodien ablesen. Wir sind um unsere Vernunft betrogen worden; aber es hat doch Menschen gegeben, die sich eines reichen Lebens, das mit dem innersten Geist der Dinge in Fühlung stand, erfreuten. Was sie wissen, das wissen sie für uns. Mit jedem neuen Haupte wird ein neues Geheimnis der Natur ruchbar; und die Bibel kann nicht abgeschlossen werden, so lange nicht der letzte große Mensch geboren ist. Das sind die Menschen, die das Delirium des animalischen Geistes in uns korrigieren, die uns überlegt machen und uns zu neuen Zielen und Kräften lenken. Die Ehrfurcht der Menschheit wählt sie für die höchste Stelle aus. Das wird durch die Menge der Statuen, Bilder und Gedenkzeichen bezeugt, die ihren Genius in jeder Stadt, in jedem Dorf, jedem Haus und Schiff ins Gedächtnis rufen:

„Ihre Geister steigen empor uns —
Unsere herrlicher'n Brüder, doch eins im Blut —
Bei Tisch und Bett stehn sie herrschend vor uns,
In den Blicken strahlende Schönheit,
In den Worten das höchste Gut.“

Wie soll ich nur die von allem andern so ganz verschiedene Wohlthat derer erläutern, welche uns Ideen gewähren, wie den Dienst, den uns jene erweisen, welche sittliche Wahrheit dem Geiste der Allgemeinheit zuführen? — Mein ganzes Leben hindurch quält mich ein beständiger Preistarif. Wenn ich in meinem Garten arbeite und einen Apfelbaum beschneide, hab' ich meine Freude daran und fühle, daß ich eine ganz unbestimmbare Zeit mit der gleichen Beschäftigung fortfahren könnte. Aber auf einmal muß ich denken, daß der Tag vorüber ist, und ich habe nichts als dieses behagliche Nichts zustande gebracht. Ich fahre nach Boston oder New-York, renne auf und ab in meinen Angelegenheiten: sie werden herabgehetzt, aber der Tag desgleichen. Und mich quält der Gedanke, welchen Preis ich für einen so geringen Vorteil gezahlt. Ich muß an die „peau d'âne“ denken, die jedem, der auf ihr saß, seinen Wunsch erfüllt; aber ein Stück der Haut ging mit jedem Wunsche verloren. Ich gehe in einen Philanthropen-Verein. Ich mag thun, was ich kann: ich kann meine Augen

nicht von der Uhr abwenden. Aber wenn in der Gesellschaft eine feine Seele erschiene, die nichts wüßte von Personen und Parteien, von Carolina und Cuba, die aber ein Gesetz verkündigt, unter das all diese Einzelfragen fallen, und mich der großen Gerechtigkeit vergewissert, die jeden Falschspieler matt setzt, jeden Selbstsüchtigen bankrott macht, und mich meine Unabhängigkeit von Vaterland und Zeiten und von meinem menschlichen Leibe erkennen lehrt — solch ein Mann befreit mich; ich vergesse die Uhr, ich trete aus all den kranken Beziehungen zu den Personen um mich her heraus; alle meine Schäden heilen; und ich fühle mich unsterblich, indem ich meinen Schatz von unverderblichen Gütern erkenne. — In dieser Welt herrscht ein großer Wettkampf zwischen Arm und Reich. Wir leben in einem Markte, auf dem es nur ein bestimmtes Quantum Weizen oder Wolle oder Grundbesitz giebt; und wenn ich um so viel mehr davon habe, muß jeder andere um so viel weniger haben. Ja, es ist, als könnt' ich nichts an Gut erwerben, ohne die gute Sitte zu brechen. Niemand freut sich an der Freude des anderen, unser System ist ein System des Krieges, ein System verletzender Superiorität. Jedes Kind der sächsischen Rasse wird zu dem Wunsche erzogen, obenan zu sein. Es ist unser System, und es kommt so weit, daß jeder seine Größe nach dem Ärger, dem Neid und Haß seiner Mitstrebenden mißt. Aber in jenen neuen Gefilden ist Raum: da giebt es keine Selbstüberhebung, keine Exklusivität.

Ich bewundere die großen Männer jeder Art, die der That wie die der Gedanken, ich liebe die Rauhen und die Sanften, die „Gottesgeißeln“ und die „Lieblinge des Menschengeschlechts.“ Ich liebe den ersten Cäsar, und Karl den Fünften von Spanien, und Karl XII. von Schweden, Richard Plantagenet und Bonaparte in Frankreich. Ich applaudiere dem tüchtigen Mann, dem Beamten, der seinem Amte gewachsen ist, sei er Feldherr, Minister oder Senator. Ich liebe den Meister, der fest auf ehernen Füßen steht, wohlgeboren, reich, schön, beredt, mit glücklichen Gaben überhäuft, der alle Menschen durch einen Zauber zu Tributären und Stützen seiner Macht heranzieht. Schwert und Stab, oder vielmehr Talente des Schwertes oder des Stabes, sind es, die die Welt vorwärts bewegen. Aber ich finde den noch größer, der sich selbst und alle Helden abschaffen kann, indem er das Element der All-Vernunft einströmen läßt, die nach keiner Person fragt; der jene verfeinertste, unwiderstehlich aufwärts

treibende Kraft in unser Denken führt, die allen Individualismus zerstört, jene Macht, die so groß ist, daß der Mächtige selbst in ihr zu nichte wird. Er ist der Monarch, der seinem Volke eine Verfassung giebt, ein Hoherpriester, der die Gleichheit der Seelen predigt und seine Diener ihres barbarischen Dienstes entläßt, ein Kaiser, der sein Reich entbehren kann.

Aber meine Absicht war, zwei oder drei Punkte dieser wohlthätigen Wirkung eingehender zu specifizieren. Die Natur läßt es nie an Opium und schmerzstillenden Mitteln fehlen; sondern so oft sie eines ihrer Geschöpfe durch irgend eine Verunstaltung oder ein Gebrechen entstellt, legt sie ihren Mohnsamen reichlich auf die Wunde, und der Patient geht fröhlich durch die Welt, ohne den Schaden zu kennen und unfähig, ihn zu sehen, obgleich alle Welt tagtäglich mit dem Finger darauf weist. Die wertlosen und schädlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, deren Existenz eine sociale Pest ist, halten sich stets und immer für die gekränktesten Leute der Welt und können ihrer Verwunderung über die Undankbarkeit und Selbstsucht ihrer Zeitgenossen gar nicht genug Worte leihen. Unsere Erde offenbart ihre verborgenen Vorzüge nicht nur in Helden oder Erzengeln, sondern auch in Klatschbasen und Wärterinnen. Ist es nicht eine ganz außerordentliche Einrichtung, durch die in jede Kreatur eine gehöriges Maß von Trägheit gelegt wurde, die konservative Energie des Widerstands, der Ärger über alles Wecken und Wechseln? Fast völlig unabhängig von der geistigen Höhe eines jeden ist der Stolz der eigenen Meinung, die Sicherheit, daß wir recht haben. Kein noch so gebrechliches Großmütterchen, kein schiefmäuliger Idiot, die nicht die wenigen Funken von Verständnis und Geisteskraft, die ihnen übrig sind, dazu verwenden würden, über die Absurditäten aller übrigen zu kichern und sich des Triumphs ihrer Meinung zu erfreuen. „Verschiedenheit von mir," das ist der Maßstab der Absurdität. Nicht einer hat auch nur die geringste Besorgnis, daß er am Ende unrecht haben könnte. War das nicht ein glänzender Gedanke, der die Menschenwelt durch dieses Erdpech, dieses festeste aller Cemente, zusammenkittete? Aber inmitten dieses allgemeinen Kicherns der geheimen Überlegenheit und Selbstbeglückwünschung geht plötzlich eine Gestalt vorüber, die selbst Thersites lieben und bewundern kann. Der ist es, der uns den Weg führen muß, den wir zu gehen haben. Seine Hilfe ist eine unendliche. Ohne Plato

würden wir beinahe unseren Glauben an die Möglichkeit eines vernünftigen Buches verlieren. Wir brauchen vielleicht nur eines, aber dieses eine brauchen wir um so notwendiger. Wir lieben es, uns den Großen und Heroischen anzuschließen, denn unsere Aufnahmsfähigkeit ist eine unbegrenzte, und leben wir einmal mit den Großen, dann werden ohne Mühe auch unsere Gedanken und Sitten groß. Wir sind alle weise in Potenzialität, obgleich nur so wenige es in lebendiger Energie sind. Aber es bedarf nur eines weisen Mannes in einer Gesellschaft, und alle werden weise, so schnell wirkt die Ansteckung.

So werden große Männer zu einer Art Augensalbe, die uns von der Verblendung der Ichsucht befreit und uns andere Menschen und ihre Werke sehen lehrt. Aber es giebt Laster und Thorheiten, die ganze Völker und Zeitalter befallen. Die Menschen gleichen ihren Zeitgenossen weit mehr noch als ihren Erzeugern. Man hat an alten Ehepaaren oder an Personen, die lange Jahre Hausgenossen waren, die Beobachtung gemacht, daß sie einander ähnlich werden; und wenn sie nur lange genug lebten, würden wir sie gar nicht mehr voneinander kennen. Die Natur verabscheut diese äffischen Gefälligkeiten, die die Welt zu einem Klumpen umzuschmelzen drohen, und sie beeilt sich, solche unklaren Verleimungen aufzubrechen. Die gleiche Assimilation vollzieht sich zwischen den Bewohnern einer Stadt, den Anhängern einer Sekte, einer politischen Partei; die Ideen der Zeit liegen in der Luft und infizieren jeden, der diese Luft atmet. Von irgend einem hohen Standpunkt betrachtet, würde hier die Stadt New-York, dort die Stadt London, die ganze Civilisation des Westens als ein Haufen wahnsinniger Thorheiten erscheinen. Und dabei behalten wir einer den andern im Gesicht und treiben durch unseren Wetteifer die Raserei der Zeit auf die äußerste Spitze. Ein Schild gegen alle Gewissensbisse ist die allgemeine Praxis, — die Zeitgenossen. Wiederum: es ist nichts so leicht, als so weise und gut wie unsere Kameraden zu sein. Wir lernen von unseren Zeitgenossen was sie wissen, ohne Mühe, beinahe durch die Poren der Haut. Wir erfassen es durch Sympathie, oder wie ein Weib die geistige und moralische Höhe ihres Mannes erreicht. Aber wir halten auch inne, wo sie inne halten. Schwerlich gelingt es uns einen Schritt darüber hinaus zu machen. Die Großen, das sind jene, die mit der Natur im Zusammenhang stehen und aus allen Moden herausschreiten, sie sind die Erlöser aus

diesen Föderativ-Irrtümern, sie schützen uns vor unseren Zeitgenossen. Sie sind die Ausnahmen, deren wir bedürfen, wo alles gleich wird. Eine fremdartige Größe ist das Antidot gegen diese verderbliche Geheimbündelei.

So bietet das Genie uns neue Nahrung und Erholung von allzuvielem Verkehr mit unseresgleichen, und in der Richtung schreitend, die es uns führt, lernen wir wiederum mit jubelnder Freude die wahrhaftige Natur genießen. Welche Entschädigung ist ein großer Mann für ganze Generationen von Pygmäen: Jede Mutter wünscht, daß doch einer ihrer Söhne ein Genie werde, wenn auch alle übrigen mittelmäßig bleiben sollten. Aber eine neue Gefahr erwächst im Übermaß des Einflusses, den der große Mann ausübt. Seine Anziehungskraft bugsiert uns aus unserer natürlichen Stellung heraus. Wir sind Dienstleute und geistige Selbstmörder geworden. Aber — schon zeigt sich dort am Horizonte der Retter! — andere große Männer, neue Eigenschaften, einer für den andern Gegenwicht und Hemmung. Wir übersättigen uns an dem Honig jeder eigenartigen Größe. Jeder Held wird uns zuletzt langweilig. Vielleicht war Voltaire kein schlechter Mensch, und doch sagte er sogar von dem guten Jesus: „Ich bitt' euch laßt mich den Namen dieses Menschen nie wieder hören." Sie schreien die Tugenden George Washington's aus: „Hol der Teufel George Washington!" ist des armen Jacobiners ganze Antwort und Widerlegung. Aber das ist die unvermeidliche Schutzwehr der menschlichen Natur. Die Centripetalität vermehrt zugleich die Centrifugalität. Wir setzen dem einen Mann, um des Gleichgewichtes willen, sein Gegenteil entgegen; und das Heil des Staates hängt an der Schaukel.

Übrigens erreicht die Verwertung großer Männer schnell ihre Grenze. Die Annäherung an jedes Genie wird durch Massen von Unbrauchbarkeit gehindert. Sie sind äußerst anziehend und scheinen aus der Entfernung uns ganz zu gehören; aber die Annäherung wird uns von allen Seiten verwehrt. Je mehr wir uns angezogen fühlen, desto mehr werden wir auch abgestoßen. Es liegt etwas Ungreifbares in dem Guten, das sie für uns vollbringen. Die beste Entdeckung macht der Entdecker für sich selbst. Für seinen Gefährten hat sie etwas Unreelles, so lange er sie nicht selbst substantiiert hat. Es ist, als ob die Gottheit jede Seele, die sie in die Welt sendet, mit gewissen Vorzügen und Kräften bekleidet hätte, die sich anderen nicht mitteilen lassen, und auf diese Gewande der

Seele die Worte „Unübertragbar" oder „Nur für diese eine Strecke giltig" geschrieben hätte, als sie sie zu einem neuen Rundgang durch den Kreis der Wesen aussendete. Es liegt etwas Täuschendes in dem Verkehr der Geister. Die Grenzen sind unsichtbar, aber sie werden niemals überschritten. Es ist so viel guter Wille, mitzuteilen, vorhanden, und so viel guter Wille, zu empfangen, daß jeder ganz und gar zum andern zu werden droht, aber das Gesetz der Individualität sammelt seine geheime Kraft und du bist du, und ich bin ich, und so bleiben wir auch.

Denn die Natur heischt, daß jedes Geschöpf und Ding bleibe, was es ist; und während jedes Individuum danach ringt, zu wachsen und auszuschließen, auszuschließen und zu wachsen, bis an die äußersten Grenzen des Weltalls, und das Gesetz seines Wesens jeder anderen Kreatur aufzuzwingen, ist die Natur stetig bestrebt, jedes gegen jedes andere zu schützen. Jedes ist bereits durch sich selbst geschützt. Nichts ist so auffällig wie die Macht, mit der Individuen sich gegen Individuen wehren in einer Welt, in der jeder Wohlthäter so leicht zum Schädiger wird, und zwar bereits dadurch, daß er seine Thätigkeit auf Gebiete ausdehnt, die ihm nicht zukommen; wo Kinder so sehr der Gnade und Ungnade ihrer thörichten Eltern ausgeliefert scheinen, und wo fast alle Menschen an einem Übermaß des Geselligkeitstriebes und Interventionsdranges leiden. Wir sprechen mit Recht von einem Schutzengel der Kinder. Wie überlegen sind sie uns in ihrer Sicherheit vor den Einflüssen bösartiger Personen, vor Plattheit und Reflexion! Sie schütten ihren eigenen Überfluß an Schönheit auf die Gegenstände aus, welche sie erblicken. Und darum sind sie auch nicht so armseligen Erziehern preisgegeben, wie wir Erwachsenen es sind. Wenn wir mit ihnen poltern und schelten, kommen sie bald dahin, es nicht zu beachten, und lernen Selbständigkeit; und wenn wir sie zu Thorheiten verziehen, lernen sie die Schranken, die sie nicht überschreiten dürfen, auf anderem Wege kennen.

Wir brauchen eine excessive Beeinflussung nicht zu fürchten. Es ist uns gestattet, uns mit so viel edlerem Vertrauen hinzugeben. Diene den Großen! Schrecke vor keiner Demütigung zurück. Geize mit keinem Dienst, den du ihnen erweisen kannst. Sei das Glied ihres Leibes, der Hauch ihres Mundes. Gieb deinen Egoismus preis! Wer wird danach fragen, wenn du weit Besseres und Edleres gewinnst. Kümmere dich nicht um den Vorwurf des Boswellismus: die Hingebung kann

nicht größer sein als der elende Stolz, der ängstlich seine eigenen Grenzen wahrt. Werde ein anderer: sei nicht du selbst, sondern ein Platoniker; kein selbständiger Geist, sondern ein Christ; kein Naturforscher, sondern ein Cartesianer; kein Dichter, sondern ein Shakespeareverehrer: Es wird alles vergebens sein; die Räder der Entwicklung halten nicht inne; und alle Kräfte der Trägheit, der Furcht, ja der Liebe selbst, werden dich nicht dabei festhalten können. Weiter und immer weiter! — Das Mikroskop beobachtet eine Monade oder ein Rädertierchen unter den Infusorien, die im Wasser kreisen. Da zeigt sich ein Pünktchen auf dem Tiere, das sich zu einem Spalt erweitert, und zwei vollständige Tiere bilden sich aus dem einen. Dieser unaufhörliche Spaltungs- und Ablösungsprozeß zeigt sich nicht weniger in allen Gedankensphären und in der Gesellschaft. Kinder glauben, daß sie ohne ihre Eltern nicht leben können. Aber lange, ehe sie es merken, ist das schwarze Pünktchen da, und die Ablösung hat stattgefunden. Jeder Zufall kann ihnen ihre Unabhängigkeit enthüllen.

Aber „Große Männer“ — das Wort ist beleidigend. Giebt es also Kasten? Ist es das Fatum? Was wird aus dem Lohn, der der Tugend versprochen ist? Der nachdenkende Jüngling beklagt die Überfruchtung der Natur. „Euer Held ist freilich hochherzig und schön,“ sagt er, „aber seht jenen armen Paddy, dessen Heimat sein Karren ist. Seht jene ganze Nation von Paddys.“ Warum sind die Massen seit dem Dämmern der Geschichte nur Säbel- und Kanonenfutter? Die Idee ehrt einige wenige Führer, die Gefühl, eine selbständige Meinung, Liebe und Selbstaufopferung besitzen, diese heiligen Krieg und Tod — aber was ist's mit den Elenden, welche sie mieten und töten? Die Wohlfeilheit des Menschen ist die Tragödie des Alltags. Es ist für uns ein so wirklicher Verlust, daß andere niedrig stehen, als wenn wir selbst niedrig stünden, denn wir können die Gesellschaft nicht entbehren.

Als Antwort auf diese Bemerkungen können wir sagen, daß die Gesellschaft einer Schule nach dem System Pestalozzi gleicht: alle sind der Reihe nach Lehrer und Schüler. Wir gewinnen in gleicher Weise, ob wir empfangen oder ob wir geben. Menschen, die dasselbe Wissen besitzen, sind nicht lange die beste Gesellschaft für einander. Aber bringt zu jedem intelligenten Menschen einen von ungleichartiger Erfahrung, und es ist, als würdet ihr Wasser von einem See ablassen

durch Ausgrabung eines niederer gelegenen Bassins. Es scheint fast ein mechanischer Vorteil und für jeden Sprecher eine große Wohlthat: jeder kann sich jetzt über seine eigenen Gedanken klar werden und ihre Konturen mit Farben füllen. Wir gehen in unseren persönlichen Stimmungen sehr rasch von Würde zu Abhängigkeit über. Und wenn wir einen sehen, der nie den Vorsitz zu übernehmen, sondern stets zu stehen und zu dienen scheint, so ist das nur deshalb, weil wir die Gesellschaft nicht durch eine hinreichend lange Periode beobachten, sodaß der ganze Rollenkreis zur Geltung kommen könnte. Und was die sogenannten Massen und gemeinen Leute betrifft: es giebt keine gemeinen Leute. Alle Menschen sind zuletzt von einer Größe, und wahre Kunst ist nur auf Basis der Überzeugung möglich, daß jedes Talent irgendwo seine Apotheose findet. Freien Spielraum und offenes Feld und den frischesten Lorbeer für alle, die ihn gewonnen! Aber der Himmel wahrt den gleichen Spielraum für jedes seiner Geschöpfe. Jedes ist unruhig, so lange es nicht seinen eigenen Strahl auf die Spiegelfläche der Hohlkugel geworfen und auch sein Talent in seiner letzten Veredlung und Verklärung erblickt hat.

Die Helden des Tages haben eine relative Größe, einen rascheren Wuchs; oder es sind solche Leute, in welchen im Augenblick ihres Erfolges eine Eigenschaft reif war, die damals begehrt wurde. Andere Tage werden andere Eigenschaften verlangen. Es giebt Strahlen, die dem gewöhnlichen Beobachter entgehen und ein Auge von feiner Übung verlangen. Fragt den großen Mann, ob er keinen Größeren kennt. Seine Gefährten sind es, und deshalb nicht weniger groß, weil die Gesellschaft sie nicht sehen kann. Die Natur sendet niemals einen großen Mann auf den Planeten, ohne das Geheimnis einer anderen Seele anzuvertrauen. Eine erfreuliche Thatsache ergiebt sich aus diesen Untersuchungen: daß ein wahres Emporsteigen in unserer Liebe möglich ist. Die Berühmtheiten des neunzehnten Jahrhunderts werden eines Tages aufgezählt werden, um die Barbarei desselben zu beweisen. Der wirkliche Gegenstand der Geschichte ist der Genius der Menschheit, und seine Biographie wird in unseren Annalen geschrieben. Viel in dem Bericht können wir vermuten und viele Lücken müssen wir ausfüllen. Die Geschichte des Weltalls ist eine symptomatische, und das Leben beruht auf dem Gedächtnis. Kein Mensch in dem ganzen Zuge berühmter Männer ist Vernunft oder Erleuchtung, keiner ist

das Elixir, nach dem wir aussehen: jeder ist nur eine Schaustellung neuer Möglichkeiten auf irgend einem Gebiete. Ja, könnten wir eines Tages die ungeheuere Gestalt vervollständigen, welche diese flammenden Punkte zusammensetzten! Die Erforschung des Wesens vieler Individuen führt uns in eine elementare Sphäre, in der das Individuum schwindet, oder in der alle mit ihren äußersten Spitzen einander berühren. Die Gedanken und Gefühle, die sich dort ergießen, lassen sich nicht mehr in die Schranken einer Persönlichkeit sperren. Dies ist der Schlüssel zur Machtfülle der größten Menschen — ihr Geist ergießt sich von selbst durch jene Ströme ins Weite. Eine neue geistige Qualität strömt bei Tag und bei Nacht in konzentrischen Kreisen von ihrem Ursprung aus und veröffentlicht sich selbst durch unbekannte Methoden: es offenbart sich, in welch inniger Verbindung alle Geister stehen: was zu dem einen Zutritt gefunden, kann von keinem anderen ausgeschlossen werden; die kleinste Errungenschaft an Wahrheit oder Energie auf irgend einem Gebiete ist ein Erwerb für die Gemeinschaft aller Seelen. Wenn die Ungleichheiten von Begabung und Stellung schon schwinden, sobald die Individuen in jener Dauer betrachtet werden, die zur Vollendung der Laufbahn eines jeden nötig ist, so verschwindet die scheinbare Ungerechtigkeit noch viel schneller, wenn wir uns zur centralen Identität aller Individuen erheben und wissen, daß sie aus der einen Substanz geschaffen sind, die da lenket und wirket.

Der Genius der Menschheit — das ist der einzige richtige Standpunkt für die Weltgeschichte. Die Qualitäten verweilen; die Menschen, an denen sie sich zeigen, haben jetzt mehr davon, jetzt weniger, und gehen vorüber: die Qualitäten bleiben auf einer neuen Stirn. Keine Erfahrung ist uns so vertraut wie diese. Einst saht ihr Phönixe: sie sind dahin — die Welt ist darum noch lange nicht entzaubert. Die Gefäße, auf denen ihr einst heilige Sinnbilder gelesen, die haben sich freilich als gemeine Töpferware herausgestellt: aber der Sinn der Bilder ist heilig geblieben, und ihr könnt sie noch heute auf die Mauern der Welt überschrieben lesen. Eine Zeitlang leisten unsere Lehrer uns einen persönlichen Dienst als Maßstäbe oder Meilensteine des Fortschritts. Einst waren sie Engel der Erkenntnis, und ihre Gestalten berührten den Himmel. Dann aber kamen wir immer näher, sahen ihre Mittel, ihren Entwicklungsgang, ihre Grenzen, und da machten sie anderen Genien Platz. Glücklich, wenn einige

wenige Namen in solcher Höhe bleiben, daß wir nicht fähig wurden, sie aus der Nähe zu lesen, und Alter und Vergleichung ihnen keinen Strahl geraubt. Aber zuletzt werden wir ganz aufhören, bei den Menschen Vollständigkeit zu suchen, sondern uns mit ihrer socialen und delegierten Qualität begnügen. Alles was das Individuum angeht, ist zeitlich und nur im Hinblick auf die Zukunft gegeben und zu betrachten, sowie das Individuum selbst, das aus seiner Beschränkung empor zu einer katholischen Existenz zu steigen berufen ist. Wir haben die letzte und wahre Bedeutung eines Genies nicht erkannt, so lange wir ihm eine originale und selbständige Bedeutung zuschreiben. In dem Augenblick, wo er aufhört, uns als eine Ursache zu nützen, nützt er uns noch weit mehr als eine Folgeerscheinung. Denn nun erscheint er als ein Exponent eines gewaltigeren Geistes und Willens. Das dunkle Ich wird transparent, vom Licht des Ur-Grundes durchleuchtet.

Aber innerhalb der Schranken menschlichen Treibens und menschlicher Entwicklung können wir sagen: es giebt große Männer, damit noch größere werden mögen. Die Bestimmung der organischen Natur ist Veredlung — wer kann die Grenze der Veredlung sagen? Des Menschen Aufgabe ist, das Chaos zu zähmen, und, so lange er lebt, auf allen Seiten die Saat des Wissens und des Gesanges auszustreuen, auf daß Klima, Frucht und Getier milder werden und der Same der Liebe und des Wohlthuns sich mehre.

Plato oder der Philosoph.

Unter allen weltlichen Büchern hat nur Plato ein Recht auf das fanatische Lob, das Omar dem Koran erteilte, als er den Ausspruch that: „Ihr mögt die Bibliotheken verbrennen, denn, was sie Wertvolles enthalten, das steht in diesem Buche." Seine Sentenzen enthalten die Bildung der Nationen; sie sind der Eckstein aller Schulen, der Brunnenkopf aller Litteraturen. Sie sind ein Lehrbuch und Kompendium der Logik, Arithmetik, Ästhetik, der Symmetrie, Poetik und Sprachwissenschaft, der Rhetorik, der Ontologie, der Ethik oder praktischen Weisheit. Niemals hat sich das Denken und Forschen eines Mannes über ein so ungeheueres Gebiet erstreckt. Aus Plato kommen alle Dinge, die noch heute geschrieben und unter denkenden Menschen besprochen werden. Unter unseren Originalitäten richtet er ein großes Gemetzel an. In ihm haben wir den Berg erreicht, von dem all dieses Geröll sich losgelöst hat. Seit zweiundzwanzighundert Jahren ist er die Bibel des Gelehrten, und alle die kühnen jungen Männer, die der Reihe nach jeder widerstrebenden Generation Schönes zu sagen haben — Boethius, Rabelais, Erasmus, Brunos, Locke, Rousseau, Alfieri, Coleridge — sind Leser Platos, die seinen besten Inhalt witzig in die Volkssprache zu übersetzen wissen. Selbst bei Männern von viel großartigeren Maßen müssen wir einen Abzug machen infolge des — soll ich sagen: Unglücks, — daß sie erst nach diesem erschöpfenden Generalisierer gekommen sind. Sankt Augustinus, Kopernikus, Newton, Behmen, Swedenborg und Goethe sind ebenfalls seine Schuldner und müssen ihm nachsprechen. Denn es ist nur billig, daß wir dem, der die umfassendsten allgemeinen Sätze aufzustellen wußte und wagte, auch den Ruhm der speciellen Details, die sich aus denselben ableiten lassen, zuschreiben.

Plato ist die Philosophie, und die Philosophie ist Plato — der Ruhm zugleich und die Schande des Menschengeschlechtes, da weder Sachse noch Romane imstande gewesen sind, auch nur eine Idee zu seinen Kategorien hinzuzufügen. Er hatte kein Weib, keine Kinder; aber die Denker aller civilisierten Nationen sind seine Nachkommenschaft und von seinem Geiste durchdrungen und gefärbt. Wie viel große Männer sendet uns die Natur unaufhörlich aus der Nacht empor, alle

seine Männer, alle Platoniker! Da sind zuerst die Alexandriner, eine ganze Konstellation von genialen Geistern, die großen Männer aus der Zeit Elisabeths, die nicht geringer sind; Sir Thomas More, Henry More, John Hales, John Smith, Lord Bacon, Jeremy Taylor, Ralph Cudworth, Sydenham, Thomas Taylor, Marsilius Ficinus und Picus von Mirandola. Der Calvinismus ist bereits im Phädon enthalten, ja das ganze Christentum liegt darin. Der Islam entnimmt all seine Philosophie — im Handbuch der Moral, dem Ahlak-y-Jalaly — aus ihm. Der Mysticismus findet in Plato sein ganzes Evangelium. Dieser Bürger einer griechischen Stadt hat kein Heimatsdorf und kein Vaterland: Der Engländer, der ihn liest, sagt: „Wie Englisch!" der Deutsche ruft aus: „Wie Teutonisch," der Italiener: „Wie Römisch und wie Griechisch!" So wie sie von der Helena von Argos sagen, daß sie jene allgemeine Schönheit besaß, daß jeder sich von ihr angezogen, jeder sich zu ihr gehörig fühlte, so scheint Plato dem Leser in Neu-England ein amerikanischer Geist zu sein. Seine allumfassende weite Menschlichkeit übersteigt alle partikulären Schranken.

Dieser gewaltige Umfang seines Geistes lehrt uns auch, was wir über die vielumstrittene Frage in betreff der ihm zugeschriebenen Werke — welche davon echt und welche untergeschoben seien — zu denken haben. Es ist sonderbar, daß, wo immer wir einen Mann finden, der um eine ganze Haupteslänge über seine Zeitgenossen emporragt, es sicherlich über kurz oder lang zu Zweifeln kommt, welche seine wirklichen Werke seien. So geht es Homer, Plato, Rafael und Shakespeare. Denn diese Menschen magnetisieren ihre Zeitgenossen, sodaß ihre Gefährten für sie thun können, was sie selbst für sich nie bewältigt hätten, und so lebt der große Mann in mehreren Leibern, und schreibt oder malt oder handelt mit vielen Händen, und einige Zeit nachher ist es nicht leicht, zu entscheiden, was das authentische Werk des Meisters und was nur aus seiner Schule ist.

Auch Plato, wie jeder große Mann, zehrte sein eigenes Zeitalter auf. Was ist ein großer Mann anderes als ein Mensch von mächtigen Affinitäten, der alle Künste und Wissenschaften, überhaupt alles Erkennbare in sich als seine geistige Nahrung aufnimmt? Er kann nichts schonen und alles gebrauchen. Was nicht zur sittlichen Ausbildung taugt, ist tauglich fürs Wissen. Infolgedessen wird er auch von seinen Zeitgenossen stets des Plagiates bezichtigt. Aber nur

der schöpferische Geist weiß zu borgen, und die Gesellschaft ist froh, die unzähligen Arbeiter zu vergessen, die diesem Baumeister dienten, und hebt alle ihre Dankbarkeit für ihn allein auf. Wenn wir Plato preisen, preisen wir vielleicht Citate aus Solon, aus Sophron oder aus Philolaus. Sei dem so. Jedes Buch ist nur ein Citat; auch jedes Haus ist nur ein Citat aus allen Wäldern, Bergwerken und Steinbrüchen; und jeder Mensch ist ein Citat aus all seinen Vorfahren. Und dieser zusammenraffende Schöpfergeist nahm Tribute von allen Nationen an sich.

Plato absorbierte das gesamte Wissen seiner Zeit: — Philolaus, Timaeus, Heraklitus, Parmenides und wen es sonst gab; dann seinen Meister Sokrates — und da er sich einer noch gewaltigeren Synthese fähig fühlte — einer Synthese, wie sie damals und seither ohnegleichen geblieben ist — reiste er nach Italien: um das aufzunehmen, was Pythagoras ihm bieten konnte; dann nach Ägypten und vielleicht noch tiefer in den Osten, um das andere Element, dessen Europa bedurfte, dem europäischen Geiste zu bringen. Dieses ungeheuere Gebiet, das sein Geist beherrschte, berechtigt ihn, als der Repräsentant der Philosophie zu gelten. Er sagt in seiner Replik: „Solch ein Geist, wie Philosophen ihn notwendig haben müssen, pflegt sich selten mit all seinen Fähigkeiten in seinem Menschen zu finden, sondern seine verschiedenen Anlagen zeigen sich meist in verschiedenen Personen.“ Jeder Mensch, der etwas Ordentliches thun will, muß von einem höheren Plan an die Sache herantreten. Ein Philosoph muß mehr als ein bloßer Philosoph sein. Plato ist mit allen Fähigkeiten eines Dichters bekleidet, ja er steht als Dichter auf der höchsten Stufe und ist (obwohl ich vermute, daß ihm die entscheidende Gabe des lyrischen Ausdrucks fehlte) hauptsächlich deshalb kein Dichter, weil er es vorzog, seine poetische Gabe zu einem anderen Zwecke zu verwerten.

Große Geister haben die kürzesten Biographien. Ihre Vettern wissen nichts von ihnen zu erzählen. Sie lebten in ihren Schriften, und ihr Leben in Haus und Straße war daher trivial und gewöhnlich. Wenn einer wissen wollte, wie ihre Neigungen und ihr Aussehen beschaffen waren: derjenige ihrer Leser, der sie am meisten bewunderte, ist ihnen am ähnlichsten. Plato insbesondere hat keine äußere Biographie. Wenn er Liebhaber, Frau oder Kinder gehabt, — wir wissen nichts von ihnen. Er verrieb sie alle zu Farben. So wie ein guter Ofen seinen eigenen Rauch verbrennt, so

verwandelt ein Philosoph alles Wertvolle in seinem Schicksal in die Werke seines Geistes.

Er wurde geboren im J. 430 vor Chr. G., ungefähr zur Zeit, in die des Perikles Tod fiel; war von adeligem Geschlechte seiner Zeit und seiner Stadt und soll eine frühe Neigung zum Kriegerberuf gehabt haben, wurde jedoch in seinem zwanzigsten Jahre, als er dem Sokrates begegnete, mit Leichtigkeit diesem Berufe abwendig gemacht und blieb hinfort durch zehn Jahre, bis zum Tode des Sokrates, dessen Schüler. Er ging hierauf nach Megara, nahm die Einladungen des Dion und des Dionysius an den sicilischen Hof an und begab sich dreimal an denselben, obgleich er sehr launisch behandelt wurde. Er reiste nach Italien, dann nach Ägypten, wo er lange Zeit blieb: einige sagen drei, andere sagen dreizehn Jahre. Man sagt auch, er wäre noch weiter bis Babylon gekommen, aber dies ist ungewiß. Nach Athen zurückgekehrt, unterrichtete er in der Akademie jene, die sein Ruhm dahin zog, und starb, wie uns berichtet wird, am Schreibtische, einundachtzig Jahre alt.

Aber die Biographie Platos ist eine innerliche. Wir haben zu prüfen, wieso dieser Mann in der geistigen Geschichte unserer Rasse die höchste Stellung einnimmt — woher es kommt, daß die Menschen, je nach dem Maß ihrer Bildung, seine Schüler werden; daß so wie unsere jüdische Bibel sich dem Tischgespräch und Hausleben jeden Mannes und Weibes der europäischen und amerikanischen Nationen eingeprägt hat, so die Schriften Platos jede Gelehrtenschule, jeden Denker, jede Kirche, jeden Poeten beschäftigt haben, ja es unmöglich gemacht haben — auf einem gewissen Niveau — überhaupt zu denken, außer durch ihn. Er steht inmitten zwischen der Wahrheit und jedes Mannes Geist, ja, er hat beinahe der Sprache und den Elementen des Denkens überhaupt seinen Namen und Siegel aufgedrückt. So oft ich ihn lese, überrascht mich die Modernität seines Stils und Geistes. Hier haben wir den Keim jenes Europa, das uns so wohl bekannt ist, mit seiner langen Geschichte seiner Künste und Waffen: hier ruhen all seine Züge bereits erkennbar im Geiste Platos — und in keinem vor ihm. Es hat sich seither in hunderte von Geschichten verbreitet, aber ein neues Element ist nicht hinzugekommen. Die unvergängliche Modernität ist der Maßstab für jedes Kunstwerk, der Beweis dafür, daß der Autor sich durch nichts, was nur eine kurzlebige lokale Bedeutung hatte, verführen ließ, sondern sich an die wirklichen und dauernden

Züge zu halten wußte. Wie nun Plato dazu kam, Europa und die Philosophie Europas, ja beinahe auch seine Litteratur zu werden, das ist das Problem, dessen Lösung unsere Aufgabe sein soll.

Dies hätte nie der Fall sein können, ohne einen gesunden, wahrhaften und katholischen Menschen, der fähig war, das Ideal oder die Gesetze des Geistes und das Fatum oder die Ordnung der Natur gleichzeitig zu erkennen und zu ehren Die erste Periode einer Nation wie die des Individuums ist die Periode unbewußter Kraft. Kinder weinen, schreien und stampfen vor Wut, unfähig ihre Wünsche auszudrücken. So wie sie sprechen können und sagen, was sie wollen, und warum sie es wollen, werden sie sanfter. Im Leben des Erwachsenen, so lange das Begriffsvermögen ein stumpfes ist, reden Männer und Frauen mit Heftigkeit und im Superlativ; lärmen und streiten; ihre Rede ist voll von Flüchen und Beteuerungen. Sobald mit der steigenden Kultur die Dinge sich ein wenig geklärt haben, und sie dieselben nicht mehr in Massen und Klumpen, sondern reinlich eingeteilt sehen, lassen sie von jener schwächlichen Heftigkeit ab und setzen ihre Ansicht ruhig und genau auseinander. Wenn die Zunge nicht zum Artikulieren geschaffen wäre, der Mensch wäre noch heute ein Tier im Walde. Aber dieselbe Schwäche, dieselbe Unfähigkeit — nur auf einem höheren Plan — begegnet uns täglich bei der Erziehung leidenschaftlicher junger Leute, Männer und Mädchen. „Ach, ihr versteht mich nicht, ich habe noch nie jemand gefunden, der mich verstanden hätte," — und sie seufzen und weinen, schreiben Verse und gehen einsam — weil ihnen die Kraft fehlt, das, was sie denken, völlig auszusprechen. Ein oder zwei Monate später, wenn ihr guter Geist es so will, begegnen sie einem, der ihnen so verwandt ist, daß er ihrem vulkanischen Zustande zu Hilfe kommen kann, und nachdem sich die Mitteilsamkeit einmal ordentlich eingestellt hat, werden sie von nun an brauchbare Staatsbürger. Es ist immer so. Aller Fortschritt führt von blinder Kraft zur Genauigkeit, zur Glücklichkeit und zur Wahrheit.

Es kommt ein Augenblick in der Geschichte jeder Nation auf dem Wege aus dieser rohen Jugend heraus zur Kultur, in welchem das Begriffsvermögen zur Reife gelangt und doch noch nicht mikroskopisch geworden ist, sodaß der Mensch in diesem Augenblick die ganze Skala umfaßt, und, während eine Füße noch auf den ungeheueren Mächten der Nacht

aufruhen, mit Augen und Hirn schon Sonnensysteme und Himmelsschöpfungen erfaßt. Das ist der Augenblick der vollendeten Gesundheit, der Kulminationspunkt der Kraft.

Dies zeigt auch die Geschichte Europas auf allen Gebieten und auch diejenige seiner Philosophie. Ihre ersten, fast verlorenen Berichte erzählen von den Einwanderungen aus Asien, bei welchen nur die Träume von Barbaren mitgebracht werden; — ein wirres Gemenge von rohen Moralbegriffen und Naturphilosophie, das sich allmählich durch die teilweise Einsicht einzelner Lehrer zu setzen und zu sichten beginnt.

Vor Perikles kamen die sieben Weisen; und mit ihnen die Anfänge der Geometrie, Metaphysik und Ethik; — dann die Partialisten, die den Ursprung der Dinge von der Strömung oder dem Wasser, oder von der Luft, oder vom Feuer, oder vom Geiste herleiteten. Alle vermischen diese Urgründe mit mythologischen Bildern. Und zuletzt kommt Plato, der ordnet und einteilt, der all der barbarischen Bemalung, ihres Tättowierens und Heulens nicht bedarf: denn er vermag zu definieren. Er ist es, der Asien und mit ihm das Wüste und Überschwängliche aufgiebt; er bedeutet den Eintritt der Intelligenz und nüchternen Genauigkeit. „Der soll für mich wie ein Gott sein, der da richtig einzuteilen und zu definieren vermag."

Dieses Definieren ist die Philosophie. Philosophie ist die Rechenschaft, die sich der menschliche Geist von dem Bau der Welt giebt. Zwei Kardinalthatsachen liegen ihr stets zu Grunde: die Eins und die Zwei, erstens: Einheit oder Identität, und zweitens: Verschiedenheit. Wir führen alle Dinge auf Eins zurück, wenn wir das Gesetz wahrnehmen, das sie durchdringt, wenn wir die oberflächlichen Unterschiede und die tiefe Ähnlichkeit aller wahrnehmen. Aber jeder geistige Vorgang — selbst diese Wahrnehmung der Identität oder Einheit muß auch die Verschiedenheit der Dinge anerkennen. Einheit und Anderheit: es ist unmöglich zu sprechen oder zu denken, ohne beide zu umfassen.

Der Geist fühlt sich gedrängt, nach einem Grunde vieler Wirkungen zu forschen, und wenn er denselben entdeckt, nach dem Grunde des Grundes, und dann wieder nach dessen Grund, unaufhörlich ins Tiefe tauchend, in sich die Gewißheit tragend, daß er zu einer absoluten und befriedigenden Einheit gelangen muß und wird — einer Eins, die alles ist. „Inmitten der Sonne ist das Licht, inmitten des Lichtes ist

die Wahrheit und inmitten der Wahrheit ist das unvergängliche Sein" sagen die Vedas. Alle Philosophie des Ostens und Westens hat dasselbe centripetale Bestreben. Von einer entgegengesetzten Notwendigkeit getrieben, kehrt der Geist von dem Einen, zu dem zurück, was nicht Eins sondern anders oder Vielfach ist; vom Grunde zur Wirkung, und betont das notwendige Sein der Mannigfaltigkeit, die spontane Existenz beider, da jedes ins andere gehüllt und verwoben ist. Diese bis ins letzte in einander gemengten Elemente zu trennen und dann miteinander zu versöhnen, ist das Problem des Denkens. Ihre Existenz ist eine gegenseitig contradiktorische und ausschließende — und doch gleitet eins so rasch ins andere, das wir nie sagen können, was das Einheitliche ist, und was nicht. Der Proteus ist ebenso behende in den tiefsten Gründen, wenn wir das Eine, das Wahre, das Gute schauen wollen, als in den Oberflächen und äußersten Enden der Materie.

In allen Nationen finden sich Geister, die eine natürliche Neigung antreibt, bei der Conception der fundamentalen Einheit zu verweilen. In den begeisterten Entzückungen des Gebetes und der Ekstasen der Frömmigkeit verliert sich alles Dasein in dem einen Sein. Diese Richtung hat ihren höchsten Ausdruck in den religiösen Schriften des Ostens gefunden, insbesondere in den heiligen Schriften Indiens, in den Vedas, in der Bhagavat Ghita, und dem Vischnu Purana. Diese Schriften enthalten wenig anderes außer dieser Idee und sie erheben sich in der Feier derselben zu reinen und erhabenen Melodien.

Alles ist Einunddasselbe!: Freund und Feind sind aus einem Stoff; der Pflüger, der Pflug und die Furche sind aus einem Stoff, und der Stoff ist solcher Art und so viel, daß die wechselnden Formen bedeutungslos sind. „Du bist fähig zu erfassen" — so sagt der höchste Krischna zu einem Weisen — „daß du von mir nicht verschieden bist. Das was Ich bin, bist du, und dasselbe ist auch diese Welt mit ihren Göttern und Helden und Menschen. Die Menschen betrachten die Verschiedenheiten, weil sie von Unwissenheit betäubt sind." „Die Worte Ich und Mein bedeuten Unwissenheit. Was das große Letzte im All ist, sollt ihr nun von mir erfahren. Es ist der Geist — einer in allen Leibern, durchdringend, einheitlich, vollkommen, über die Natur herrschend, frei von Geburt, Wachstum und Verfall, allgegenwärtig, aus wahrem Wissen bestehend, unabhängig, hat er nichts mit

den Unwirklichkeiten, mit Namen und Species und all dem Übrigen zu thun, in vergangener, gegenwärtiger und künftiger Zeit. Die Erkenntnis, daß dieser Geist, der wesentlich Einer ist, derselbe ist in unserm eigenen Leibe, wie in allen andern Leibern, ist die Weisheit dessen, der die Einheit der Dinge erkannt hat. So wie eine zerfließende Luft, durch die Löcher einer Flöte strömend, mit den Noten einer Scala verschieden benannt wird, so ist die Natur des großen Geistes nur eine, obgleich seine Formen, die aus den Folgen von Handlungen entspringen, vielfach sind. Wenn die Verschiedenheit der bekleidenden Form, sei es die eines Gottes oder alles Übrigen, zerstört ist, giebt es keinen Unterschied mehr."

„Die ganze Welt ist nur eine Offenbarung Vischnus, der identisch ist mit allen Dingen, und den die Weisen nicht als etwas von ihnen Verschiedenes, sondern als Ein und Dasselbe wie sie zu betrachten haben." „Ich gehe nicht und komme nicht; noch weil' ich an irgend einem Ort; und weder bist du du, noch sind andere andere, noch Ich Ich!" Das ist, als hätte er gesagt: „Alles ist nur im Geist, und der Geist ist Vischnu; und Tiere und Sterne sind nur vergängliche Malerei, und das Licht ist Tünche, und alle Dauer trügerisch; und alle Formen Gefangenschaft, und der Himmel selbst nur eine Lockspeise." Das, was der Geist anstrebt, ist Auflösung in das Sein, über aller Form, — los vom Tartarus wie vom Himmel — die Befreiung von der Natur.

Wenn die Betrachtung so nach einer erschreckenden Einheit strebt, in der alle Dinge absorbiert werden, so strebt alle Thätigkeit in gerade entgegengesetzter Richtung zur Verschiedenartigkeit zurück. Ersteres ist der Weg, die Gravitation des Geistes; das letztere ist Naturgewalt. Die Natur ist das Mannigfaltige. Die Einheit absorbiert und schmelzt oder reduciert. Die Natur erschließt und schafft. Diese zwei Principien erscheinen immer wieder und durchdringen alle Dinge und alle Gedanken: die Einheit und die Vielheit. Das eine ist Sein, das andere Intellect; das eine ist Notwendigkeit, das andere Freiheit; das eine Ruhe, das andere Bewegung; das eine Kraft, das andere Verteilung; das eine Stärke, das andere Genuß; das eine Bewußtsein, das andere Definition; das eine Genie, das andere Talent; das eine Ernst, das andere Wissen; das eine Besitz, das andere Verkehr; das eine Race, das andere Bildung; das eine Königtum, das andere Demokratie, und wenn wir es wagen, diese Generalisationen noch einen Schritt weiter zu führen und

das Endziel beider zu nennen, so könnten wir sagen, daß das Ziel des Einen die Flucht aus der Organisation ist — das reine Wissen, während das Ziel der anderen Macht ist, die höchste Instrumentalität, der Gebrauch aller Mittel die Gottheit in der Exekutive.

Jeder Forscher folgt, durch Temperament und Gewohnheit geleitet, der einen oder der anderen von diesen Gottheiten des Geistes. Die Religion führt ihn zur Einheit, der Intellect oder die Sinne zu dem Vielen. Eine allzurasche Vereinheitlichung und ein übermäßiges Aufgehen in den Teilen und Einzelheiten sind die Zwillingsgefahren der Spekulation.

Dieser Einseitigkeit entspricht die Geschichte der Nationen. Das Land der Einheit, der starren, unbeweglichen Institutionen, der Sitz einer Philosophie, die ihr Entzücken an Abstractionen hat, die Heimat von Menschen, die in Theorie und Praxis treue Bekenner der Idee eines tauben, unerbittlichen, unendlichen Fatums sind, ist Asien; in der socialen Institution der Kaste giebt es diesem Glauben thatsächlichen Ausdruck. Der Genius Europas auf der anderen Seite ist thätig und schöpferisch; er arbeitet der Kaste entgegen durch die Kultur, seine Philosophie war stets eine Wissenschaft, es ist ein Land der Künste, der Erfindungen, des Handels, der Freiheit. Wenn der Osten die Unendlichkeit liebte, der Westen fand seine Freude in weiser Beschränkung.

Die europäische Civilisation ist der Triumph des Talentes der Systematik, des geschärften Verstandes, der anpassenden Geschicklichkeit, der Freude an Formen, des Entzückens am Ausdruck, an verständlichen Resultaten. Perikles, Athen und Griechenland hatten in diesem Element mit der ganzen Freude des Genius geschaffen, die noch keine Voraussicht des Schadens, den das Übermaß anrichten kann, erkältet hat. Sie sehen keine unheilvolle politische Ökonomie vor sich, keinen ominösen Malthus, kein Paris oder London, keine erbarmungslose Klasseneinteilung: nicht das traurige Los der Stecknadelarbeiter, das der Weber, der Zurichter, der Strumpfwirker, der Wollkrämpler, der Spinner, der Kohlenarbeiter; kein Irland, keine indischen Kasten, neu geschaffen durch das Streben Europas, sie abzustreifen. Der Verstand erfreute sich seiner Blütenreife. Die Kunst leuchtete in ihrer Neuheit. Sie schnitten den Pentheliſchen Marmor, als wäre er Schnee, und die vollkommenen Werke ihrer Architektur und Sculptur schienen ihnen natürliche Dinge, nicht schwerer

als heute die Vollendung eines neuen Schiffes auf den Werften von Medford, oder neue Mühlen zu Lowell. Aber diese Dinge sind im Lauf und können schon als gegeben angenommen werden. Die römischen Legionen, die Gesetzgebung der Byzantiner, der Handel Englands, die Salons von Versailles und die Pariser Caféhäuser, Dampfmühle, Dampfboot und Dampfwagen, alle zeigen sich in der Perspektive; die städtischen Versammlungen, die Stimmzettel-Urne, die Zeitungen und die billigen gedruckten Bücher.

Unterdessen sog Plato in Ägypten und auf östlichen Wanderungen die Idee einer Gottheit ein, in der alle Dinge enthalten sind. Die Einheitlichkeit Asiens und die Einzelheiten Europas, die Unendlichkeit des asiatischen Geistes, und das definierende, Resultate liebende, Maschinen bauende, Oberflächen suchende, Singspiele aufführende Europa — Plato kam, sie zu vereinigen und die Energie beider durch die Berührung zu erhöhen. Die Vorzüge Asiens und Europas sind beide in seinem Hirn. In Metaphysik und Naturphilosophie fand der europäische Geist den Ausdruck: er legte ihnen die Religion Asiens als Basis unter.

Kurz, es war ein Geist erstanden, der das Gleichgewicht in sich trug, der beide Elemente zu erfassen imstande war. Es ist eben so leicht groß zu sein, wie klein zu sein. Der Grund, weshalb wir an bewundernswerte Geister nicht sogleich glauben wollen, liegt darin, weil sie außerhalb unserer Erfahrung stehen. Sie sind so selten im wirklichen Leben zu finden, daß sie unglaublich werden; und doch spricht im tiefsten nicht nur keine Vermutung gegen sie, sondern die stärkste Vermutung zu Gunsten ihres Erscheinens. Aber ob Stimmen vom Himmel gehört wurden oder nicht, ob seine Mutter oder sein Vater träumten, daß ihr Knäblein der Sohn Apollos sei, ob ein Bienenschwarm sich wirklich auf seinen Lippen niedergelassen oder nicht, jedenfalls wurde ein Mensch geboren, der beide Seiten der Dinge schauen konnte. Die wundervolle Synthese, die der Natur so vertraut ist; die obere und die untere Seite der Medaille Jupiters; die Vereinigung von Unmöglichkeiten, die in jedem Dinge wiederkehrt; seine reale und seine ideale Bedeutung, — war nun in vollständiger Weise auch in das Bewußtsein eines Menschen übergegangen.

Der Geist, der im Gleichgewicht war, kam. Wenn er die abstrakte Wahrheit liebte, so wahrte er sich sein Menschentum, indem er das populärste aller Principien, das absolute

Gute lehrte, das über die Herrscher herrscht und über die Richter zu Gericht sitzt. Wenn er transscendentale Merkmale und Unterscheidungen aufstellte, schützte er sich, indem er all seine Bilder von Quellen hernahm, die die Rhetoren und politischen Redner verachteten, von Rossen und Hündchen, von Eimern und Suppenlöffeln, von Köchen und Ausrufern, aus den Buden der Töpfer, der Pferde-Doktoren, Fleischhauer und Fischhändler. Er gestattet sich keinerlei Parteilichkeit in dem festen Entschluß, daß beide Pole des Geistes in seinen Mitteilungen erscheinen sollen. Seine Argumentation und seine Sentenz haben ihr Gewicht in sich selbst und sind von sphärischer Vollkommenheit. Es zeigen sich darin wirklich und stets beide Pole: j[illegible], und sie werden zu zwei Händen, die, was ihnen angehö[illegible], [illegible]greifen und sich aneignen.

Jeder große Künstler ist dies durch die Synthese gewesen. Unsere Stärke liegt in den Übergängen, sie ist, so zu sagen, die Schneidungslinie zweier Ränder. Sie gleicht dem See-Ufer, der See, die vom Ufer, dem Ufer das von der See geschaut wird, der Wirkung zweier Metalle, die sich berühren; sie zeigt sich in dem Wachsen unserer Kraft beim Nahen oder Gehen eines Freundes, in der Erfahrung poetischer Produktivität, die sich nicht findet im Zuhausebleiben noch im Reisen, sondern nur in den Übergängen vom einem zum andern, die darum auch geschickt ausgebeutet und eingerichtet werden müssen, um so viel Oberfläche als möglich zu geben; diese Herrschaft über zwei Elemente muß auch die Macht und den Reiz Platos erklären. Die Kunst drückt das Eine und Identische durch das Verschiedenartige aus. Der Verstand sucht die Einheit in der Einheit zu erkennen; die Poesie sie durch das Manigfaltige zu zeigen, d. h. stets an einem Gegenstande oder Symbol. Plato führt stets beide Gefäße, eins mit Äther und eins mit Pigment gefüllt, an der Seite, und gebraucht stets und unwandelbar alle beide. Thatsachen zu Thatsachen gereiht, wie Statistik, wie pragmatische Geschichte, sind nur Inventarien. Thatsachen als Rede gebraucht sind von unerschöpflichem Reiz. Plato wendet uns in unaufhörlicher Abwechslung bald die zugekehrte, bald die abgekehrte Seite der Medaille Jupiters zu.

Um ein Beispiel zu geben: Die Naturphilosophen hatten jeder seine Theorie der Welt entworfen; die Atom-Theorie, die Theorie des Feuers, die der Strömung und die des Geistes; Theorien, deren Grundgedanke bald ein mechanischer,

bald ein chemischer war. Plato, ein Meister der Mathematik, ein eifriger Erforscher aller Naturgesetze und Gründe, fühlt, daß dies lauter zweite Ursachen sind und als solche für Welttheorien nicht geeignet, sondern nur Inventarien und Verzeichnisse sind. Daher schickt er der Naturforschung das Dogma voraus: „Wir wollen die Ursache erklären, welche den Höchsten Lenker bewog, das Universum hervorzubringen und zu organisieren. Er war gut, und wer gut ist, der kennt keinen Neid. Frei vom Neide wünschte er, daß alle Dinge so viel möglich ihm selbst gleichen sollten. Wer da immer, von weisen Männern belehrt, dies als den ersten Grund des Ursprungs und der Schöpfung der Welt zugeben wird, der wird von der Wahrheit nicht fehlgehen." „Alle Dinge sind um des Guten willen, es ist der Grund alles Schönen." Dieses Dogma belebt und personificiert seine ganze Philosophie.

Die Synthese, die für seinen Geist charakteristisch ist, offenbart sich in all seinen Gaben. Wo immer der Geistesumfang ein ungewöhnlich großer ist, finden wir Vorzüge, die sich im lebendigen Menschen leicht vereinigen, und doch in der Schilderung unvereinbar scheinen. Der Geist Platos läßt sich nicht in einem chinesischen Katalog ausstellen, sondern kann nur von einem eigenartigen Geiste in der Ausübung seiner eigenartigen Macht erfaßt werden. Das freieste Sichgehenlassen ist bei ihm mit der Präcision eines Geometers verbunden. Seine kühne Phantasie giebt ihm nur um so sichereren Halt in den Thatsachen, so wie die Vögel, die am höchsten fliegen, die kräftigsten Flugbeine haben. Sein aristokratischer Schliff, seine innerliche Eleganz, geschärft von einer so feinen Ironie, daß sie sticht und lähmt, schmücken die kräftigste Gesundheit und den mächtigsten Körperbau. Nach dem alten Satze: „Wenn Zeus zur Erde herabsteigen würde, würde er im Stile Platos sprechen." Verbunden mit diesem vornehmen Palast-Ton liegt in der Tendenz mehrerer seiner Werke und im Wesen aller ein gewisser Ernst, der sich im Staat und im Phaedon bis zur Frommheit erhebt. Man hat wider ihn vorgebracht, daß zur Zeit von Sokrates Tode er sich krank gestellt hätte. Aber die Anekdoten, die sich aus jener Zeit erhalten haben, bezeugen, wie männlich er beim Volke sich für seinen Meister einsetzte; ist doch auch der wilde Schrei in den Massen die wider Plato ausbrechen, erhalten. Auch die Empörung, mit der er sich in vielen seiner Werke gegen demokratische Regierungsformen ausspricht,

verrät eine persönliche Gereiztheit. Er besitzt eine Rechtschaffenheit, eine natürliche Ehrfurcht für Recht und Ehre und eine Menschlichkeit, die ihn weich gegen den Aberglauben des Volkes stimmt. Hierzu kommt noch sein Glaube, daß Poesie, Weissagung und die höchste Einsicht von einer Erkenntnis kommen, über die der Mensch nicht Herr ist, daß die Götter nie philosophieren, sondern daß diese Wunder durch eine Art himmlischer Verzückung vollbracht werden. Von diesen Flügelrossen getragen schwebt er bis in die nebelhaften Regionen, besucht Welten, in die Fleisch nicht eindringen kann; er sah die Seelen in Pein, er hört das Urteil des letzten Richters, er schaut die strafende Metempsychose, die Schicksalsgöttinnen mit Spinnrocken und Schere und hört das betäubende Surren ihrer Spindel.

Aber seine Besonnenheit ließ ihn nie im Stich. Man möchte glauben, daß er die Inschrift auf den Thoren von Busyran gelesen: „Sei kühn" — und auf dem zweiten Thor: „Sei kühn, sei kühn, und immer wieder sei kühn!" und dann am dritten Thor sorglich eingehalten, das die Inschrift trug; „Sei nicht zu kühn!" Seine Stärke gleicht dem Kraftmoment eines fallenden Planeten, seine Diskretion dem geregelten Rücklauf der vollen Kurve, die dieser beschreibt — so herrlich ist seine griechische Liebe zu den harmonischen Schranken, seine Gewandtheit der Definition. Beim Lesen einer Logarithmentafel kann man nicht sicherer sein, als wenn man Plato auf seinen Flügen folgt. Nichts kann kälter sein als sein Haupt, wenn die Blitze seiner Phantasie über den Himmel spielen. Er ist mit seinem Denken fertig, bevor er es vor den Leser bringt, seine Werke sind überreich an all den Überraschungen eines Meisters der litterarischen Komposition. Er verfügt über jene Fülle, die ihm bei jeder Wendung gerade die Waffe bietet, die er braucht. So wie der reiche Mann nicht mehr Kleider trägt, nicht mit mehr Pferden fährt, noch in mehr Zimmern sitzt als der Arme, sondern nur stets *das* Kleid, *das* Gespann, kurz *das* Mittel hat, das für seinen Zweck und die Stunde das geeignete ist, so ist der Überfluß Platos unbeschränkt, und nie fehlt ihm das passende Wort. Es giebt in der That keine Waffe in der ganzen Rüstkammer des Geistes, die er nicht besessen und gebraucht hätte, die Kunst der Epik wie die der Analyse, Wahnsinn, Intuition, Musik, Satire und Ironie bis zum gewöhnlichsten Ausdruck und zur Höflichkeit herab. Seine erläuternden Bilder sind Poesie und seine Scherze Bilder.

Sokrates' Profession der Hebammenkunst ist ernste Philosophie und daß er im Gorgias die Worte „Kocherei" und „Schmeichelkunst" für die Rhetorik fand, das leistet uns noch heute gute Dienste. Kein Redner kann sich an Wirkung mit dem vergleichen, der gute Spitznamen zu geben versteht.

Und wie weiß er sich zu mäßigen, wie seine Behauptungen einzuschränken und seinen Donner mitten im Rollen anzuhalten: Er hat dem Bürger und Hofmann gutmütig alles in die Hand gegeben, was gegen die Schulen gesagt werden kann. „Denn die Philosophie ist eine elegante Sache, wenn einer sich bescheidentlich mit ihr befaßt; aber wenn einer sich mit ihr mehr abgiebt, als sich gehört, dann verdirbt sie den Mann." Er konnte leicht generös sein, er, der bei der sonnengleichen Centralität seines Wesens und der Weite seines Gesichts, einen wolkenlosen Glauben besaß. So wie seine Erkenntnis, war seine Rede: er spielt mit dem Zweifel und nimmt ihn so ernst als möglich; er scheint nur zu malen und zu sticheln und so nebenbei kommt eine Sentenz, die Land und Meer in Bewegung setzt. Der wunderbare Ernst kommt nicht bloß in einzelnen Stellen, in dem vollkommenen Ja und Nein des Dialogs, sondern in ganzen Strömen von Licht. „Ich, o Kallikles, bin daher von diesen Gründen überzeugt, und bedenke nunmehr, wie sich meine Seele vor dem Richter in gesunderem Zustand zeigen mag. Darum werde ich die Ehren, welche die meisten Menschen schätzen, nun nicht mehr beachten, nur nach der Wahrheit trachten und mich bestreben, in Wirklichkeit so tugendhaft zu leben als ich kann, und wenn ich sterbe, so zu sterben. Und ich lade auch alle andern Menschen, bis zum Äußersten meiner Kraft, und auch dich lade ich, der Reihe nach, zu diesem Wettkampf, der, ich behaupte es, alle anderen Wettkämpfe in Schatten stellt.

Groß ist auch die Ausgeglichenheit seines Wesens; mit dem feinsten Denken verbindet er eine solche Gleichmäßigkeit, ein so richtiges Verhältnis unter all seinen Fähigkeiten, daß die Menschen in ihm ihre eigenen Träume und Geistesblitze verwertet und nach ihrem Wert geltend gemacht sehen. Ein überaus gesunder Menschenverstand giebt ihm die Berechtigung und auch die Qualifikation, der Dolmetscher der Welt zu sein. Er hat Geist, wie alle philosophischen und poetischen Menschen ihn haben, aber er hat auch das, was ihnen fehlt, jenen kräftigen auflösenden gesunden Sinn, seine Poesie nicht in Widerstreit mit den Erscheinungen der Welt zu bringen, und eine Brücke von den Straßen der Städte zur Atlantis zu bauen.

Nie überspringt er die Stufen und führt seine Gedanken, wie verlockend und malerisch auch der Abgrund an seiner Seite sein mag, immer auf zugänglichem Wege zur Ebene hinab. Er schreit nie in Ekstase, reißt uns nie plötzlich in poetische Entzückungen hinauf.

Plato erfaßte die Cardinalfacta. Er konnte sich auf die Erde werfen und die Augen bedecken, in der Anbetung dessen, was weder gezählt, noch gemessen, noch erkannt oder genannt werden kann; das, von dem alles gesagt und alles geleugnet werden kann, das „was Sein und Nichtsein ist.“ Er nannte es „überwesentlich.“ Er war sogar bereit — wie im Parmenides — zu beweisen, daß es so sei, daß dieses Wesen die Schranken des menschlichen Verständnisses überschreite. Kein Mann hat jemals das Unaussprechliche rückhaltloser anerkannt. Aber nachdem er so, gleichsam als Vertreter des Menschengeschlechtes, dem Unendlichen seine Huldigung dargebracht hatte, richtete er sich wieder empor und behauptete, wieder zum Menschengeschlechte gewendet: „Und dennoch giebt es Erkenntnis!“ das will sagen: das Asien in seinem Geiste wurde zuerst von ganzem Herzen geehrt, der Ocean von Liebe und Kraft, der vor der Form, vor dem Willen, vor der Erkenntnis geht, das ewig Gleiche, Gute, Eine — dann aber, erfrischt und gestärkt durch diese Andacht, kehrt der Instinkt Europas ihm wieder, der Trieb der Bildung, und er ruft aus: „Und dennoch giebt es Erkenntnis!“ Ja es giebt Erkenntnis, die Natur der Dinge ist erforschlich, weil, da alle von Einem ausgehen, es Zusammenhänge zwischen ihnen giebt. Es giebt eine Stufenleiter der Dinge, und die Wechselbeziehungen vom Himmel zur Erde, von der Materie zum Geiste, vom Teil zu dem Ganzen, sind unser Führer. So wie es eine Wissenschaft der Sterne giebt, die Astronomie genannt wird, eine Wissenschaft von den Quantitäten, die Mathematik, eine Wissenschaft von den Qualitäten, die Chemie genannt wird; so giebt es eine Wissenschaft von den Wissenschaften — ich nenne sie Dialektik — die nichts anderes ist, als die Art wie der Geist das Falsche und Wahre unterscheidet. Sie beruht auf der Beobachtung von Identität und Verschiedenheit, denn Urteilen heißt mit einem Gegenstande den Begriff verbinden, der zu ihm gehört. Die Wissenschaften, — selbst die besten, Astronomie und Mathematik — sind wie Sportsleute, die nach jeder Beute greifen, die sich ihnen darbietet, auch wenn sie keinen Gebrauch dafür haben. Die Dialektik muß sie erst den Gebrauch derselben lehren.

„Sie ist von solcher Natur, daß kein mit Verständnis begabter Mensch irgend eine Forschung um ihrer selbst willen beginnen wird, sondern nur in der Absicht, sich selbst in der einen Wissenschaft, die alle andern umfaßt, vorwärts zu bringen.“

„Das Wesen oder die Eigentümlichkeit des Menschen ist, ein Ganzes zu erfassen, das, was in der Mannigfaltigkeit der Empfindungen sich unter einer rationalen Einheit zusammenfassen läßt.“ „Die Seele, welche niemals die Wahrheit erfaßt hat, kann nicht in menschliche Form übergehen.“ Ich verkünde den Menschen den Intellekt. Ich verkünde ihnen die Wohlthat, von dem Geiste durchdrungen zu werden, der die Natur geschaffen; nämlich die Wohlthat, die Natur verstehen zu können, die er geschaffen hat und schafft. Die Natur ist gut, aber Intellekt ist besser, wie der Gesetzgeber vor dem Gesetznehmer kommt. Freuet euch mit mir, ihr Söhne der Menschen, denn die Wahrheit ist allenthalben heilsam, freuet euch, daß wir hoffen können, zu erforschen, was das eigentliche Selbst eines jeden Dinges ist. Das Elend des Menschen ist, daß er um das Schauen des Wesens betrogen und mit Vermutungen gespeist wird: aber das höchste Gut ist etwas Wirkliches, die höchste Schönheit ist ein Wirkliches; und alle Tugend und alles Glück hängen von dieser Wissenschaft des Wirklichen ab: denn Mut ist nichts anderes als Wissen: das schönste Geschick, das einem Menschen begegnen kann, ist von seinem Dämon zu dem geleitet werden, was in Wahrheit seinem Wesen entspricht und angehört. Daß ist auch das Wesen der Gerechtigkeit, daß jeder sich an das halte, was ihm eigentümlich angehört: ja zur Idee der Vortrefflichkeit könnt ihr gar nicht gelangen als durch das direkte Schauen des göttlichen Wesens. Also Mut! denn „die Überzeugung, daß wir das suchen müssen, was wir nicht wissen, wird uns unvergleichlich besser, tapfrer und thätiger machen, als wenn wir es für unmöglich hielten zu entdecken, was wir nicht wissen, und für nutzlos, danach zu forschen.“ Es sichert uns eine Position, die von keiner anderen beherrscht werden kann, durch seine Leidenschaft für das was wirklich ist, und schätzt die Philosophie nur in so weit, als sie den Genuß gewährt, mit dem wirklichen Wesen der Dinge zu thun zu haben.

So voll des Europäischen Geistes gab er das Wort: Bildung. Er sah die Institutionen Spartas und erkannte, man kann sagen, in genialerer Weise als irgend jemand seit ihm, den Wert und die Hoffnung der Erziehung. Er hatte eine unendliche Freude an jedem persönlichen Vorzug, an

jedem graziösen und nützlichen und wahrhaften Thun; vor allem aber an dem Glanz des Genies und geistiger Thaten. „Der ganze Wert des Lebens, o Sokrates, sagte Glaukon, liegt für den Weisen darin, solche Reden wie die deinen anzuhören." Welchen Preis setzt er auf die Glanzleistungen des Talents, auf die Gaben des Perikles, des Isokrates, des Parmenides! Welchen Preis über alle Preise auf die Talente selbst! Götter nannte er die verschiedenen Fähigkeiten in seinen herrlichen Personifikationen. Welchen Wert für die Erziehung legt er der Gymnastik bei, welchen der Geometrie, der Musik, der Astronomie, deren beruhigende und heilende Macht er preist. Im Timäus giebt er die höchste Verwendung an, die wir von unseren Augen machen können.: „Von uns ist behauptet worden, daß Gott das Augenlicht zu dem Zwecke geschaffen und uns gewährt, damit, wenn wir die Kreise die der Geist in den Himmeln zog, geschaut, wir die unseres eigenen Geistes gehörig verwenden, welche, obgleich getrübt wenn sie mit jenen verglichen werden, die so einheitlich sind, dennoch mit ihren Bahnen in Verbindung stehen, und damit, nachdem wir es so gelernt haben, und da wir von Natur aus mit einer korrekten Denkfähigkeit begabt sind, wir nach dem Vorbild der ewig gleichen Bahnen der Gottheit unsere eigenen Wanderungen und Irrwege verbessern können." Und im Staate: „Durch jede dieser Disciplinen wird ein gewisses Organ des Geistes zugleich gereinigt und neubelebt, welches durch Studien anderer Art geblendet und begraben war; ein Organ, daß zu schonen wichtiger ist, als zehntausend Augen, da nur durch dieses allein die Wahrheit erkannt werden kann."

Er sagte Bildung, aber vorerst ließ er ihre Basis gelten, und räumte den angeborenen Vorzügen bei weitem den höheren Rang ein. Sein patricischer Geschmack legte Gewicht auf die Unterschiede der Geburt. In der Lehre vom organischen Charakter und von der Veranlagung liegt der Ursprung der Kasten. „In die Zusammensetzung jener, die fähig sein sollten zu regieren, mischte die formende Gottheit Gold; in die der kriegerischen Silber; Eisen und Erz für die Handwerker und Bauern." Der Osten bestätigt sich zu allen Zeitaltern in diesem Glauben. Im Koran ist von diesem Thema, den Kasten, ausführlich die Rede: „Die Menschen haben ihr Metall, Gold und Silber. Jene von euch, die die Würdigen waren im Zustande der Unwissenheit, werden auch die Würdigen sein im Zustand des Glaubens, sobald

ihr ihn annehmet." Plato war nicht minder fest. „Von den fünf Reihen der Dinge, können der großen Mehrheit der Menschen nur vier gelehrt werden." In der Republik betont er die Temperamente der Jugend als das Erste von allem.

Ein glücklicheres Beispiel für das Gewicht, daß er auf die Natur legt, findet sich in dem Dialog mit den jungen Theages, der bei Sokrates Unterricht zu nehmen wünscht. Sokrates erklärt, daß, wenn einige dadurch weise geworden daß sie sich zu ihm gesellten, ihm kein Dank dafür gebühre; sondern dieselben seien einfach, während sie mit ihm gewesen, weise geworden, nicht aber durch ihn; er giebt vor, die Art und Weise, wie es geschehen, nicht zu wissen. „Vielen ist es nicht gegeben, noch können jene im Verkehr mit mir Vorteil finden, gegen die der Dämon sich sträubt, so daß es mir gar nicht möglich ist, mit solchen zu leben. Mit vielen wieder geht es so, daß es mich am Verkehr mit ihnen nicht hindert, sie aber dennoch keinerlei Vorteil davon haben. So, o Theages, ist der Verkehr mit mir beschaffen; denn, wenn es dem Gotte gefällt, wirst du große und rasche Fortschritte machen; du wirst keine machen, wenn es ihm nicht gefällt. Urteile nun, ob es nicht sicherer ist, sich von einem jener unterrichten zu lassen, die über den Nutzen, den sie den Menschen mitteilen, Gewalt haben, als von mir, der Nutzen bringen kann oder nicht, wie es kommen mag." Es ist, als ob er gesagt hätte: „Ich habe kein System. Ich kann keine Verantwortung für dich übernehmen. Du wirst das werden, was du sein mußt. Wenn zwischen uns Liebe möglich ist, dann wird unser Verkehr ganz unbegreiflich genußreich und nutzbringend sein; wenn nicht, dann verlierst du deine Zeit und wirst mich nur ärgern. Ich werde dir thöricht erscheinen, und der Ruf, den ich habe, falsch. Gänzlich über uns, außerhalb meines und deines Willens, ist jene geheime Anziehung oder Abneigung gelegen. All mein Gutes ist magnetisch und ich erziehe nicht durch Lektionen, sondern dadurch, daß ich meinen Geschäften nachgehe."

Er sagte: Bildung, er sagte: Natur, aber er verfehlte nicht, hinzuzufügen: „Dann ist noch das Göttliche da." Es kann kein Gedanke in irgend ein Haupt kommen, der nicht auch bestrebt wäre, sich zu einer Macht zu organisieren, und eine ungeheure Instrumentalität aus allen möglichen Mitteln organisieren würde. Plato, der die Schranken liebt, liebt auch das, was keine Schranken kennt, er kannte die Erleuchtung und Veredelung, die durch die Wahrheit selbst, das Gute selbst zustande gebracht werden, und versuchte ihm, gleichsam von

seiten des menschlichen Intellekts entsprechend zu huldigen — eine Huldigung, wie sie der unendliche Geist empfangen konnte, wie sie dem menschlichen Intellekt zu erweisen geziemte. Und er sagte: „Unsere Fähigkeiten erstrecken sich hinaus in die Unendlichkeit und kommen von dorther zu uns zurück. Wir können nur ein kleines Stück weit definieren, dann kommt ein Faktum, das sich nicht überspringen läßt, und vor dem die Augen zu verschließen Selbstmord ist.“ Alle Dinge liegen in einer Stufenleiter, und wir mögen beginnen wo wir wollen, sie steigen empor und steigen empor. Alle Dinge sind symbolisch, und was wir Resultate nennen, sind Anfänge.“

Einen Schlüssel zur Methode und Vollständigkeit Platons bildet seine zweimal zweigeteilte Linie. Nachdem er die Beziehung zwischen dem absoluten Guten und Wahren und den Formen der intelligibeln Welt erläutert hat, sagt er: „Man schneide eine Linie in zwei ungleiche Teile.“ „Jeden dieser zwei Teile — von welchen der eine die sichtbare, der andere die intelligible Welt vorstellen soll — schneide man wiederum, und, indem nun die beiden neuen Abschnitte den hellen und den dunkeln Teil dieser Welten vorstellen, bekommt man für den einen der beiden Abschnitte der sichtbaren Welt: Bilder, das heißt sowohl Schatten als Spiegelbilder; für den anderen Abschnitt, die Objekte dieser Bilder, das heißt Pflanzen, Tiere und die Werke der Kunst und Natur. Nun teile man die intelligible Welt in gleicher Weise, so wird der eine Abschnitt derjenige der Meinungen und Hypothesen, der andere der der Wahrheiten sein.“ Diesen vier Abschnitten entsprechen die vier Operationen des Geistes: Vermutung, Glaube, Verstand und Vernunft. So wie jeder Pfuhl das Bild der Sonne wiederspiegelt, so bringt uns jeder Gedanke und jedes Ding ein Bild und ein Geschöpf des höchsten Guten. Das Universum ist von Millionen Kanälen für seine Thätigkeit durchbohrt. Alle Dinge steigen und steigen.

Überall nimmt sein Geist diesen Aufschwung; im Phaedros, wenn er lehrt, daß die Schönheit das lieblichste aller Dinge sei, überall Heiterkeit verbreite, und Sehnsucht und Vertrauen durch das Weltall ausgieße, wo immer sie hingelange, und in einem gewissen Grade gelange sie überall hin; daß es aber ein Anderes gebe, das noch um eben so viel schöner sei als Schönheit, als die Schönheit herrlicher als das Chaos, nämlich die Weisheit, die unser wunderbares Sehorgan nicht erreichen könne, welche jedoch, könnte sie geschaut werden, uns durch ihre vollkommene Wirklichkeit in Entzücken versetzen

würde. Ebenso hoch stellt er sie als die Quelle aller Vorzüglichkeit in den Werken der Kunst. „Wenn ein Künstler bei der Ausführung irgend eines Werkes auf das sieht, was von Ewigkeit ist, weil es dem Ewig-Gleichen, dem Ewig-Identischen entspricht; und wenn er, ein Modell von solcher Art verwendend, seine Idee und seine Kraft im Werke zum Ausdruck bringt; dann muß notwendig folgen, daß sein Werk schön wird. Aber wenn er nur das zu schauen vermag, was geboren wird und stirbt, wird es weit von der Schönheit entfernt sein."

So immer: das Gastmahl enthielt eine Lehre im selben Geiste, die heute das Gemeingut aller Poesie und aller Predigten und Lehren der Welt geworden ist, daß die Liebe der Geschlechter etwas Unvollkommenes sei, und nur ein entferntes Symbol sei für die leidenschaftliche Liebe der Seele zu jenem unendlichen See von Schönheit, den zu suchen sie da ist. Dieser Glaube an die Göttlichkeit kommt ihm nie aus dem Geist und bildet die Grundlage all seiner Dogmen. Der Leib kann Weisheit nicht lehren — nur Gott. In diesem Sinne behauptet er immer wieder, daß Tugend nicht gelehrt werden könne, daß sie keine Wissenschaft sondern eine Inspiration sei; daß unsere größten Güter durch eine Art Wahnsinn hervorgebracht und durch ein göttliches Geschenk uns zugewiesen werden.

Dies führt mich zu jener centralen Gestalt, die er zum Mittelpunkt seiner Akademie gemacht hat, als das Organ, durch welches die jedesmal in Betracht gezogene Meinung verkündet werden soll, und dessen Biographie er gleichfalls so verarbeitet hat, daß die historischen Thatsachen sich im Lichte von Platos Geist verloren haben. Sokrates und Plato sind das Doppelgestirn, das die kräftigsten Instrumente niemals völlig werden trennen können. Sokrates wiederum bietet in seinen Zügen und seinem Geiste das beste Beispiel jener Synthese in der Platos außerordentliche Kunst beruht. Sokrates, ein Mensch von niederer Herkunft, jedoch ehrsam genug, dessen Geschichte die denkbar gewöhnlichste ist, von einer persönlichen Hausbackenheit, die so auffällig ist, daß sie für andere zum Gegenstand ihres Witzes wird, umsomehr als seine derbe Gutmütigkeit und erlesener Geschmack für einen guten Spaß den Witz herausforderte, der unfehlbar heimgezahlt wurde. Die Schauspieler stellten ihn auf der Bühne dar, die Töpfer malten sein häßliches Gesicht auf ihre Steinkrüge. Er war ein kaltblütiger Gesell, der mit seinem Humor die vollkommenste Gemütsruhe verband und eine Menschenkenntnis, die, mit wem

immer er zu thun haben mochte, den andern in jeder Debatte der sicheren Niederlage entgegenführt — und an Debatten hatte er eine unmäßige Freude. Die jungen Leute haben ihn unglaublich gern und laden ihn zu ihren Gelagen ein, und er kommt zu denselben der Gespräche wegen. Er kann auch trinken wie einer, hat den widerstandsfähigsten Kopf in Athen; und geht, wenn er die ganze Gesellschaft unter den Tisch getrunken, fort als ob nichts geschehen wäre, um mit irgend einem, der nüchtern ist, neue Dialoge zu beginnen. Kurz er war, was man bei uns einen „Gewitzten" oder einen „Alten, der's dick hinter den Ohren hat" nennt.

Er gefiel sich in einer ganzen Reihe gut-bürgerlicher Neigungen, er liebte Athen ganz ungemein, konnte Bäume nicht leiden und erschien niemals aus freien Stücken außerhalb der Stadtmauern, er kannte die alten Wahrzeichen, wußte auch die Langweiligen und Philister zu schätzen, und hielt alles was athenisch war, für ein wenig besser als irgendwas an irgend einem anderen Orte. In seinen Gewohnheiten und seiner Rede war er einfach wie ein Quäker, gefiel sich in den Redewendungen des gemeinen Volkes, in Gleichnissen von Hühnern und Wachteln, Suppenpfannen und Sykomorenlöffeln, Reitknechten und Hufschmieden und gar nicht nennbaren Handwerken — besonders wenn er mit superfeinen Leuten plauderte. Er besaß eine Lebensweisheit, ähnlich der Benjamin Franklins. So bewies er einem, der sich fürchtete, zu Fuß nach Olympia zu wandern, daß der Weg dahin nicht mehr ausmachte, als sein tägliches Hin- und Hergehen im Hause, entsprechend fortgesetzt, mit Leichtigkeit ergeben mußte.

Gerader alter Onkel, der er war, mit seinen großen Ohren, ein Plauderer, der des Redens nicht müde wurde, — lief doch das Gerücht, daß er bei ein oder zwei Gelegenheiten im Böotischen Kriege eine Entschlossenheit gezeigt hatte, die den Rückzug einer ganzen Schar gedeckt hatte; und man erzählte sich auch eine Geschichte, daß er unter dem Deckmantel der Narrheit im Stadtvorstand, als er zufällig eines Tages darin Sitz hatte, einen Mut gezeigt, indem er allein der Stimme des Volkes opponierte, der ihm fast das Leben gekostet hätte. Er ist sehr arm, aber er ist auch abgehärtet wie ein Krieger und kann von ein paar Oliven leben, lebt gewöhnlich, im stengsten Sinne des Wortes, von Wasser und Brot, außer wenn er bei seinen Freunden zu Gast ist. Seine notwendigen Ausgaben waren außerordentlich geringe, und niemand konnte so leben, wie er es that. Er trug kein Unterkleid, sein

Oberkleid war Sommer und Winter dasselbe, und er ging stets barfuß. Man erzählt sich, daß er, um sich sein Lieblingsvergnügen — den ganzen Tag mit eleganten und gebildeten jungen Leuten behaglich zu verplaudern — verschaffen zu können, hie und da zu seiner Werkstatt zurückkehre und Statuen meißele so gut sie eben ausfallen wollten, die er dann verkaufe. Wie es damit auch sein mochte, gewiß ist nur, daß er an nichts anderem mehr Freude fand als an diesen Gesprächen, und daß unter dem heuchlerischen Vorgeben, nichts zu wissen, er all die Schönredner, all die feinen Philosophen von Athen, Einheimische wie Fremde, von Kleinasien und von den Inseln, alle angreift und unterkriegt. Niemand kann es ablehnen, sich mit ihm ins Gespräch einzulassen, er ist so ehrlich, so wirklich wißbegierig, ein Mann, der sich willig überführen ließ, wenn er nicht die Wahrheit reden sollte, und willig andere überführte, wenn sie etwas behaupteten, was falsch war; und dem es nicht weniger Befriedigung bereitete, überführt zu werden als zu überführen; denn seiner Ansicht nach konnte kein größeres Übel den Menschen begegnen, als falsche Meinungen über das, was recht und was unrecht war. Ein unerbittlicher Streiter, der nichts wußte, aber dessen übermächtiger Intelligenz kein Mensch gewachsen war, keiner auf den Grund kommen konnte, dessen Gleichmut unerschütterlich war, dessen furchtbare Logik immer nur Spiel zu sein schien, immer in Scherzen sich bewegte; so sorglos und unwissend, daß er die Vorsichtigsten entwaffnete und sie in der freundlichsten Weise in schauderhafte Zweifel und Verwicklungen schleppte. Er aber wußte stets den Weg, der aus dem Netz hinausführte, wußte ihn, wollte ihn jedoch nicht sagen. Da giebt es keine Rettung, mit seinen Dilemmas treibt er sie zu schrecklichen Alternativen und spielt und wirft die Gorgiasse und Hippiasse mit all ihrer Weltberühmtheit, wie ein Knabe seine Bälle wirft. Der tyrannische Realist Menon hat tausendmal ausführlich über die Tugend gesprochen, in vielen Gesellschaften und, wie es ihm schien, recht gut; und in diesem Augenblick vermag er nicht einmal zu sagen, was sie ist, — so hat ihn dieser Krampffisch von einem Sokrates behext.

Dieser hartköpfige Humorist, dessen seltsame Einfälle, dessen Spaßhaftigkeit die jungen Patrizier so sehr ergötzten, während das Gerücht von seinen Aussprüchen und Sticheleien täglich mehr herum kommt, ist, wie sich in der Folge herausstellt, von einer Rechtschaffenheit, die ebenso unbezwinglich ist wie seine Logik, und ist entweder wahnsinnig, oder verbirgt unter dem

Deckmantel seiner Spielereien eine begeisterte Religiosität. Angeklagt vor den Richtern, daß er die Volksreligion untergrabe, behauptet er die Unsterblichkeit der Seele, künftigen Lohn und Strafe, und da er zu widerrufen sich weigerte, wurde er in einer Laune des Volksgerichts zum Tode verurteilt und ins Gefängnis geschickt. Sokrates ging ins Gefängnis und nahm dem Orte all seine Schmach, es konnte kein Gefangenhaus sein, so lange er darin war. Kriton bestach den Kerkermeister, aber Sokrates wollte nicht durch Schleichwege befreit werden. „Was für Ungelegenheiten auch daraus erfolgen mögen, nichts geht dem Rechte vor. Das höre ich wie Trommeln und Pfeifen, die mich für alles taub machen, was ihr sagen könnt." Der Ruhm dieses Gefängnisses, der Ruhm der Gespräche, die darin geführt wurden, und das Trinken des Schierlingssaftes bilden eine der wunderbarsten Stellen der Weltgeschichte.

Das seltene Zusammentreffen des Possenreißers und des Märtyrers in einem häßlichen Körper, des schärfsten Wortkämpfers von Markt und Straße mit dem sanftesten Heiligen, den die Geschichte jener Zeit kannte, hatte auf den für diese Kontraste so empfänglichen Geist Platos den tiefsten Eindruck gemacht, und die Gestalt des Sokrates rückte notwendigerweise von selbst in den Vordergrund der Scene als die zur Mitteilung der geistigen Schätze, die er zu offenbaren hatte, geeignetste Persönlichkeit. Es war ein seltener Glücksfall, daß dieser Äsop des Pöbels und der vornehme Gelehrte sich begegneten, um einander durch ihre wechselseitigen Fähigkeiten unsterblich zu machen. Die seltsame Synthese, die in Sokrates' Charakter lag, mußte die Synthese im Geiste Platos verkappen. Außerdem konnte er sich auf diese Weise offen und ohne sich einem Vorwurf auszusetzen, des Witzes und der Autorität des Sokrates bedienen, denen er unzweifelhaft viel verdankte, während diese hinwieder ihren Hauptvorteil von der vollendeten Kunst Platos empfingen.

Es bleibt mir nun noch übrig zu sagen, daß was Plato an Macht über die Gemüter abgeht, eine unvermeidliche Folge seiner Grundeigenschaften ist. Seine Ziele sind geistige, und sein Ausdruck ist daher der des Gelehrten. Ob er zum Himmel emporsteigt, in den Abgrund hinabtaucht, ob er die Gesetze des Staates, die Leidenschaft der Liebe, die Reue des Verbrechens, die Hoffnung der scheidenden Seele erörtert, — er thut es stets als Gelehrter und nie anders. Es ist fast der einzige Abzug, der von Platos Verdienst gemacht werden

muß, daß seine Schriften nicht — und dies ist zweifellos nur der unbedingten Herrschaft des Intellekts in seinen Schriften zuzuschreiben — jene urkräftige Autorität haben, welche die Freuden- und Schmerzensrufe der Propheten und die Predigten ungebildeter Araber und Juden besitzen. Seine Werke lassen stets einen Zwischenraum; und für die Kohäsion ist Berührung erforderlich.

Ich weiß nicht, was man gegen diese Kritik anderes vorbringen kann, als daß wir hiermit auf eine Thatsache gestoßen sind, die in der Natur der Dinge begründet ist: Eine Eiche ist eben kein Orangenbaum. Die Eigenschaften des Zuckers bleiben beim Zucker, die des Salzes beim Salz.

Zum zweiten hat er kein System. Die treuesten Verteidiger und Schüler stoßen auf Schwierigkeiten. Er versuchte eine Theorie des Weltalls und seine Theorie ist weder vollständig noch in sich klar und geschlossen. Der eine glaubt, daß er dies gemeint, der andere jenes; an einer Stelle hat er dies gesagt, und an einer anderen das Gegenteil. Man wirft ihm vor, daß er den Übergang der Ideen in die Materie zu erklären unterlassen habe. Vor uns liegt die Welt, gesund wie eine Nuß, vollkommen in sich, nicht das kleinste Restchen von Chaos ist in ihr zurückgeblieben, nirgends ist ein Stich oder ein Fadenende zu sehen, nirgends ein Zeichen von Übereilung, nichts geflickt und nichts nachgebessert — aber die Theorie der Welt ist nur Fetzen und Flickwerk.

Die längste Woge verliert sich rasch im Meer. Plato hätte gerne einen Platonismus geschaffen, einen bewußten, durchdachten und präcisen Ausdruck für die Welt; und er sollte auch präcis werden. Es soll die Welt sein, durch den Geist Platos hindurchgegangen — nichts weniger! Jedes Atom soll die platonische Färbung haben; jedes Atom, jede Beziehung, jede Qualität, die ihr früher gekannt, sollt ihr umlernen und hier wiederfinden, aber geordnet wiederfinden, nicht mehr Natur, sondern Kunst. Und ihr werdet fühlen, daß Alexander in der That mit Mannen und Rossen einige Reiche des Planeten überritt; aber die Reiche und die Dinge, aus denen die Reiche bestehen, die Elemente, ja der Planet selber, die Gesetze des Planeten und der Menschen haben diesen Mann durchdrungen, wie Brot seinen Leib, und sind nicht länger Brot, sondern Leib geworden, und so ist dieser Mammutbissen Plato geworden. Er hat der Welt sein Verlagsrecht aufgedruckt. Dies ist der Ehrgeiz des Individualismus. Aber dies Mundvoll hat sich als zu groß erwiesen. Die Boa

constrictor hat den besten Willen es aufzuessen, aber es gelingt ihr nicht. Sie scheitert am Versuch und erwürgt sich im Beißen: die angebissene Welt hält den Rachen der Schlange an den eigenen Zähnen fest. Und so geht sie zu Grunde, und die unbezwungene Natur lebt fort und vergißt es. So ergeht es allen, und so mußte es auch Plato ergehen. Verglichen mit der ewigen Natur sind Platos Werke nur philosophische Übungen. Er spricht über diese Seite und über jene. Der scharfsinnigste Deutsche, der liebendste seiner Schüler vermochte nicht zu sagen, was Platonismus sei; und in der That, man kann bei jeder großen Frage wundervolle Sätze aus seinem Text für die entgegengesetzten Meinungen citieren.

Diese Dinge müssen wir aussprechen, wenn wir das Bestreben Platos oder irgend eines anderen Philosophen, mit der Natur fertig zu werden, beurteilen sollen, — die Natur läßt nicht mit sich fertig werden. Keine Macht des Genies hat bis heute in der Erklärung der Existenz auch nur den geringsten Erfolg gehabt. Es bleibt ein vollkommenes Rätsel. Aber es wäre ungerecht, Plato diesen Ehrgeiz zuzuschreiben. Es soll nicht scheinen, daß wir seinen ehrfurchtgebietenden Namen mit Leichtfertigkeit behandeln. Alle Menschen haben je nach dem Maße ihrer geistigen Fähigkeit seine über alles Maß hinausgehenden Leistungen anerkannt. Wenn man ihn kennen lernen will, muß man ihn nicht mit der Natur, sondern mit anderen Menschen vergleichen. Wie viele Generationen sind vorübergegangen, und noch immer steht er unerreicht! Ein gewaltigster Bau des Menschengeistes, wie Karnak oder die Kathedralen des Mittelalters, oder die etruskischen Ruinen, bedarf es des ganzen Umfangs menschlicher Fähigkeiten, um ihn zu erfassen. Ich glaube, er wird am richtigsten geschaut, wenn er mit der meisten Ehrfurcht geschaut wird. Sein Sinn vertieft sich, seine Bedeutung wächst, je mehr man sich mit ihm befaßt. Wenn wir sagen: er enthält eine wunderschöne Sammlung von Fabeln, oder wenn wir seinen Stil preisen, seinen gesunden Verstand, oder seine Arithmetik, dann sprechen wir wie Schuljungen, und ich hege den Verdacht, daß ein guter Teil unserer ungeduldigen Kritik seiner Dialektik nicht um ein Haar besser ist. Diese Kritik gleicht der Ungeduld, die wir über die Länge der Meilen empfinden, wenn wir Eile haben; es ist doch immer noch am besten, wenn die Meile siebzehnhundertundsechzig Ellen lang ist. So hat auch Platos großes Auge Licht und Schatten nach dem Geiste unseres Lebens bemessen und verteilt.

Plato. Neue Lektüre.

Die Veröffentlichung der vortrefflichen Übersetzung von Platos Werken in Mr. Bohns „Serial library," welche wir für eine der größten Wohlthaten halten, die uns durch die Veranstaltung billiger Ausgaben bisher erwiesen worden sind, giebt uns Gelegenheit, in der Eile noch einige wenige Bemerkungen über die Polhöhe und Stellung dieses Fixsterns aufzuzeichnen, oder, wie die Journale, eine Rubrik des Inhalts: „Letzte Nachrichten über Plato" hinzuzufügen.

Durch die ungeheuere Ausdehnung ihrer Untersuchungen über die herrschenden Naturgesetze hat die moderne Wissenschaft es dahin gebracht, den, der sich mit dem Studium des Menschen beschäftigt, für die Mängel der Individuen, durch den von ihr entdeckten Fortschritt und das Emporsteigen der Rasse zu entschädigen, und durch das einfache Mittel, den wüsten und gewaltigen Hintergrund unserer Geschichte zu erleuchten, hat sie ein Gefühl der Wohlgefälligkeit und der Hoffnung zu erzeugen vermocht. Der Mensch hat den Saurier und die Pflanze hinter sich. Seine Künste und Wissenschaften, die leichtgeborene Frucht seines Gehirns, sehen großartig und herrlich aus, wenn sie vom entfernten Hirn des Ochsen, des Krokodils und des Fisches perspektivisch betrachtet werden. Es sieht so aus, als ob die Natur, nachdem sie in fünf oder sechs Jahrtausenden fünf oder sechs Menschen wie Homer, Phidias, Menu und Columbus hervorgebracht, mit diesem Resultat keineswegs unzufrieden wäre, sobald sie die geologische Nacht hinter uns in Betracht zieht. Diese Exemplare bewiesen jedenfalls die Vortrefflichkeit des Baumes. Diese wenigstens waren zweifellos ein Fortschritt vom Trilobiten und Saurier und eine gute Basis für weiteres Fortschreiten. Die Natur ist eine Künstlerin, der Zeit und Raum billig zu stehen kommen, und der es gleichgiltig ist, wenn man ihr langwierige Vorbereitungsarbeiten vorwirft. Sie wartete geduldig durch all die verfließenden Perioden der Paläontologie, bis die Stunde schlug, in der der Mensch da sein sollte. Und wieder mußten unendliche Zeitläufte dahingehen, ehe die Bewegung der Erde geahnt, und wieder neue, ehe die Karte der Instinkte und bildungsfähigen Kräfte gezeichnet werden konnte. Aber ebenso wie die Aufeinanderfolge der Rassen, so

ist auch die der einzelnen Menschen eine streng gesetzmäßige und schöne, und Plato hatte das Glück, in der Geschichte der Menschheit eine Epoche zu bezeichnen.

Platos Ruhm beruht nicht auf irgend einem besonderen Schlusse, noch auf irgend einem Meisterstück sokratischer Argumentation, noch auf irgend einer besonderen These, wie etwa auf der Unsterblichkeit der Seele. Er ist weit mehr als ein bloßer Experte, als ein Schulmann oder ein Geometer, kurz als der Prophet einer einzigen Botschaft. Er repräsentiert das Vorrecht des Geistes, nämlich die Fähigkeit, jedes Faktum von Stufe zu Stufe emporzuführen, und so in jedem den Keim der Expansion zu enthüllen. Diese Expansionen sind im Wesen des Denkens begründet. Der Naturforscher kann uns durch keine Entdeckung über die Ausdehnung des Weltalls zu ihnen verhelfen, er ist genau so arm, wenn er die Nebelsterne des Orion verzeichnet, als wenn er die Winkel eines Grundstücks mißt. Aber der Staat Platos — von dem kann man sagen, daß er kraft jener Expansionen die Astronomie des Laplace unvermeidlich nach sich zog und darum auch anticipierte. Die Expansionen sind organisch. Der Geist schafft das nicht, was er wahrnimmt, so wenig, wie das Auge die Rose schafft. Wenn wir Plato dennoch das Verdienst zuschreiben, sie verkündigt zu haben, so sagen wir damit nur: daß wir in ihm einen vollkommen ausgestatteten Menschen erkennen müssen, der auf die Natur die ganze Stufenleiter der Sinne, des Verstandes und der Vernunft anzuwenden verstand. Diese Expansionen oder Ausdehnungen bestehen in der Fortsetzung des geistigen Gesichts über den Horizont hinaus, der unser natürliches Gesicht so plötzlich endigt, und in der Wahrnehmung der langen Linien der Weltgesetze, die nach jeder Richtung über die Kreislinie aus dem unsichtbaren Gebiete herein und in dasselbe hinaus strahlen, eine Wahrnehmung, die durch jenes zweite Gesicht möglich wird. Überall steht er auf einem Pfade, der kein Ende hat, sondern in ununterbrochener Fortsetzung rund um das All läuft. Darum wird jedes seiner Worte zu einem Exponenten der Natur. Alles, worauf sein Blick fällt, enthält eine zweite tiefere Bedeutung und noch mehr Bedeutungen. Wie er die Zeugung aus den Gegensätzen erkennt, die des Todes aus dem Leben, und des Lebens aus dem Tod — das Gesetz, kraft dessen in der Natur Zersetzung nichts anderes als neue Zusammensetzung und Fäulnis und Cholera nur Zeichen neuer Schöpfungen sind; wie er das Kleine im Großen

und das Große im Kleinen wahrnimmt; den Staat im Bürger und den Bürger im Staate untersucht, und es zuletzt zweifelhaft läßt, ob er die Republik nicht nur als eine Allegorie der Erziehung der einzelnen Seele gemeint hat; seine wundervollen Definitionen der Ideen, der Zeit, der Form, der Erscheinung, der Linie, die manchmal nur hypothetisch gegebenen Definitionen, wie die der Tugend, des Mutes, der Mäßigkeit und Gerechtigkeit; seine Vorliebe für das Gleichnis und seine Gleichnisse selbst: die Höhle des Trophonius, der Ring des Gyges, der Wagenlenker und die beiden Pferde, das goldene, silberne, erzene und eiserne Temperament; Theuth und Thamus, und die Visionen des Hades und der Schicksalsgöttinnen, — Fabeln, die sich dem Gedächtnis der Menschheit eingeprägt haben wie die Zeichen des Tierkreises; sein sonnenhaftes Auge und seine gütige Seele, seine Lehre der Assimilation, seine Lehre der Erinnerung, seine klare Erkenntnis der Gesetze des Kreislaufs oder der Reaktion, die die augenblickliche Gerechtigkeit im Weltall sichern, welche in all seinen Schriften belegt wird, insbesondere aber in der Lehre, daß, „was von Gott zu uns kommt, auch von uns zu Gott zurückkehrt," und in dem Glauben des Sokrates, daß die Gesetze hienieden Schwestern der Gesetze droben sind.

Noch schlagendere Beispiele bieten seine moralischen Schlußfolgerungen. Plato behauptet, daß Wissen und Tugend zusammenfallen, denn das Laster kann niemals sich selbst oder die Tugend erkennen, aber die Tugend kennt sowohl sich selbst als das Laster. Das Auge erkennt, daß Gerechtigkeit das beste sei, so lange sie Vorteil bringe; Plato lehrt, daß sie unbedingt Vorteil bringe, daß der Vorteil ein innerlicher sei und statthabe, auch wenn der Gerechte seine Gerechtigkeit vor Göttern und Menschen verberge; daß es besser sei, Unrecht zu leiden, als Unrecht thun; daß der Sünder die Strafe verlangen und ersehnen müßte, daß die Lüge schädlicher sei als Mord, und daß Unwissenheit oder die unwillkürliche Lüge unheilvoller sei als unwillkürlicher Totschlag; daß die Seele sich richtiger Anschauungen nur ungern berauben lasse, und daß kein Mensch freiwillig sündige, daß der Weg der Natur vom Geiste zum Körper führe, und daß, wenngleich ein gesunder Körper nicht einen kranken Geist gesund machen, so doch ein gesunder Geist den Körper zum bestmöglichen machen könne. Die Einsichtigen haben ein Recht über die Unwissenden, nämlich das Recht, sie zu belehren

Die richtige Strafe für den, der nicht nach der Melodie spielt, ist, ihn richtig spielen zu lehren; die Strafe, welche die Guten, die nicht regieren wollen, zahlen müssen, ist, daß sie von einem Schlechteren regiert werden; daß die Wachen des Herrschers nicht nach Gold und Silber greifen sollen, sondern darüber belehrt werden sollen, daß in ihren Seelen Gold und Silber ist, welches die Leute bereitwillig machen wird, ihnen alles, was sie brauchen, zu geben.

Dieses zweite Gesicht erklärt auch die Wichtigkeit, die er der Geometrie beilegt. Er erkannte, daß der Erdglobus nicht gesetzmäßiger und genauer eingerichtet sein konnte, als der übersinnliche, daß auf diesem eine himmlische Geometrie herrschen müsse, wie eine Logik der Linien und Winkel hienieden; daß die Welt durch und durch mathematisch sei; daß, wie die Verhältnisse des Sauerstoffs und Stickstoffs und Kalkes konstant sind, so wie Wasser und Schiefer und Magnesia in sicheren Mengen vorhanden sind, die geistigen Elemente nach nicht weniger konstanten Verhältnissen sich gruppieren.

Dieser älteste Goethe, dem alle Tünche und Lüge ein Abscheu war, hatte eine unendliche Freude daran, das Wesentliche, das als Basis unter dem Zufälligen ruht, zu enthüllen, überall Zusammenhang, Kontinuität und Symbolik zu entdecken; er haßt alle Isolierung und erscheint wie der Gott des Reichtums unter den Hütten der Landstreicher und belebt neue Kräfte und Fähigkeit in allem, was er berührt. Wie neu und leer war die ethische Erkenntnis, als Plato die folgenden Worte schreiben konnte: „Von allen, deren Erörterungen den Menschen der Gegenwart hinterlassen sind, hat noch keiner das Unrecht verurteilt und das Recht anders gepriesen als mit Hinsicht auf den Ruf, die Ehren und Vorteile, die daraus entspringen, während, was das Wesen beider an sich ausmacht, und was sie für die Seele dessen, der ihrer teil hat, bedeuten, selbst wenn sie vor Göttern und Menschen verborgen wären, noch keiner weder in Vers noch in Prosa zur Genüge untersucht hat, — wie nämlich das eine das größte aller Übel ist, das die Seele in sich tragen kann, und das Recht das größte aller Güter."

Seine Definition der Ideen als des Einfachen, Dauernden, Einheitlichen, Von-selbst-Existirenden, durch welche er sie für immer von den Verstandesbegriffen unterschied, bedeutet eine neue Ära in der Welt. Er ward geboren, die zu unendlicher Entwicklung aus sich selbst drängende, immer neue Enden

und Ziele erzeugende Kraft des Geistes zu schauen; eine Kraft, die der Schlüssel der Centralität wie des ewigen Schwindens der Dinge ist. Plato selbst hat ein so sicheres Centrum, daß er sich alle Dogmen ersparen könnte. Die Thatsache der Erkenntnis und der Ideen offenbart ihm die Thatsache der Ewigkeit; und er bietet die Lehre von der Erinnerung als die wahrscheinlichste besondere Erklärung. Man mag das phantastisch nennen — das ändert nichts; der Zusammenhang zwischen unserem Wissen und dem Abgrund des Seins ist darum doch ein realer, und die Erklärung darf nicht weniger großartig sein.

Er hat jeden wichtigen Punkt im spekulativen Denken der Menschheit bereits angedeutet. Er schrieb nach der Skala des Geistes selbst, sodaß alle Dinge auf seiner Tafel symmetrisch erscheinen. Er hat die ganze Vergangenheit, ohne zu ermüden, darin aufgenommen und sich mit den Details mit einem Mute abgegeben, wie er ihn in der Natur selbst wahrnahm. Man könnte sagen, daß jeder seiner Vorläufer ein Gehöft, einen Distrikt, eine Insel in der geistigen Geographie aufgenommen habe, während Plato zuerst den Erdkreis gezeichnet hat. Er macht den Geist in der Natur heimisch und den Menschen zum Mikrokosmus. All die Kreise des sichtbaren Himmels stellen ebensoviele Kreise der vernünftigen Seele dar. Es giebt kein Molekül, das außerhalb der Naturgesetze stünde, und es giebt nichts Zufälliges in der Aktion des menschlichen Geistes. Auch die Namen der Dinge sind vom Verhängnis bestimmt und folgen ihrer Natur. Alle Götter des Pantheons haben eine bestimmte Bedeutung, die in ihrem Namen liegt. Die Götter sind die Ideen. Pan ist die Sprache oder Offenbarung, Saturn das Betrachtende, Zeus der königliche Geist und Mars die Leidenschaft. Venus ist die Harmonie, Kalliope die Weltseele, Aglaia die geistige Erläuterung[1].

Diese Gedanken waren schon oft in frommen und poetischen Seelen gleich Lichtfunken aufgeflammt, aber nun kam dieser feingebildete, alles wissende griechische Geometer mit seinem beherrschenden Geiste, stellt sie alle in geordnete Reihen, als der Euklid des Heiligen, und vermählt die beiden Teile der

[1] Im englischen Text lauten die beiden letzten Worte: „intellectual illustration.“ Für die richtige Wiedergabe derselben kann der Übersetzer nicht Gewähr leisten, da es ihm trotz aller Bemühungen nicht gelang, die betreffende Platostelle ausfindig zu machen.

Natur. Vor allen anderen Menschen erkannte er den geistigen Wert des sittlichen Gefühls. Er zeichnet sein eigenes Ideal, wenn er im Timaeus einen Gott schildert, der die Dinge aus der Verwirrung zur Ordnung führt. Er entzündete ein Feuer, das so genau im Mittelpunkte brennt, daß es die Weltkugel erleuchtet und wir die Pole und den Äquator unterscheiden können und die Breitenkreise und jeden Bogen und jede Masche im Netz: eine Theorie von so sicheren Maßen und so schmiegsamen Modulationen, daß man glauben möchte, die Luftwogen ganzer Zeitalter müßten diesen rhythmischen Bau durchströmt haben, und nicht, daß es das eilige Extempore-Gekritzel eines kurzlebigen Schreibers sei. Daher ist es auch gekommen, daß eine scharf umschriebene Gattung von Geistern, nämlich alle jene, die ihre Freude daran finden, jeder Wahrheit einen geistigen, das heißt einen ethisch-intellektuellen Ausdruck zu geben, in dem sie auf ein jenseitiges Ziel verweisen, zu dem sie gehört und das ihr gebührt, als platonisierende Geister bezeichnet werden. So ist Michelangelo ein Platoniker in seinen Sonetten. Shakespeare ist ein Platoniker, wenn er schreibt: „Kein Mittel kann die Natur verbessern, sondern die Natur schafft jedes Mittel", oder:

„Wer es vermag
Mit Treue dem gefallnen Herrn zu folgen,
Siegt über den, der seinen Herrn besiegte,
Und schafft sich einen Platz in der Geschichte."

Hamlet ist der reine Platoniker, und es ist nur die Großartigkeit von Shakespeares eigenem Genius, die ihn nicht als den hervorragendsten der Vertreter dieser Schule bezeichnen läßt. Swedenborg ist in seinem Gedicht in Prosa „Eheliche Liebe" durchaus Platoniker.

Die Einheit seines Geistes empfahl ihn allen Denkern. Das Geheimnis seines volkstümlichen Erfolges ist das sittliche Ziel, das ihn der Menschheit teuer machte. „Der Geist," sagt er, „ist der König über Himmel und Erde", aber bei ihm ist der Geist stets Sitte. Seine Schriften haben auch die ewige Jugend der Poesie. Denn die meisten seiner Reden hätten sich eben so gut in Sonette legen lassen, und nie hat eine Poesie sich in herrlichere Höhen erhoben als im Timäus und Phädrus. Und gleich dem Poeten ist auch er kontemplativ gewesen. Er brach nicht wie Pythagoras sein eigenes Wesen durch die Schöpfung einer Institution. Seine ganze Darstellung in der Republik ist als ein Mythos

aufzufassen, durch welchen er, manchmal in grellen Farben, seinen Gedanken klar machen wollte. Man kann keine Institution gründen, ohne der Gefahr des Charlatanismus zu verfallen.

Es war eine großartige Idee, das absolute Privilegium, das er den Besten gab — und das er, um es emphatisch zu betonen, — durch Weibergemeinschaft ausdrückte, als den Lohn, den er der Größe versprach. Zwei Arten von solchen soll es geben, die außerhalb der Gesetze stehen, jene, die durch ihren Unwert unter den Schutz des Gesetzes hinabgesunken — die Geächteten, und zweitens jene, die durch die Höhe ihres Wesens und ihrer Verdienste für eine Belohnung unerreichbar sind: die sollen frei vom Stadtrecht sein und über dem Gesetz. Wir vertrauen sie sich selbst an, sie mögen mit uns verfahren, wie sie wollen. Keiner soll sich herausnehmen, die Unregelmäßigkeiten eines Michelangelo und Sokrates nach dem Dorfmaßstab zu beurteilen.

Im achten Buch seiner Republik streut er uns ein wenig mathematischen Sand in die Augen. Es thut mir leid, daß er nach so vornehmer Überlegenheit den Regierenden die Lüge gestatten will. Plato wagt es, mit den Geringeren ein wenig Vorsehung zu spielen, so wie es die Leute sich mit ihren Hunde und Katzen gestatten.

Swedenborg oder der Mystiker.

Die hervorragenden Persönlichkeiten, welche den Menschen am teuersten sind, gehören nicht zur Klasse, die der Nationalökonom im prägnanten Sinn „produktiv" nennt; es sind Leute, die nichts in den Händen haben; sie haben nie Korn gepflanzt, noch Brot gebacken, sie haben keine Kolonie gegründet und keinen Webstuhl erfunden. Einen höheren Rang in der Achtung und Liebe dieser städtebauenden, märktebesuchenden Menschenrasse nehmen die Dichter ein, die aus ihrem geistigen Königreiche Geist und Phantasie mit Ideen und Bildern nähren, welche die Menschen über diese Welt von Geld und Brot emporheben und sie über die Mißerfolge des Tages und die Gemeinheiten ihrer Arbeiten und ihres Handels trösten. Nach diesen hat auch der Philosoph seinen Wert, der dem Verstande des Arbeiters schmeichelt, indem er ihn mit subtilen Dingen beschäftigt, die neue Fähigkeiten in ihm entwickeln. Andere mögen Städte bauen, seine Sache ist's, dieselben zu verstehen und die Ehrfurcht in ihnen zu erhalten. Aber es giebt noch eine andere Gattung von Menschen, die uns in ein anderes Gebiet führen, — in die Welt der Ethik oder des Willens. Was an diesem Gebiete des Geistes eigentümlich ist, das ist der Anspruch, den es stellt. Wo immer das Rechtsgefühl auftritt, nimmt es den Vortritt vor allen anderen Empfindungen. Aus allen anderen Dingen kann ich Poesie machen, aber das sittliche Gefühl macht Poesie aus mir.

Ich habe manchmal gedacht, daß derjenige der modernen Kritik den größten Dienst erweisen würde, der die Verbindungslinie ziehen würde, die von Shakespeare zu Swedenborg führt. Der menschliche Geist ist stets in großer Verlegenheit: er verlangt Geist und er verlangt Heiligkeit und mag eines nicht ohne das andere leiden. Aber der Versöhner ist noch nicht erschienen. Wenn wir der Heiligen müde werden, ist Shakespeare unsere Zuflucht. Sogleich aber lehren uns die Instinkte selbst, daß das Problem des Seins vor allen anderen den Vortritt haben muß, — daß die Fragen Woher? Was? und Wohin? die tiefsten sind und daß die Lösung derselben in einem Leben und nicht in einem Buche zu finden sein könne. Ein Drama oder ein Poem ist nur eine approximative und indirekte Antwort, aber Moses, Menu und Jesus beschäftigen

sich unmittelbar mit dem Problem. Die Atmosphäre des sittlichen Gefühls ist eine Region der Erhabenheit, in der alle materielle Pracht zum Spielzeug wird, und die dennoch dem armseligsten mit Vernunft begabten Wesen die Pforten des Alls eröffnet. Beinahe mit wilder Hast tritt es seine Herrschaft über den Menschen an. In der Sprache des Korans heißt es: „Gott sprach: Den Himmel und die Erde und alles, was zwischen ihnen ist, glaubt ihr, daß wir es zum Scherze geschaffen, und daß ihr nicht zu uns zurückkehren werdet?" Es ist das Königreich des Willens, und da es den Willen inspiriert, der der Sitz der Persönlichkeit ist, scheint es das Universum in eine Person zu verwandeln.

„Die Reiche all des Seins, sie neigen dir sich zu,
Sind nicht nur alle dein, vielmehr sind alle Du!"

Alle Menschen sind dem Gebot des Heiligen unterworfen. Der Koran unterscheidet scharf die Klasse jener, die von Natur aus gut sind und deren Güte auf andere Einfluß hat, und nennt diese das Ziel der Schöpfung, alle anderen Menschenklassen sind zum Feste des Daseins nur als im Gefolge des Zuges der ersteren zugelassen. Und der persische Dichter ruft einer Seele von solcher Art zu:

„Geh kühn einher und feiere das Fest des Daseins,
Du bist berufen — die andern mit dir geduldet!"

Das Privilegium dieser Klasse ist, in die Geheimnisse und den Bau der Natur durch eine höhere Methode einzudringen, als die Erfahrung ist. Die Araber erzählen, daß Abul Khain der Mystiker und Abu Ali Sina der Philosoph miteinander konferierten; und beim Fortgehen sagte der Philosoph: „Alles was er schaut, das weiß ich," und der Mystiker sagte: „Alles was er weiß, das schaue ich." Wenn einer nach dem Grunde dieser Intuition fragen würde, so würde die Lösung uns zu jener Eigenschaft führen, die Plato als „Erinnerung" bezeichnete, und welche in der Lehre der Brahminen von der Seelenwanderung mit enthalten ist. Da die Seele zu wiederholten Malen geboren worden, oder, wie die Hindu sagen „den Pfad des Daseins durch Tausende von Geburten wandelt", da sie die Dinge gesehen hat, die hienieden, jene, die im Himmel und die, die im Abgrund sind, so giebt es nichts, von dem sie keine Kenntnis erlangt hat, und es ist daher kein Wunder, wenn sie bei irgend einem Dinge sich dessen zu erinnern imstande ist, was sie vorher davon gewußt. „Denn da

alle Dinge in der Natur verkettet sind und in mannigfacher Beziehung zu einander stehen, und da die Seele schon ehedem alles gekannt hat, so liegt kein Hindernis vor, daß ein Mann, der ein Ding einmal sich in den Geist zurückgerufen, oder, wie die gewöhnliche Redensart lautet, einmal gelernt hat, von selbst all sein früheres Wissen wiedergewinne und alles Fehlende entdecke, wenn er nur Mut genug hat und nicht in der Mitte seiner Forschungen erlahmt. Denn Forschung und Lernen sind beides nur Erinnerung. Wie viel mehr nun, wenn der Forschende eine heilige und gottähnliche Seele ist! Denn eine Menschenseele, die der Urseele ähnlich geworden, durch welche und nach welcher alle Dinge existieren, strömt leicht in alle Dinge, und alle Dinge strömen in sie; so mischen sie sich, und sie gewinnt durch Gegenwart und Mitgefühl die Erkenntnis des Aufbaues und des Gesetzes der Dinge.

Dieser Pfad ist schwer, geheim und von Schrecken umgeben. Die Alten nannten ihn Ekstase oder Geistesabwesenheit, ein Heraustreten aus dem Leibe, um zu denken. In der Geschichte aller Religionen finden sich Spuren von der Verzückung der Heiligen — von einer Seligkeit, der jedes äußere Zeichen von Freude fehlt, die ernst, einsam, beinahe traurig ist, „die Flucht des Einsamen zum Einsamen" nannte sie Plotinus. „Μυεσις" das Schließen der Augen — davon unser Wort: Mystik. Die Verzückungen des Sokrates, des Plotinus, Porphyrius, Behmen, Bunyan, Fox, Pascal, Guion und Swedenborg werden uns sogleich erinnerlich. Aber was uns ebenso erinnerlich und auffällig wird, das ist die Begleiterscheinung dieser Verzückungen: die Krankheit. Diese Seligkeit kommt in Schrecken und mit furchtbaren Erschütterungen für den Geist, der sie empfängt. „Sie überfüllet dies Gefäß von Lehm" und treibt den Mann zum Wahnsinn, oder giebt ihm eine gewisse gewaltsame Richtung, die die Urteilskraft schädigt. In den hervorragendsten Beispielen religiöser Erleuchtung zeigt sich eine krankhafte Beimischung, trotz der unzweifelhaften Steigerung der geistigen Kräfte. Muß das höchste Gut eine Eigenschaft nach sich ziehen, welche es neutralisiert und entwertet?

„Jawohl, es nimmt
Von unsern Leistungen, wenn höchst gesteigert,
Das Mark mit sich von unsrer besten Kraft."

Wir dürfen vielleicht sagen, daß die sparsame Mutter so viel Erde und so viel Feuer mit bestimmtem Maß und Gewicht ausgiebt, um einen Menschen zu schaffen und nicht ein Quentchen

zulegt und sollte darüber eine ganze Nation aus Mangel an einem Führer zu Grunde gehen. Darum erkauften die Männer Gottes ihr Wissen mit Narrheit oder Leid. Wenn du reine Kohle, den Diamant oder Karfunkel haben willst, um das Hirn transparent zu machen, so werden Rumpf und Organe um so gröber werden, statt aus Porzellan sind sie aus Töpfererde, Lehm oder Kot.

In neuerer Zeit ist kein so merkwürdiger Fall dieses in sich gekehrten Geistes vorgekommen wie bei Emanuel Swedenborg, der im Jahre 1688 zu Stockholm geboren wurde. Dieser Mann, der seinen Zeitgenossen als ein Visionär, als ein Elixir von Mondstrahlen erschien, führte ohne Zweifel das realste Leben, das ein Mensch auf Erden führen kann, und heute, wo all die königlichen und herzoglichen Friedrichs, Christians und Braunschweigs jener Tage in Vergessen geraten sind, beginnt er sich in den Geistern von Tausenden auszubreiten. Wie es bei großen Männern der Fall zu sein pflegt, so schien auch er durch die Vielfältigkeit und Vollendung seiner Fähigkeiten eine Zusammensetzung von mehreren Personen zu sein, — gleich den Riesenfrüchten, die durch die Vereinigung von vier oder fünf einzelnen Blüten in Gärten gezeitigt werden. Sein Bau ist nach größeren Maßen eingerichtet und hat die Vorteile eines gewaltigen Umfangs. Und so wie es leichter ist, das Spiegelbild der Himmelssphäre in großen Kugeln zu sehen, auch wenn sie durch einen Sprung oder Schaden entstellt sein sollten, als in Wassertropfen, so nützen uns Menschen von mächtigem Kaliber wie Pascal oder Newton, auch wenn sie mit irgend einer Excentricität oder Narrheit behaftet sind, mehr als mittelmäßige Geister, die im Gleichgewichte sind.

Seine Jugend und Erziehung konnten nicht anders als ungewöhnlich sein. Solch ein Knabe konnte nicht pfeifen oder springen, sondern geht graben in Berge und Schachte und wirft spähende Blicke in die Chemie, Optik, Physiologie, Mathematik und Astronomie, um Bilder zu finden, die in das Maß seines vielseitigen und umfassenden Hirnes passen. Er war ein Gelehrter schon als Kind und wurde zu Upsala erzogen. Im Alter von achtundzwanzig Jahren wurde er von Karl dem Zwölften zum Assessor des Bergrates ernannt. Im J. 1716 verließ er seine Heimat für vier Jahre und besuchte die Universitäten in England, Holland, Frankreich und Deutschland. Er vollbrachte eine bemerkenswerte Leistung als Ingenieur bei der Belagerung von Fredericshall im Jahre 1718, indem er zwei Galeeren, fünf Boote und

eine Schaluppe im königlichen Dienst etwa vierzehn englische Meilen weit über Land schaffte. Im Jahre 1721 bereiste er Europa, um Bergwerke und Schmelzöfen zu untersuchen. 1716 gab er seinen Daedalus Hyperboreus heraus und beschäftigte sich während der folgenden dreißig Jahre mit der Abfassung und Herausgabe seiner wissenschaftlichen Werke. Mit der gleichen Heftigkeit warf er sich auf die Theologie. Im Jahre 1743, als er vierundfünfzig Jahre alt war, begann, was man seine Erleuchtung nennt. All seine Metall- und Hüttenkunde, seine Schiffstransporte über Land wurden von dieser Ekstase verschlungen. Er hörte gänzlich auf, wissenschaftliche Bücher zu veröffentlichen, zog sich von seiner praktischen Thätigkeit zurück und widmete sich völlig dem Schreiben und Herausgeben seiner umfangreichen theologischen Werke, die teils auf seine Kosten, teils auf die des Herzogs von Braunschweig oder anderer Fürsten zu Dresden, Leipzig, London oder Amsterdam gedruckt wurden. Später legte er auch sein Amt als Assessor nieder; der Gehalt, der mit diesem Amt verbunden war, wurde ihm jedoch, so lange er lebte, fortbezahlt. Seine Amtspflichten hatten ihn in intimen Verkehr mit König Karl dem Zwölften gebracht, der ihn auszeichnete und oft seinen Rat einholte. In gleicher Gunst stand er bei dem Nachfolger des Königs. Beim Reichstag von 1751, sagt Graf Hopken, waren die brauchbarsten finanziellen Memoranda aus seiner Feder. In Schweden scheint er viel Aufmerksamkeit auf sich gelenkt zu haben. Sein ungewöhnliches Wissen, seine praktischen Fähigkeiten und Leistungen, und hierzu noch der Ruf des zweiten Gesichts und außerordentlicher religiöser Kenntnisse und Gaben führte Königinnen, Edelleute, Geistliche, Schiffsherren und alle Arten von Leuten in den Hafenstädten, durch die er auf seinen vielen Reisen kam, zu ihm. Der Klerus sträubte sich hier und da gegen die Einfuhr und Veröffentlichung seiner religiösen Schriften, aber er scheint sich die Freundschaft der Mächtigen erhalten zu haben. Er blieb unverheiratet. Sein Betragen war ungemein bescheiden und liebenswürdig. Seine Gewohnheiten waren einfach; er lebte von Milch, Brot und Pflanzenkost; er wohnte in einem Hause, das in einem weiten Garten lag; er kam mehrmals nach England, wo er die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Vornehmen in keiner Weise auf sich gezogen zu haben scheint, und starb zu London am 29. März 1772 vom Schlage getroffen in seinem fünfundachtzigsten Jahre. Er wird uns während seines Aufenthaltes in London als ein

Mann von ruhigen geistlichen Gewohnheiten geschildert, der Thee und Kaffee gern trank und freundlich gegen Kinder war. Er trug einen Degen zu seinem sammetnen Gala-Anzug und führte, so oft er ausging, einen Stock mit goldenem Knopf mit sich. Es existiert ein ziemlich gewöhnliches Portrait von ihm in altertümlichem Anzug und Perücke, aber das Gesicht hat einen schwärmerischen oder geistesabwesenden Ausdruck.

Der Genius, der das Wissen seines Zeitalters mit einem weit feineren, subtileren Wissen durchdringen sollte, der die Grenzen von Raum und Zeit überschreiten, in die Nebelregionen des Geisterreiches eindringen und eine neue Religion in der Welt zu errichten versuchen sollte, begann seine Studien in Steinbrüchen und Schmiedewerkstätten, bei Schmelztiegeln und Retorten, in Schiffswerften und Seciersälen. Es giebt vielleicht keinen Menschen, der imstande wäre, über den Wert aller seiner Arbeiten zu urteilen, so mannigfach sind die Gegenstände derselben. Man freut sich zu erfahren, daß seine Bücher über Metalle und Bergwerke von den Sachverständigen als höchst wertvoll betrachtet werden. Es scheint, daß er vieles anticipierte, was erst die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts klarlegte, daß er in der Astronomie die Entdeckung des siebenten Planeten anticipierte, aber leider nicht auch die des achten; daß er die Anschauung der modernen Astronomie in Bezug auf die Entstehung der Erden aus der Sonne anticipierte, desgleichen im Magnetismus einige wichtige Experimente und Folgerungen späterer Forscher; in der Chemie die Atomtheorie, auf anatomischem Gebiet die Entdeckungen Schlichtings, Monros und Wilsons; und daß er zuerst die Funktion der Lungen demonstrierte. Sein vortrefflicher englischer Herausgeber legt hochsinnigerweise kein Gewicht auf seine Entdeckungen, da er zu groß gewesen, als daß ihm etwas hätte daran liegen können, originell zu sein; und wir können nun aus dem, auf was er verzichten kann, auf das schließen, was ihm bleibt.

Ein kolossaler Geist, liegt er in ungeheurer Ausdehnung, unverstanden, weit über ihren Horizont hinausreichend auf seiner Zeit; es bedarf einer gewaltigen Brennweite, ehe er sichtbar wird, und wie Aristoteles, wie Bacon, Selden, Humboldt beweist er, welch eine riesenhafte Ausdehnung des menschlichen Wissens, eine Art von Allgegenwart des Menschengeistes in der Natur, möglich ist. Seine großartigen Betrachtungen über Natur und Kunst, die geschrieben sind, als ob er von der Höhe eines Thurmes herab geschaut hätte, ohne je den

Blick für das feine Gewebe und den Zusammenhang der Dinge zu verlieren, verwirklichen beinahe das Gemälde von der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen, das er selbst in seinen „Principia“ entworfen hat. Aber noch weit höher als all seine einzelnen Entdeckungen steht die ausgeglichene Allseitigkeit seines Wesens, der höchste seiner Vorzüge. Ein Wassertropfen hat wohl alle Eigenschaften der See, aber das Schauspiel eines Sturmes kann er nicht bieten. Ein ganzes Konzert hat eine andere Schönheit als eine einzelne Flöte, ein Heer eine andere Stärke als ein Held, und an Swedenborg werden diejenigen, die unsere moderne Litteratur am besten kennen, vor allem den Eindruck des Massenhaften und des Reichtums bewundern. Er ist einer der Mammutriesen und Mastodonten der Litteratur, — ganze Kollegien von gewöhnlichen Gelehrten können sein Maß nicht erreichen. Seine gewaltige Gegenwart würde die Talare einer ganzen Universität in Verwirrung bringen. Unsere Bücher sind falsch, weil sie fragmentarisch sind; ihre Sentenzen sind Bonmots, nicht natürliche Teile der Rede; es sind kindische Ausdrücke des Erstaunens und der Freude an der Natur; oder sie verdanken — was noch schlimmer ist — ihrer Heftigkeit und Abkehr von der Natur eine kurze Berühmtheit, als Curiosa und Paradoxen, die in beabsichtigter Disharmonie mit der Natur und direkt zu dem Zwecke verfaßt sind, Staunen zu erregen, so wie es Taschenspieler thun, indem sie ihre Mittel verbergen. Aber Swedenborg geht systematisch vor, jeder Satz hält sich an die Wirklichkeit und nimmt auf die Welt Bezug; er zeigt all seine Mittel ehrlich vor, seine Fähigkeiten arbeiten mit astronomischer Genauigkeit, und diese wunderbare Art zu schreiben ist frei von aller Dreistigkeit und aller Ichsucht.

Swedenborg wurde in eine Atmosphäre von großen Ideen hineingeboren. Es ist schwer zu sagen, wie viel davon sein eigen war; jedenfalls haben die erhabensten Bilder des Weltalls sein Leben verherrlicht. Die kraftvolle aristotelische Methode, die, in ihrer eigenen Weite der Weite der Natur gewachsen, unsere sterile und lineare Logik durch ihre geniale Strahlung beschämt, die Grade und Stufenfolgen, Wirkungen und Ziele versteht und verwertet, die Kraft von der Form, das Wesen vom Accidens zu unterscheiden weiß und mit ihrer Terminologie und ihren Definitionen weite Landstraßen in die Natur hinein eröffnet, hatte eine Rasse athletischer Philosophen gezüchtet. Harvey hatte die Cirkulation des

Blutes gezeigt, Gilbert hatte bewiesen, daß die Erde ein Magnet sei, Descartes, durch Gilberts Magneten mit seiner Rotation seinen Spiralen und seiner Polarität belehrt, hatte Europa die leitende Grundidee der rotierenden Bewegung als das Geheimnis der Natur gegeben. In demselben Jahre, in welchem Swedenborg geboren ward, veröffentlichte Newton seine „Principia" und begründete die Lehre von der allgemeinen Gravitation. Malpighi, den hohen Doktrinen des Hippokrates, Leukippus und Lucretius folgend, hatte dem Dogma Nachdruck gegeben, daß die Natur im Kleinsten schafft: „tota in minimis existit natura." Unerreichte Anatomen, Swammerdam, Leeuwenhoek, Winslow, Eustachius', Heister, Vesalius, Boerhaave hatten dem Scalpell und dem Mikroskop auf dem Gebiet der menschlichen und der vergleichenden Anatomie wenig zu entdecken übrig gelassen; sein Zeitgenosse Linnaeus stellte auf seinem schönen Wissensfelde den Satz auf: „Die Natur bleibt sich immer selbst gleich;" und zuletzt hatten Leibniz und Wolff die höchste Vollendung der Methode, die ausgedehnteste Anwendung der Principien in der Kosmologie gezeigt, während Locke und Grotius die moralischen Folgen gezogen hatten. Was war für einen Geist vom gewaltigsten Kaliber anderes übrig als das Gebiet all jener Männer zu durchschreiten, zu verifizieren und zu vereinheitlichen? Mit Leichtigkeit läßt sich in jenen Geistern der Ursprung von Swedenborgs Studien und die Anregung zu seinen Problemen erkennen. Er besaß die Fähigkeit, diese Bände von Gedanken in sich aufzunehmen und zu beleben. Und doch bietet die Nähe so vieler genialer Forscher, von welchen der eine oder der andere all seine leitenden Ideen zum erstenmal ausgesprochen hatte, ein neues Beispiel, wie schwer es ist, selbst bei einem Genius von höchster Produktivität die Originalität, die Erstgeburt und Verkündigung eines der Naturgesetze nachzuweisen.

Er benannte seine Gesichtspunkte, von welchen er die Dinge mit Vorliebe betrachtete: die Lehre von den Formen, die Lehre von den Reihen und Graden, die Lehre von den Einflüssen und die Lehre von den Wechselbeziehungen. Was er über diese Lehren sagt, verdient in seinen Werken studiert zu werden. Nicht jeder Mann kann sie lesen, aber sie werden den reichlich lohnen, der es vermag. Seine theologischen Werke geben wertvolle Erläuterungen zu denselben. Seine Schriften würden für einen einsamen und athletischen Forscher eine ausreichende Bibliothek geben, und seine „Ökonomie des

animalischen Reiches" ist eines jener Bücher, welche mit ihrer durchwegs festgehaltenen Würde des Gedankens der menschlichen Natur Ehre machen. Er hatte die Metalle und Spate nicht vergebens studiert. Sein mannigfaches und solides Wissen durchleuchtet seinen Stil in zahllosen Pointen und Gedankenblitzen, gleich einem jener Wintermorgen, in denen die Luft von Krystallen funkelt. Die Großartigkeit des Gegenstandes hat die Großartigkeit des Stils zur Folge. Er war berufen, über Kosmologie zu schreiben, da er jene angeborene Erkenntnis der Identitäten besaß, sodaß die bloße räumliche Ausdehnung für ihn bedeutungslos wurde. In einem Atom magnetischen Eisens erkannte er dieselbe Qualität, welche die Spiralbewegung von Sonnen und Planeten hervorrufen könnte.

Die Gedanken, in denen er lebte, waren: die Universalität jedes Gesetzes in der Natur; die Platonische Lehre von der Stufenfolge oder den Graden, die Wandlung oder Umwandlung jedes Dinges ins andere und somit die Wechselbeziehungen aller Teile, das wundervolle Geheimnis, daß das Kleine das Große erklärt und das Große das Kleine; die Centralität des Menschen in der Natur und der Zusammenhang, der durch alle Dinge geht; er sah, daß der menschliche Körper im strengsten Sinne ein Kosmos sei oder ein Instrument, vermittelst dessen der Geist die ganze Materie verzehrt und in sich aufnimmt, sodaß er im schärfsten Gegensatz zu allen Skeptikern dafür hielt: „daß je weiser ein Mann sei, er desto mehr die Gottheit verehren werde," kurz er war ein gläubiger Anhänger der Identitätslehre, die er jedoch nicht müßig annahm wie die Träumer von Berlin oder Boston, sondern mit der er experimentierte, und die er durch jahrelange Arbeit begründete, mit der Kraft des rauhesten Wikings, den sein rauhes Schweden je in den Kampf geschickt.

Diese Theorie rührt von den ältesten Philosophen her und verdankt den neuesten vielleicht ihre besten Argumente. Es ist die Lehre, daß die Natur dieselben Mittel stets von neuem auf successiven Gebieten in Anwendung bringt. Im alten Aphorisma heißt es: Die Natur ist immer sich selbst ähnlich. In der Pflanze entwickelt sich das Auge, die sprossungsfähige Stelle zu einem Blatt und wieder zu einem Blatt, jedoch mit der Fähigkeit, das Blatt in ein Würzelchen, einen Staubfaden oder Griffel, in ein Blüten-, Kelch- oder Deckblatt oder in Samen umzuwandeln. Die ganze Kunst

der Pflanze ist und bleibt, Blatt auf Blatt ohne Ende zu wiederholen, während ein größeres oder geringeres Maß von Wärme, Licht, Feuchtigkeit und Nahrung die Form bestimmt, die das Blatt anzunehmen hat. Im Tier formt die Natur einen Wirbel oder eine Achse von Wirbeln und hilft sich mit stets neuen Achsen, nebst einer beschränkten Fähigkeit, die Form derselben zu modifizieren, — und so arbeitet sie mit einer Achse nach der andern bis ans Ende der Welt. Ein poetisch veranlagter Anatom unserer Zeit lehrt, daß die Schlange, als eine Horizontale, und der Mensch, als eine Vertikale, zusammen einen rechten Winkel bilden; und zwischen den Linien dieses mystischen Quadranten finden alle beseelten Wesen ihren Platz; derselbe nimmt an, daß im Haarwurm, im Engerling oder in der Schlange bereits der Typus der Wirbelsäule gegeben oder vorangedeutet ist. Am Ende der Wirbelachse bringt die Natur deutlich kleinere Achsen als Arme an; am Ende der Arme neue Achsen als Hände, und am anderen Ende wiederholt sie denselben Vorgang in Bein und Fuß. An der Spitze der Säule bringt sie abermals einen Wirbel an, der sich wie ein Engerling umlegt oder zur Kugel zusammenballt und den Schädel bildet und auch wieder Extremitäten aussendet: an Stelle der Hände tritt die obere Kinnlade, an die Stelle der Füße der untere, die Finger und Zehen sind durch die oberen und unteren Zähne vertreten. Diese neue Achse ist zu hohen Zwecken bestimmt. Sie ist gleichsam ein zweiter Mensch auf den Schultern des ersten. Sie könnte beinahe ihren Rumpf fahren lassen und für sich allein zu leben versuchen, wie es Platon im Timaeus dargestellt hat. Und innerhalb dieses Gebildes wiederholt sich alles, was im Rumpfe geschieht, auf einem höheren Felde. Wiederum sagt die Natur ihre Lektion auf, doch in einer höheren Stimmung. Der Geist ist nur ein feiner organisierter Körper und nimmt alle Funktionen desselben: Ernährung, Verdauung, Absorption und Ausscheidung, nur in einem neuen und ätherischen Element vor. Hier im Gehirn wiederholt sich der ganze Ernährungsprozeß im Aufnehmen, Verdauen, Vergleichen und Assimilieren der Erfahrungen. Hier wiederholt sich das Mysterium der Zeugung. Im Gehirn finden sich sowohl männliche als weibliche Eigenschaften; hier wie in der Körperwelt haben wir Vermählung und Frucht. Und diese emporsteigende Stufenleiter kennt keine Schranken, sondern Reihe folgt auf Reihe. Alles, was auf dem Gebiet einer Funktion ans Ende

gelangt ist, wird zur nächsten hinaufgenommen, und jede neue Reihe wiederholt pünktlich jedes Organ und jeden Prozeß der vorhergehenden. Eine Umwandlung und Anpassung ohne Ende geht mit uns vor. Wir sind schwer zu befriedigen und lieben nichts, was endet; und in der Natur giebt es auch nirgends ein Ende, sondern alles wird, wenn es einen Zweck erfüllt und die Bahn durchmessen, zu einem höheren emporgehoben, und dieses Emporsteigen aller Dinge führt bis zu den dämonischen und himmlischen Wesen hinauf. Die schöpferische Kraft wiederholt wie ein Compositeur unermüdlich dieselbe einfache Melodie, dasselbe simple Thema, jetzt hoch, jetzt tief, jetzt Solo, jetzt im Chor, zehntausendfach von allen Seiten wiederhallt, bis sie Erd' und Himmel mit dem Gesang erfüllt.

Die Gravitation, wie Newton sie erklärt hat, ist etwas Wunderschönes; aber noch großartiger wird sie, wenn wir finden, daß die Chemie nur in der Ausdehnung der Gesetze der Massen auf die kleinsten Teile beruht, und daß die Atomtheorie zeigt, daß auch die chemischen Bewegungen rein mechanische sind. Die Metaphysik zeigt eine Art von Gravitation, die auch in den geistigen Phänomenen wirksam ist; und die schrecklichen Tabellen der französischen Statistiker wollen sogar jeden Ausbruch von Humor und Laune auf exakte arithmetische Gesetze zurückführen. Wenn ein Mensch unter zwanzigtausend oder unter dreißigtausend Schuhleder ißt oder seine Großmutter heiratet, dann findet sich auch in jeden weiteren zwanzig- oder dreißigtausend einer, der Schuhleder ißt oder seine Großmutter heiratet. Was wir Gravitation nennen und für das letzte Grundlegende halten, das ist nur ein Arm eines mächtigeren Stromes, für den wir noch keinen Namen haben. Die Astronomie ist etwas ganz Ausgezeichnetes, aber sie muß ins Leben eingreifen, um zu ihrem vollen Wert zu gelangen, und darf nicht in den Globen und im unendlichen Raum liegen bleiben. Das Blutkörperchen in den menschlichen Adern rotiert um seine Achse wie der Planet im Himmelsraum, und die Kreise des Intellekts hängen mit jenen des Himmels zusammen. Jedes Naturgesetz besitzt die gleiche Universalität: Essen, Schlaf und Winterruhe, Rotation, Zeugung, Metamorphose, Wirbelbewegung zeigen sich an einem Ei so gut wie an Planeten. Diese großen Reime, dieses Wiederkehren der Natur — wodurch das liebste, bestbekannte Gesicht uns an jeder Ecke in einer so unerwarteten Maske erschreckt, daß wir es für das

Gesicht eines Fremden halten, und zuletzt selbst hoch in göttlichen Formen wiederkehrt, — entzückte das prophetische Auge Swedenborgs; und er muß als ein Führer jener Umwälzung betrachtet werden, welche, indem sie der Wissenschaft Ideen gab, einer ziellosen Anhäufung von Experimenten eine bestimmte Führung und Gestaltung und ein klopfendes lebendiges Herz verlieh.

Ich gestehe mit einigem Bedauern, daß seine gedruckten Werke etwa fünfzig starke Oktavbände ausmachen, von welchen die wissenschaftlichen Werke etwa die Hälfte bilden; und es scheint, daß eine Masse von Manuskripten noch unveröffentlicht in der königlichen Bibliothek zu Stockholm liegt. Die wissenschaftlichen Werke sind soeben in einer vortrefflichen Ausgabe ins Englische übersetzt worden.

Swedenborg publizierte diese wissenschaftlichen Werke in den zehn Jahren von 1734 bis 1744; von da an wurden sie vernachlässigt; und erst jetzt, nachdem mehr als ein Jahrhundert vergangen, hat er endlich in Herrn Wilkinson in London einen Schüler gefunden, einen philosophischen Kritiker von gleicher Kraft des Verstandes wie der Phantasie, in einem Maße, wie nur Lord Bacon beide vereinigte; und dieser hat die vergrabenen Bücher seines Meisters wieder ans Tageslicht gebracht und sie, zum äußersten Vorteil der Sache, aus ihrem vergessenen Latein ins Englische übersetzt, sodaß sie nun in unserer siegreichen Welthandelssprache sich über die Welt verbreiten können. Unterstützt, wie es heißt, durch die Munificenz Herrn Clissolds und des Übersetzers eigene schriftstellerische Begabung, ist dieser Akt poetischer Gerechtigkeit vollzogen worden. Die wunderbaren einleitenden Aufsätze, mit welchen Herr Wilkinson diese Bände bereichert hat, stellen die ganze zeitgenössische Philosophie Englands in den Schatten und lassen mir auf ihren Gebieten nichts mehr zu sagen übrig.

Das „Animalische Reich“ ist ein Buch von wunderbarem Werte. Es ist darin die höchste Aufgabe in Angriff genommen; es hat den Zweck, Wissen und Seele, die lange einander entfremdet waren, wieder zu einigen. Es ist der Bericht eines Anatomen über den menschlichen Körper, im höchsten Stile der Poesie geschrieben. Nichts kann die kühne und glänzende Behandlung eines gewöhnlich so trockenen und abstoßenden Gegenstandes übertreffen. Er sah die Natur „sich wie Blumengewinde an einer ewigen Spirale emporheben, mit Rädern, die nie vertrocknen, auf Achsen, die nie knarren“, und versuchte manchmal „jene geheimen Schlupf-

winkel aufzudecken, in denen die Natur an den Feuerstellen in den Tiefen ihrer Laboratorien schafft;" und dabei schafft sein Gemälde sich um so mehr Vertrauen durch die strenge Treue, mit der es auf der praktischen Anatomie basiert ist. Es ist bemerkenswert, daß dieser erhabene Genius sich peremptorisch zu Gunsten der analytischen und gegen die synthetische Methode entscheidet, und in einem Buche, dessen Geist die kühnste poetische Synthese ist, sich darauf beruft, daß er sich auf strenge Erfahrung beschränke.

Er, und wenn er der einzige wäre, kennt das Strömen der Natur, er weiß, wie weise die alte Antwort des Amasis war, welcher dem, der ihn den Ocean austrinken hieß, erwiderte: „Ja, gern, wenn du die Flüsse anhältst, die in ihn strömen." Wenige wußten so viel wie er über die Natur und ihre wunderbar feinen Wege, niemand hat ihre Wege so wunderbar fein dargestellt. Er fand, daß die Natur keine geringeren Ansprüche an unseren Glauben stellt als die Wunder. „Er bemerkte, daß es auf ihrem Wege von ihren ersten Principien durch all ihre Abstufungen keinen Zustand giebt, den sie nicht durchmacht, als ob ihr Weg durch alle Dinge führte." „. . . Denn, so oft sie sich aus sichtbaren Phänomenen emporschwingt, oder mit anderen Worten, sich ins Innere zurückzieht, verschwindet sie scheinbar augenblicklich, und niemand weiß, was aus ihr geworden ist oder wohin sie entflohen ist, und so wird es notwendig, sich der Wissenschaft zu bedienen, um sie auf ihren geheimen Pfaden zu verfolgen."

Daß er seine Untersuchung im Lichte eines Endzieles oder letzten Grundes betreibt, teilt der ganzen Schrift eine wunderbare Lebendigkeit, eine Art von Persönlichkeit mit. Das Buch verkündigt seine Lieblingslehren. Es sind die alte Lehre des Hippokrates, daß das Gehirn eine Drüse ist und die des Leukippos, daß das Atom nach der Masse beurteilt werden kann, oder, wie es im Platon heißt, der Makrokosmus nach dem Mikrokosmus; die auch in den Versen des Lucretius enthaltene Doktrin:

Ossa videlicet e pauxillis atque minutis
Ossibus, sic et de pauxillis atque minutis
Visceribus viscus gigni, sanguemque creari
Sanguinis inter se multis coeuntibus guttis
Ex auriquo putat micis consistere posse
Aurum et de teıris terram concrescere parvis
Ignibus ex ignes, humorem humoribus esse.

Lib. I. 835.

„Es bestehen die Knochen aus kleinen und winzigen Knochen,
Und so jedes Organ aus vielen und kleinen Organen,
So das Blut aus vielen zusammenströmenden Tröpflein,
Und aus Flimmerchen Goldes das Gold, es wachset zusammen
Die gewaltige Erde aus vielen winzigen Erden
Und aus Feuern das Feuer, und aus Feuchten die Feuchte."

Dieselbe Lehre, welche Malpighi in seiner Maxime: „Die Natur zeigt sich ganz in den kleinsten Teilen" zusammengefaßt hatte, ist ein Lieblingsgedanke Swedenborgs. „Es ist ein konstantes Gesetz der organischen Körper, daß große, zusammengesetzte, sichtbare Formen aus und durch kleinere, einfachere und zuletzt auch unsichtbare Formen bestehen, welche in ganz ähnlicher Weise wie die größeren funktionieren, nur noch in viel vollkommenerer und universellerer Weise; und gerade die allerkleinsten Wesen so vollkommen und universell, daß sie geradezu ein Abbild, eine Idee des ganzen Universums zu enthalten scheinen." Die Einheiten jedes Organes sind so und so viele kleine Organe, deren Natur dem zusammengesetzten homogen ist: die Einheiten der Zunge sind kleine Zungen, die des Magens kleine Mägen, die des Herzens kleine Herzen. Diese fruchtbare Idee liefert den Schlüssel zu allen Geheimnissen. Was zu klein war, um mit dem Auge entdeckt zu werden, das mußte aus seinen Aggregaten erkannt werden; was zu groß war, aus seinen Einheiten. Diesen Gedanken weiß er in unendlicher Mannigfaltigkeit zu verwerten und anzuwenden. „Der Hunger ist ein Aggregat aus vielen kleinen Hungererscheinungen oder Blutverlusten in den kleinen Äderchen des ganzen Körpers." — Derselbe Gedanke ist auch ein Schlüssel zu seiner Theologie: „Der Mensch ist gewissermaßen ein winzig kleiner Himmel, der mit der Geisterwelt und dem Himmel in Verbindung steht. Jede einzelne Idee des Menschen, jede Gemütsbewegung, ja jeder kleinste Teil seiner Gemütsbewegung ist sein Bild und Ebenbild. An einem einzigen Gedanken kann ein Geist erkannt werden. Gott ist der ins Großartige erweiterte Mensch."

Die Kühnheit und Energie seiner Naturforschung führte ihn zu folgender Theorie der Formen: „Die Formen steigen in ordentlicher Reihenfolge von der niedersten zur höchsten empor. Die niederste Form ist die eckige oder irdische und körperliche. Die zweite und nächsthöhere Form ist die kreisförmige, die auch die perpetuell-angulare (fortgesetzt- oder beständig-eckige) genannt wird, weil die Peripherie des Kreises eine beständige Ecke ist. Die nächste Form über dieser ist die

Spirale, die zugleich der Ursprung und das Maß aller Kreisformen ist, die Durchmesser derselben sind nicht mehr geradlinig, sondern mannigfache Kreise, und haben eine sphärische Fläche zu ihrem Centrum; darum wird diese Form die perpetuell-cirkulare (fortgesetzt-kreisförmige) genannt. Die Form, die über dieser steht, ist die Wirbel-Form oder perpetuell-spiralige; die nächste die perpetuelle Wirbelform oder die himmlische; endlich die perpetuell-himmlische: die spirituale."

Kann es befremden, daß ein so kühner Geist auch den letzten Schritt wagte, daß er zu vermeinen wagte, er würde die Wissenschaft aller Wissenschaften erreichen, den Sinn der Welt erschließen können? Im ersten Band des „Animalischen Reiches" berührt er diesen Gegenstand in einem bemerkenswerten Absatz:

„In unserer Lehre von den Repräsentanten und Wechselbeziehungen werden wir von diesen beiden Phänomenen, den symbolischen und typischen Ähnlichkeiten, zu sprechen haben, und von den erstaunlichen Dingen, welche sich nicht etwa nur im lebenden Körper, sondern in der ganzen Natur finden, und welche so vollkommen den höchsten und geistigen Dingen entsprechen, daß man schwören möchte, die ganze physische Welt sei nichts weiter als ein Symbol der geistigen Welt; und dies in solchem Grade, daß, wenn wir eine beliebige natürliche Wahrheit in physikalischen bestimmten Wortausdrücken aussprechen und diese Ausdrücke einfach durch die entsprechenden geistigen Ausdrücke ersetzen, wir sogleich eine geistige Wahrheit oder ein theologisches Dogma an Stelle der physischen Wahrheit oder Lehre gewinnen: obgleich kein Sterblicher vorausgesagt hätte, daß etwas Ähnliches durch bloße wörtliche Übersetzung sich würde ergeben können; um so mehr, als die eine Lehre, getrennt von der anderen betrachtet, absolut nichts mit ihr gemein zu haben scheint. Ich werde später eine Reihe von Beispielen solcher Wechselbeziehungen anführen, sowie ein Wörter-Verzeichnis, welches die technischen Bezeichnungen für geistige Phänomene sowie die entsprechenden physischen Ausdrücke, welche durch sie zu ersetzen sind, enthalten wird. Dieser Symbolismus durchsetzt den ganzen belebten Weltkörper."

Die Thatsache, die in diesen Worten ausführlich festgestellt ist, liegt stillschweigend aller Poesie, allen Allegorien und Fabeln, jeder Anwendung von Sinnbildern und dem Bau der Sprache zu Grunde. Plato wußte es bereits, wie aus seiner zweimal zwiegeteilten Linie im sechsten Buch des Staates hervorgeht. Lord Bacon hatte gefunden, daß

Wahrheit und Natur sich nicht anders unterschieden als Siegel und Schrift, und er erbrachte einige physische Thesen samt ihrer Übersetzung ins Geistige oder Politische als Beispiele. Behmen und alle Mystiker wenden dieses Gesetz in ihren dunklen Rätselschriften an. Die Dichter gebrauchen es, so weit sie Dichter sind, aber es ist ihnen, so wie der Magnet seit Jahrhunderten bekannt war, nur als Spielzeug bekannt. Swedenborg war der erste, der die Thatsache specialisierte und in wissenschaftlicher Weise feststellte, weil sie ihm unaufhörlich gegenwärtig war und er sie auch nicht einen Augenblick aus den Augen verlor. Sie war, wie wir oben auseinandergesetzt haben, in der Lehre von der Identität und Selbst-Wiederholung der Natur bereits enthalten, weil die geistigen Ketten den materiellen genau entsprechen. Aber zu ihrer Erkenntnis bedurfte es einer Einsicht, welche die Dinge in ihrer natürlichen Ordnung, in den Ketten ihrer Zusammenhänge zu erblicken imstande war, oder besser, es bedurfte eines so richtigen Standpunktes, daß die Pole des Auges mit denen der Weltachse zusammenfallen konnten. Die Erde hatte ihr Menschengeschlecht durch fünf oder sechs Jahrtausende ernährt; sie hatten Wissenschaften, Religionen, Philosophien; und doch hatten sie es nicht zustande gebracht, den Zusammenhang der Bedeutung eines jeden Teiles mit jedem anderen Teile zu erkennen. Und bis zur Stunde hat die Litteratur kein Buch, in welchem der Symbolismus der Dinge wissenschaftlich klargelegt wäre. Man hätte meinen sollen, daß, sobald den Menschen nur die erste Ahnung davon aufgedämmert war, daß jeder sinnlich wahrnehmbare Gegenstand, Tier, — Felsen, Strom und Lüfte, — ja Raum und Zeit selbst, nicht für sich selbst existieren, noch überhaupt in ihrem materiellen Dasein ihre endgiltige Bedeutung haben, sondern gleichsam nur als eine Bildersprache, um eine ganz andere Geschichte von Wesen und Pflichten zu erzählen, — sie jede andere Wissenschaft aufgegeben hätten und eine so gewaltige Vorahnung alle Fähigkeiten hätte auf sich ziehen müssen, daß jeder Mensch alle Dinge gefragt hätte, was sie denn eigentlich bedeuten? und: Warum hält dieser Horizont mich mit all meinen Freuden und meinem Weh in seinem Centrum fest? Warum hör' ich denselben Inhalt in zahllosen verschiedenen Stimmen, warum les' ich eine nie völlig zum Ausdruck gelangte Thatsache in dieser unendlichen Bildersprache? — Aber, sei es, daß diese Dinge sich überhaupt nicht mit dem Verstande erfassen lassen, oder daß viele Jahrhunderte zur Ausarbeitung und Zusammen-

setzung einer so seltenen und reichen Seele nötig sind — es giebt keinen Kometen, keine Felsenschicht, kein Fossil, keinen Fisch, kein Quadruped, keine Spinne und keinen Fungus, der nicht, an sich, mehr Gelehrte und Systematiker interessieren würde als der Sinn und das Endresultat des Aufbaues aller Dinge.

Aber Swedenborg war mit der kulinarischen Verwertung der Welt nicht zufrieden. In seinem vierundfünfzigsten Jahre ergriffen ihn die Gedanken immer heftiger, und sein tiefer Geist ließ sich von dem gefährlichen Glauben hinreißen, der in der Religionsgeschichte nur zu häufig auftritt, daß er ein abnormer Mensch sei, dem das Vorrecht gegeben sei, mit Engeln und Geistern zu verkehren; und diese Ekstase ergriff ihn gerade bei dieser Aufgabe, die geistige Bedeutung der sinnlichen Welt zu erklären. Mit einer richtigen, großen und doch bis ins kleinste genauen Auffassung der Natur verband er ein Verständnis der geistigen Gesetze in ihren weitesten socialen Ausblicken; aber infolge irgend einer übermäßigen Formenbestimmtheit, die in seinem Wesen lag, sah er, was immer er sah, nicht abstrakt, sondern in Bildern, hörte es in Gesprächen, konstruierte es in Ereignissen. Wenn er versuchte, ein Gesetz in recht gesunder Weise mitzuteilen, sah er sich gezwungen, es in Parabeln einzukleiden.

Die Psychologie der modernen Zeiten hat kein ähnliches Beispiel eines gestörten Gleichgewichtes aufzuweisen. Die wichtigsten Kräfte seines Körpers hörten nicht auf, eine gesunde Thätigkeit zu entwickeln, und für einen Leser, der von den Eigentümlichkeiten des Berichterstatters, die sich im Bericht geltend machen, abzusehen weiß, wird das Resultat noch immer ein förderliches und ein schlagenderer Beweis für die erhabenen Gesetze, die er verkündet, sein, als alle, die ein Philister mit ungestörtem geistigen Gleichgewicht erbringen könnte. Er versucht auch einige Mitteilungen über den „modus“ seines neuen Zustandes zu machen, und behauptet, „daß seine Gegenwart in der Geisterwelt eine gewisse Erweiterung seines Wesens zur Folge hat, aber nur, was den intellektuellen Teil seines Geistes betrifft, nicht auch im wollenden Teil;“ auch behauptet er, „daß er mit dem inneren Gesicht die Dinge, die sich in einem anderen Leben befinden, klarer sieht, als er die Dinge, die hier in der Welt sind, erkennt.“

Da er sich den Glauben zu eigen gemacht, daß gewisse Bücher des Alten und Neuen Testamentes durchaus allegorischer Natur seien und in der angelischen oder ekstatischen Weise abgefaßt, so verwendete er die übrigen Jahre seines Lebens

darauf, den allgemeinen Sinn aus dem buchstäblichen herauszuschälen. Von Plato hatte er die schöne Fabel von „einem ganz alten Volke, von Menschen, die besser waren, als wir sind, und den Göttern näher lebten“ entlehnt, und Swedenborg fügte noch hinzu, daß dieselben die Erde als symbolisch behandelt hätten, daß sie beim Betrachten irdischer Dinge durchaus nicht an diese selbst dachten, sondern an das, was dieselben bedeuteten und bezeichnen sollten. Von da an beschäftigte ihn nur mehr der Zusammenhang zwischen Gedanken und Dingen. „Sogar jede organische Form gleicht dem Endzweck, der ihr eingeprägt ist.“ Der Mensch ist im allgemeinen wie im einzelnen nichts anderes als eine organisierte Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, Selbstsucht oder Dankbarkeit. Und den Grund dieser Harmonie gab er in den „Arcana“ an: „Die Ursache, weshalb alle Dinge, einzeln und zusammengenommen, in den Himmeln und auf der Erde, nur repräsentativen Wert und Bedeutung haben, liegt darin, daß alle nur durch einen Einfluß, der vom Herrn ausgeht und durch die Himmel wirkt, existieren.“ Dieser Plan, solche Zusammenhänge aufzudecken, der, entsprechend ausgeführt, das Weltgedicht werden müßte, in welchem alle Geschichte und Wissenschaft eine wesentliche Rolle spielen würden, wurde verengert und entwertet durch die exklusiv theologische Richtung, welche seine Forschungen einhielten. Seine Naturanschauung ist keine menschlich-universelle, sondern eine mystische und hebräische. Er verknüpft jeden Naturgegenstand mit einer bestimmten theologischen Idee: ein Pferd bedeutet fleischlichen Verstand, ein Baum Wahrnehmung, der Mond Glauben, ein Katze bedeutet dieses, ein Strauß jenes, die Artischoke ein anderes, und so hängt jedes Symbol armselig genug an irgend einem kirchlichen Ausdruck. So leicht wird der schlüpfrige Proteus nicht gefangen. In der Natur spielt jedes individuelle Symbol zahllose Rollen, so wie jedes Teilchen der Materie der Reihe nach durch alle organischen Systeme cirkuliert. Die centrale Identität befähigt jedes Symbol, successive alle Qualitäten und Nuancen des wahren Seins auszudrücken. In der Transmission des himmlischen Wassers paßt jeder Schlauch zu jeder Fontaine. Die Natur rächt sich rasch an der harten Pedanterie, die ihre Wogen fesseln möchte. Sie kennt keine Buchstabenklauberei. Alles muß genial gefaßt werden, und wir müssen auf der höchsten Höhe unseres menschlichen Wesens stehen, wenn wir irgend ein Ding richtig verstehen wollen.

Dieser verhängnisvolle theologische Hang machte seine Natur-

auslegung zu einer höchst beschränkten, und so muß das Lexikon der Symbole noch geschrieben werden. Aber der Interpret, den die Menschheit noch erwarten muß, wird keinen Vorgänger finden, der dem wahren Problem so nahe gekommen ist.

Swedenborg nennt sich selbst auf dem Titelblatt seiner Bücher „den Knecht des Herrn Jesu Christi“, und seine geistige Bedeutung sowie seine Wirksamkeit macht ihn zum letzten Kirchenvater, der schwerlich noch einen Nachfolger haben wird. Kein Wunder, daß die Tiefe seiner ethischen Weisheit ihm solchen Einfluß als Lehrer verlieh. In die verwitterte traditionelle Kirche, die nur mehr trockene Katechismen hervorbrachte, ließ er die lebendige Natur einströmen, und der Andächtige konnte einmal aus der Sakristei von Worten und Texten entkommen und findet zu seinem Erstaunen, daß er teil hat am Geiste seiner Religion: daß seine Religion für ihn denkt und sich allgemein anwenden läßt; er dreht sie nach allen Seiten und sie paßt in alle Teile des Lebens, deutet und erhebt jeden Umstand. Statt einer Religion, welche ihm diplomatisch drei- oder viermal im Leben ihren Besuch abstattet — bei seiner Geburt, seiner Hochzeit, in schwerer Krankheit und ehe er starb — und sich sonst niemals um ihn bekümmerte, fand er hier eine Lehre, die ihn den ganzen Tag begleitete, die ihn selbst im Schlaf und in seinen Träumen nicht verließ; die in sein Denken eintrat und ihm zeigte, aus welch einer langen Ahnenreihe seine Gedanken abstammten, die ihn in die Gesellschaft begleiteten und ihm zeigten, durch welche verwandtschaftlichen Bande er mit seinesg leichen und mit seinen Widerspielen verbunden war; in die Natur, wo sie ihm Ursprung und Bedeutung aller Dinge, deren Schädlichkeit und Nutzen zeigte und ihm die künftige Welt eröffnete, indem sie ihm die Kontinuität der gleichen Gesetze andeutete. Alle seine Jünger versichern, daß das Studium seiner Werke ihren Geist gekräftigt habe.

Kein schwereres Problem kann der Kritik gestellt werden als seine theologischen Schriften; ihr Wert ist ein so imponierender; und dennoch müssen so ernste Einwände dagegen erhoben werden. In ihrer ungeheueren sandigen Weitschweifigkeit gleichen sie der Prairie oder der Wüste, und in ihren Ungereimtheiten den äußersten Fieberphantasien. Er giebt die überflüssigsten Erklärungen, und seine Meinung, sein Gefühl von der Unwissenheit der Menschen ist ein sonderbar übertriebenes. Die Menschen fassen Wahrheiten von dieser Art

sehr rasch auf. Aber er giebt auch eine Fülle von Thesen, er ist ein reicher Entdecker und entdeckt Dinge, die zu kennen für uns von äußerster Wichtigkeit ist. Seinem Geist entgeht keine wesentliche Ähnlichkeit, wie die Ähnlichkeit eines Hauses mit dem Manne, der es erbaut. Er sah die Dinge und die Gesetze, die in ihnen wirkten, die Gleichheit der Funktion, nicht die des Baues. Er teilt seine Wahrheiten in einer unveränderlichen Methode und Ordnung mit, es ist der stetig wiederholte geistige Vorgang vom Innersten zum Äußersten. Und welcher Ernst, welche Gerechtigkeit! — Sein Auge schweift nie ab, nie finden wir die leiseste Spur von Eitelkeit, nie auch nur einen Blick auf ihn selbst, nicht eine der gewöhnlichen Formen des Litteratenstolzes! Ein Theoretiker, ein spekulativer Geist, dem doch kein praktischer Mann in der Welt mit Verachtung hätte begegnen können! Plato ist ein Professor, sein Gewand, obgleich von Purpur und beinahe aus Himmelslicht gewoben, ist ein akademischer Talar, dessen mächtige Falten die Bewegung hindern. Aber dieser Mystiker ist einem Cäsar gewachsen, und Lykurg selbst würde sich ihm beugen.

Die moralischen Erkenntnisse Swedenborgs, seine Verbesserungen volkstümlicher Irrtümer, die ethischen Gesetze, die er verkündigte, weisen ihm eine unvergleichliche Stellung unter allen modernen Schriftstellern zu und berechtigen ihn zu einem Platz unter den Gesetzgebern des Menschengeschlechtes, der noch durch einige Generationen unausgefüllt bleiben wird. Der langsame, aber mächtige Einfluß, den er gewonnen hat, wird wie der jedes religiösen Genies eine Zeitlang ein übermäßiger werden und wird seine Gezeiten durchmachen, bis er sein entsprechendes und dauerndes Maß gefunden haben wird. Denn das, was in ihm real und allgemein ist, kann natürlich nicht auf diejenigen beschränkt bleiben, die mit seinem Geiste aufs engste sympathisieren, sondern wird über diese Grenze hinaus in den gemeinsamen Gedankenvorrat der Weisen und Rechtdenkenden übergehen. Die Welt hat ein sicheres chemisches Verfahren, durch welches sie alles, was in ihren Kindern Vortreffliches ist, zu gewinnen weiß und die Schwächen und Beschränktheiten ihres großartigsten Geistes fallen läßt.

Jene Metempsychose, die der alten Mythologie der Griechen vertraut ist, die sich im Ovid und in der indischen Seelenwanderungslehre gesammelt findet, und welche für all diese eine objektive ist, das heißt thatsächlich in Körpern und infolge eines fremden Willens Platz greift — nimmt in Swedenborgs Anschauung einen mehr philosophischen Charakter an.

Ihm ist sie eine subjektive und hängt völlig vom Sinne der Person ab. Alle Dinge im Weltall gruppieren sich für jede Person neu, und ihre beherrschende Liebe ist das Gesetz dieser Gruppierung. Der Mensch ist so, wie seine Gedanken und Neigungen sind. Der Mensch wird Mensch kraft seines Wollens, nicht kraft seines Wissens und Erkennens. So wie er ist, so sieht er. Die Ehen der Welt gehen in Brüche; die Seelen, das innerste Wesen der Menschen, verbinden sich in der geistigen Welt. Alles, worauf der Blick der Engel fiel, das war für sie himmlisch. Jeder Satan dünkt sich, selbst ein Mensch zu sein; seinesgleichen, die ebenso schlecht sind, scheint er ein recht anmutiger Mensch, den Gereinigten ein Haufen Aas. Das Mächtigste, das Unwiderstehlichste ist das Wesen, der Zustand eines Dinges, alle Dinge gravitieren, das gleiche dem gleichen zu. Was wir poetische Gerechtigkeit nennen, das vollzieht sich stets und augenblicklich. Wir sind in eine Welt gekommen, die ein lebendiges Gedicht ist. Alles ist, wie Ich bin. Vogel und Rind sind nicht Vogel und Rind, sondern Emanationen und Ausflüsse des Geistes und des Willens der eben existierenden Menschen. Jeder schafft sich sein Haus und seine Lage. Die Geister werden von Todesfurcht gequält und haben vergessen, daß sie bereits gestorben sind. Diejenigen, die sich selbst der Liebe entäußert, wandern und flicken; wo Menschen gesellig vereint sind und wo sie sich nähern, entdeckt man ihren Mangel und treibt sie fort. Die Habgierigen wähnen in Zellen zu leben, in denen ihr Geld aufbewahrt ist, und die von Mäusen voll sind. Diejenigen, die das Verdienst in guten Werken erblicken, glauben selbst Holz zu hacken. „Ich fragte solche, ob sie nicht müde wären. Sie antworteten, daß sie noch nicht genug gethan, um den Himmel zu verdienen.“

Er hat goldene Sentenzen, in welchen ethische Gesetze mit ungewöhnlicher Schönheit ausgedrückt sind, so in dem berühmten Ausspruch: „daß im Himmel die Engel sich immer mehr dem Frühling ihrer Jugend nähern, sodaß die ältesten Engel die jüngsten scheinen,“ oder „Je mehr Engel, desto mehr Raum,“ „Das Vollkommenste des Menschen ist die Liebe zur Bethätigung,“ „Der Mensch in seiner vollkommenen Form ist der Himmel,“ „Was von Ihm ist, das ist Er,“ „So wie die Natur abnimmt und verfällt, steigen die Ziele,“ und das wahrhaft poetische Bild von der Schrift im innersten Himmel, die, da sie aus Kurven besteht, die der Form des Himmels entsprechen, ohne Lehre gelesen werden kann. Ja, man möchte den Anspruch auf ein übernatürliches Schauen, den er erhebt,

beinahe für gerechtfertigt halten, so wunderbare Einblicke hat er in den Bau des menschlichen Körpers und Geistes. „Im Himmel ist es keinem gestattet, hinter einem anderen zu stehen und sein Haupt von rückwärts zu betrachten, weil der Einfluß, der vom Herrn ist, dadurch sogleich gestört wird.“ Die Engel erkennen den Grad der Liebe eines Menschen am Klang seiner Stimme, aus der Artikulation seiner Rede seine Weisheit, aus dem Sinn der Worte sein Wissen.

In der „Ehelichen Liebe“ entfaltet er die Lehre von der Ehe. Von diesem Buche möchte man sagen, daß es trotz der höchsten Elemente ein verfehltes ist. Es kommt dem Hymnos auf die Liebe nahe, den Plato im Gastmahl versuchte; auf die Liebe, von welcher Casella vor Dante unter den Engeln des Paradieses sang, und die, in ihrer Genesis, ihrem Genusse und ihren Folgen richtig gefeiert, wohl alle Seelen hinreißen und verzücken müßte, da sie die Entstehung aller Dinge, aller Institutionen, aller Sitten und Weisen enthüllen müßte. Das Buch wäre ein großartiges geworden, wenn der Hebraismus beiseite gelassen wäre, wenn das Gesetz ohne Gotik aufgestellt worden wäre und mit all jenem Spielraum für seine Erhebung, den die Natur des Gegenstandes erfordert.

Es enthält eine schöne platonische Entwicklung der Lehre von der Ehe, es lehrt uns, daß das Geschlecht etwas Universelles, nicht etwas Lokales ist, daß jedes Organ, jede Handlung und jeder Gedanke des männlichen Geschöpfes etwas spezifisch Männliches hat, während ebenso am Weibe alles von seiner Weiblichkeit qualifiziert wird. Daher ist in der wirklichen, das heißt in der geistigen, Welt die eheliche Vereinigung nichts Momentanes, sondern total und ununterbrochen, und die Keuschheit dort keine lokale, sondern eine alles durchdringende Tugend, indem Unkeuschheit sich ebenso im Handel, im Landbau, im Sprechen und Philosophieren zeigen kann, wie im Geschlechtsleben. Und obschon die Jungfrauen, welche er im Himmel sah, schön waren, waren die Frauen noch bei weitem schöner, und ihre Schönheit nahm unaufhörlich zu.

Aber wie es schon seine Art ist, stutzte Swedenborg seine Theorie für eine temporäre Form zurecht. Er giebt der Ehe eine übertriebene Bedeutung, die ihr nicht zukommt, und obschon er auf Erden verfehlte Ehen findet, wähnt er eine weisere Wahl in der himmlischen Welt. Aber jede Liebe und jede Freundschaft einer progressiven Seele ist etwas Momentanes. Die Frage: „Liebst du mich?“ bedeutet: „Siehst du die gleiche Wahrheit?“ — Wenn es der Fall ist, dann beseligt

uns ein gemeinsames Glück; aber jetzt tritt einer von uns in die Erkenntnis einer neuen Wahrheit ein: wir sind geschieden, und kein Zwang der Natur kann uns aneinander fesseln. Ich weiß, wie köstlich dieser Liebeskelch ist, wenn ich für dich existiere und du für mich; aber es ist nicht anders, wenn ein Kind sich an ein Spielzeug klammert; ein Versuch, der Kaminecke und dem Brautgemach ewige Dauer zu geben, beim Bilderbuche zu bleiben, durch das uns die ersten Kenntnisse so zierlich beigebracht wurden. Das Eden Gottes ist öde und weit wie die Landschaft vor unseren Thüren; wenn wir beim Abendfeuer und Kamin ihrer denken, scheint sie kalt und trostlos, so lange wir vor den Kohlen kauern; aber sind wir einmal wieder draußen, dann bemitleiden wir die, die die Großartigkeit der Natur für Kerzenlicht und Kartenspiel aufgeben können. Der wahre Gegenstand der „Ehelichen Liebe" ist vielleicht der Verkehr der Menschen, dessen Gesetze in tiefsinniger Weise untersucht werden. Aber es ist falsch, wenn es wörtlich auf die Ehe angewandt wird. Denn Gott ist die Braut oder der Bräutigam der Seele. Der Himmel ist nicht das Paaren zweier, sondern die Gemeinschaft aller Seelen. Wir begegnen einander und verweilen einen Augenblick unter dem Tempel eines Gedankens und scheiden, doch als ob wir nie geschieden wären, um uns in einem neuen Gedanken mit neuen Glücksgenossen zu vereinen. Weit entfernt davon, daß in dem niedrigen und besitzanzeigenden Sinn des Satzes: „Liebst du mich?" etwas Göttliches läge, werde ich vielmehr erst dann, wenn du mich verlässest und verlierst, um dich auf ein Gefühl zu werfen, das höher ist denn einer von uns, dir wirklich nahe gezogen und finde mich nun erst an deiner Seite, und ich werde abgestoßen, wenn du dein Auge auf mich heftest und Liebe verlangst. Thatsächlich wechseln wir in der geistigen Welt in jedem Augenblick das Geschlecht. Du liebst, was in mir an Wert liegt, dann bin ich dein Gatte; aber nicht ich bin es, der deine Liebe festhält, sondern mein Wert; und dieser Wert ist ein Tropfen aus dem Ocean von Wert, der jenseits meines Ichs liegt. Unterdessen verehre ich wieder den größeren Wert eines anderen und werde so seine Gattin. Er wieder strebt einem höheren Werte in einem anderen Geiste zu und wird die Gattin, das heißt der Empfänger seines Einflusses.

Sei es infolge der Gewohnheit, die er sich aneignete, sein eigenes Inneres zu durchforschen, oder aus eifersüchtiger Angst vor den Sünden, welchen die Denker unter den Menschen

am meisten anheimfallen, er ereichte im Entwirren und Aufdecken dieser besonderen Form des moralischen Krankseins eine Schärfe, der kein Gewissen widerstehen kann. Ich beziehe mich hier auf sein Gefühl für die Profanation des Denkens.

„Über den Glauben vernünfteln heißt zweifeln und leugnen." Die Kluft zwischen Thun und Wissen war ihm stets schmerzlich fühlbar, und er verleiht dieser Empfindung unausgesetzt Ausdruck. Die Philosophen sind daher Vipern, Basilisken, Nattern, Hämorrhoiden, Blitzstrahlen und fliegende Drachen; die Litteraten sind Hexenmeister und Charlatans.

Aber gerade dieser Gegenstand bringt uns auf einen traurigen Gedanken: hier finden wir den Sitz seines eigenen Leidens. Möglich, daß Swedenborg nur die Verkehrung seiner eigenen Fähigkeiten büßen mußte. Der Erfolg, das glückliche Genie scheint durch ein glückliches Verhältnis zwischen Herz und Hirn bedingt zu sein, eine richtige, schwer zu treffende Proportionalität der sittlichen und geistigen Kräfte, die vielleicht denselben chemischen Gesetzen gehorcht, die eine Proportionalität der Mengen erfordern, wenn eine Verbindung zustande kommen soll, so wie Gase sich nur in gewissen fixen Verhältnissen, aber durchaus nicht in allen Verhältnissen verbinden. Es ist schwer, einen vollen Becher zu tragen, und dieser in Herz und Geist so verschwenderisch begabte Mann verfiel frühe in gefährlichen Zwiespalt mit sich selbst. In seinem „Animalischen Reiche" überraschte er uns durch die Erklärung, daß er die Analyse und nicht die Synthese liebe; und nun, nach seinem fünfzigsten Jahre, verfällt er in Eifersucht auf seine eigene Geisteskraft, und obgleich er fühlt, daß das Wahre nichts Alleinstehendes ist, so wenig wie das Gute, sondern daß beide sich beständig mischen und vermählen müssen, führt er Krieg gegen seinen Verstand, ergreift die Partei seines Gewissens gegen ihn und verleumdet und verlästert ihn bei jeder Gelegenheit. Diese Gewaltthätigkeit rächt sich augenblicklich. Die Schönheit verliert den Reiz, die Liebe wird unlieblich, wenn die Wahrheit, die des Himmels andere Hälfte ist, verleugnet wird; es ist gerade, wie wenn die Verbitterung einen begabten Menschen zum Sarkasmus verführt und sein Urteil entwertet. Er ist weise, aber weise zu seiner eigenen Qual. Eine Atmosphäre unendlichen Wehs und ein Ton schmerzlicher Klage erfüllen dies ganze düstere Weltall. Auf dem Stuhle des Propheten sitzt ein Vampyr, der sich mit unheimlicher

Gier zu den Bildern des Wehs wendet. In der That, ein Vogel kann nicht eifriger an seinem Neste weben, ein Maulwurf nicht in die Erde bohren, als dieser Seher der Seelen immer neue Abgründe und Höllen, eine immer scheußlicher als die andere, für jede neue Schar von Sündern in die Tiefe baut. Er wurde zu ihnen durch eine Säule hinabgelassen, die aus Erz schien, sie war jedoch aus Himmelsgeistern gebildet, sodaß er sicher unter die Unseligen hinabstieg, die Verwüstung der Seelen wahrnahm und hier durch lange Zeit ihr Wehklagen hörte; er sah ihre Peiniger die Schmerzen in die Unendlichkeit vermehren und steigern; er sah die Hölle der Gaukler, die Hölle der Mörder, die Hölle der Wollüstigen, die Hölle der Räuber, die Menschen tödten und sieden, die höllische Tonne der Betrüger; die Höllen von Exkrementen, die Hölle der Rachsüchtigen, deren Gesichter einem runden, breiten Kuchen gleichen, und deren Arme wie Räder kreisen. Niemand außer Rabelais und dem Diakon Swift besaß je solch eine Kenntnis des Schmutzes und der Verderbnis.

Solche Bücher müssen mit Vorsicht gebraucht werden. Es ist gefährlich, diese schwindenden Bilder der Phantasie in feste Formen zu meißeln. Wahr in ihrem Vorüberschweben, werden sie falsch, sobald man sie fixiert. Sie verlangen, um recht verstanden zu werden, fast ein Genie, das dem seinen gleicht. Aber wenn solche Visionen die stereotype Sprache der Mengen jedes Alters und von den mannigfachsten Verständnisgraden werden, werden sie verkehrt. Das weise Volk der griechischen Rasse pflegte die begabtesten und tugendhaftesten jungen Leute durch die Eleusinischen Mysterien zu führen — und zwar bildete dies einen Teil ihrer Erziehung; dort wurden mit vielem Pomp und Graden der Weihe die höchsten Wahrheiten, welche die alte Weisheit gefunden hatte, gelehrt. Ein feuriger und zur Betrachtung geneigter junger Mensch mag mit achtzehn oder zwanzig Jahren diese Bücher Swedenborgs, diese Mysterien des Gewissens und der Liebe, einmal lesen und dann sie für immer beiseite werfen. Das Genie wird stets von ähnlichen Träumen verfolgt, wenn die Höllen und die Himmel ihm aufgethan sind. Aber man muß sich darüber klar sein, daß diese Bilder mystischer Natur sind, das heißt, daß sie ein ganz willkürliches und zufälliges Bild der Wahrheit — nicht selbst Wahrheit sind. Jedes andere Symbol wäre ebenso gut — dann mag man dieses ungefährdet schauen.

Swedenborgs System der Welt entbehrt der centralen Spontaneität, es ist dynamisch nicht lebendig bewegt, es fehlt ihm die Kraft, Leben zu erzeugen. Es giebt kein Individuum darin. Das Universum ist ein gigantischer Krystall, dessen Atome und Blättchen in ununterbrochener Ordnung geschichtet liegen, in ungebrochener Einheit, aber kalt und still. Was Individuum und Willen scheint, ist es nicht. Eine unendliche Kette von Zwischengliedern spannt sich vom Centrum zu dem äußersten Ende, die jeden Vorgang aller Freiheit und Selbständigkeit beraubt. Das Weltall, wie er es dichtet, liegt in einem magnetischen Schlaf und spiegelt nur den Geist des Magnetiseurs wieder. Jeder Gedanke tritt in jeden Geist nur durch den Einfluß eines Kreises von Geistern, die ihn umschweben, und in diese selbst wieder aus höheren Kreisen, und so fort. All seine Typen bedeuten dieselben wenigen Dinge. All seine Gestalten sprechen eine Sprache. All seine Unterredner swedenborgisieren. Seien sie wer immer, sie müssen zuletzt seine Farbe annehmen; dieser Charon führt sie alle in seinem Boot über, Könige, Räte, Kavaliere, Doktoren, Sir Isaac Newton, Sir Harry Sloane, König Georg den Zweiten, Mahomet oder wen immer sonst, und alle nehmen eine grimme Farbe und Stil an. Nur, da Cicero auftritt, stockt unser freundlicher Seher ein wenig bei der Erklärung, daß er mit Cicero gesprochen, und mit einer Anwandlung menschlicher Nachsicht, bemerkt er, „mit einem, der, wie man mich verstehen ließ, Cicero war;" aber sowie der soi-disant Römer den Mund öffnet — sind Rom und Beredsamkeit dahingeschwunden; — es ist alles simpler theologischer Swedenborg, wie alles andere. Seine Himmel und Höllen sind langweilig, weil ihnen aller Individualismus fehlt. Die tausendfachen Beziehungen der Menschen fehlen. Das Interesse, das sich in der Natur an jeden Menschen knüpft, weil er recht hat durch sein Unrecht und unrecht durch sein Recht, weil er aller Dogmen und aller Klassifikation spottet — so viele Ausnahmen nnd Zufälligkeiten und so viel Künftiges muß in Rechnung gezogen werden — weil er stark ist durch seine Laster und oft genug gelähmt durch seine Tugenden — alles dies geht in der vollkommenen Sympathie, die zwischen ihm und seiner Gesellschaft herrscht, verloren. Und dieser Mangel macht sich bis ins Centrum seines Systems fühlbar. Obgleich das Wirken des „Herrn" in jeder Zeile mit Namen genannt wird, wird es doch nie lebendig. Es liegt kein Glanz in dem Auge, das aus dem

Centrum blickt und das die unendlichen abhängigen Kreise der Wesen beleben sollte.

Der Grundfehler in Swedenborgs Geist ist seine theologische Beschränktheit. Nirgends finden wir bei ihm die Liberalität der universellen Weisheit, wir sind immer in einer Kirche. Die hebräische Muse, welche den Menschen die Lehre von Recht und Unrecht gegeben, hatte auf ihn denselben übermäßigen Einfluß, den sie auf die Nationen genommen. Die Form wurde geheiligt wie das Wesen. Palestina wird immer wertvoller als ein Kapitel der Weltgeschichte, immer weniger nützlich als Erziehungselement. Der Genius Swedenborgs, der gewaltigste aller modernen Geister auf diesem Gedankenfelde, verschwendete eine Kraft in dem Streben, das wieder zu beleben und zu erhalten, was bereits sein natürliches Ziel erreicht hatte und nach der großen weltlichen Vorsehung von seiner hervorragenden Stellung hinabsank, um westlichen Gedankenformen und Ausdrucksweisen Platz zu machen. Swedenborg und Behmen griffen beide fehl, indem sie sich ans christliche Symbol klammerten, anstatt auf dem sittlichen Gefühl zu bauen, das unzählige Christentümer, Humanitäten und Göttlichkeiten in seinem Busen trägt.

Dieses Übermaß von Einfluß zeigt sich auch in der ungereimten Importierung einer fremden Rhetorik. „Was gehen mich," fragt der ungeduldige Leser, „Jaspis und Sardonyx, was Arche und Passahfeste, Ephahs und Ephods an? Was Aussatz und Blutflüsse, Hebeopfer und ungesäuerte Brote? Was die Feuerwagen, gekrönte und gehörnte Drachen, Einhörner und Behemoths? All dies ist gut für Orientalen und nichts für mich. Je mehr Gelehrsamkeit ihr aufwendet, um sie zu erklären, um so greller fällt ihre Nichthergehörigkeit auf. Je zusammenhängender und ausgearbeiteter das System ist, um so weniger mag ich es leiden. Ich sage mit dem Spartaner: Was redet ihr so viel zum Frommen von Dingen, die nicht frommen? Mein Wissen ist so, wie Gott es mir durch Geburt und Gewohnheit gegeben, im Entzücken und in der Erfahrung meiner eigenen Augen und nicht der eines anderen. Von allen Absurditäten scheint mir der Vorschlag eines Fremden, mir meine Rhetorik wegzunehmen und seine eigene an ihre Stelle zu setzen, mich mit Storch und Pelikan, anstatt mit Drossel und Rotkehlchen, mit Palmbäumen und Sandelholz statt mit Sassafras und Walnüssen zu unterhalten — die allerüberflüssigste.

Locke sagte: Wenn Gott den Propheten schafft, schafft er den Menschen nicht ab. Swedenborgs Geschichte bestätigt diese Bemerkung pointiert. Die Streitigkeiten in den Gemeinden der schwedischen Kirchen zwischen den Freunden und Feinden Luthers und Melanchthons über „Glauben allein" und „Werke allein" drängen sich bis in seine Spekulationen über den Bau des Weltalls und die himmlischen Scharen ein. Der Sohn des Lutheranischen Bischofs, dem die Himmel geöffnet sind, sodaß er die ungeheuere Wahrheit der Dinge mit Augen schaut und in den reichsten symbolischen Formen, und der in seinen Büchern wie über himmlischen Auftrag die unbestreitbaren Geheimnisse der Moral im All wiedergiebt — er bleibt, während all diese Erhabenheiten um ihn weilen, der Sohn eines Lutheranischen Bischofs; seine Urteile sind die eines polemischen schwedischen Theologen, und seine mächtigen Schritte ins Weite durch eherne Beschränkungen aufgewogen. Die Erinnerung an diese armseligen Kontroversen verläßt ihn nicht, wenn er die Geister besucht. Er ist gleich Michelangelo, der in seinen Fresken den Kardinal, der ihn beleidigt, unter einem Berg von Teufeln gebraten darstellte, oder wie Dante, der in rachsüchtigen Gesängen jede private Unbill rächte; oder vielleicht am ähnlichsten dem Pfarrer Montaignes, der, wenn ein Hagelweter über dem Dach niedergeht, meint, daß der jüngste Tag angebrochen und die Kannibalen bereits den Pips gekriegt haben. Swedenborg ärgert uns nicht weniger mit den Schmerzen Luthers und Melanchthons und seinen eigenen Büchern, die er unter den Engeln anzeigt.

In demselben theologischen Krampf liegen viele seiner Lehren gefesselt. Seine Grundposition in der Moral ist, daß alles Böse gemieden werden muß, weil es Sünde ist. Aber der weiß nicht, was böse ist, noch was gut ist, der da glaubt, daß sich noch irgend ein Standpunkt einnehmen läßt, nachdem bereits gesagt ist, daß das Böse gemieden werden muß, weil es böse ist. Ich zweifle nicht, daß ihn der Wunsch, der Gottheit eine gewisse Persönlichkeit zu geben, hierzu führte. Aber es ist damit nichts gegeben. Der eine, sagst du, fürchtet sich vor Rotlauf — zeig ihm, daß diese Furcht von Übel ist; der andere fürchtet sich vor der Hölle — nun zeig ihm, daß alle Furcht an sich von Übel ist. Wer das Gute liebt, der beherbergt Engel, der hat Ehrfurcht vor der Ehrfurcht und lebt in der Gemeinschaft Gottes. Je weniger wir mit unseren Sünden zu thun haben, um so besser. Kein Mann hat Zeit genug, um sie auf Gewissensbisse zu verschwenden. „Das ist thätige Pflicht"

sagen die Hindu, „die uns nicht zur Fessel wird; das ist Wissen, was uns befreit; alle andere Pflicht ist nur gut für die Müdigkeit."

Ein anderes Dogma, das dieser verderblichen theologischen Beschränktheit entspringt, ist dies Inferno. Swedenborg hat Teufel. Übel ist nach der Meinung alter Philosophen Gutes, das in der Entstehung begriffen ist. Daß ein an sich Böses existieren könne, ist der extremste Satz des Unglaubens. Es ist ein Satz, der durch kein rationales Element gestützt werden kann, es ist Atheismus, es ist die äußerste Profanation. Euripides sagte mit Recht:

„Gut sein und in den Göttern sein, ist eins,
Wer sie für bös erklärt, der leugnet sie."

Zu welch einer raschen Verkehrung war die gotische Theologie gekommen, daß Swedenborg keine Bekehrung der bösen Geister zuließ! Die göttliche Wirksamkeit läßt nie nach, das Aas in der Sonne verwandelt sich in Blumen und Gras, und der Mensch, und wäre er im Bordell, im Gefängnis oder am Galgen, ist auf seinem Wege zu allem, was gut und wahr ist Burns, in dem wilden Humor seiner Apostrophe an den „armen alten Nickie Ben"[1]

„Ach, überleg' dir's doch und bessre dich!"

vertritt einen schöneren Standpunkt als der rachsüchtige Theologe. Alles ist oberflächlich und geht zu Grunde, nur Liebe und Wahrheit allein bestehen. Das umfassendste Gefühl ist stets das wahrste; und wir fühlen, um wie viel hochherziger der Geist des indischen Vishnu ist: „Ich bin für die ganze Menschheit derselbe. Es ist keiner, der meiner Liebe oder meines Hasses würdig wäre. Diejenigen, die mir anbetend dienen — ich bin in ihnen und sie sind in mir. Wenn einer, dessen Wege völlig böse sind, mir allein dienet, — ist er achtungswert wie der Gerechte; auch er wird bald ein tugendhafter Geist und erlangt ewige Seligkeit."

Was seine abnorme Behauptung von Offenbarungen aus der anderen Welt betrifft, die ihm zu teil geworden, so kann nur seine Ehrlichkeit und seine Genialität dieselben ernstlicher Beachtung würdig machen. Seine Offenbarungen vernichten ihre Glaubwürdigkeit selbst durch die Details, in die sie sich verlieren. Wenn ein Mann behauptet, der heilige Geist hätte ihn belehrt, daß das jüngste Gericht (oder das jüngste der Gerichte) im Jahre 1757 stattgefunden, oder daß die Holländer im Jenseits in einem eigenen Himmel wohnen und desgleichen

[1] Volkstümlicher schottischer Name für den Teufel.

die Engländer in einem eigenen Himmel, so erwidere ich, daß der Geist, der heilig ist, auch zurückhaltend und verschwiegen ist und nur Gesetze offenbart. Es sind Geister und Kobolde der Märchengerüchte, die schwatzen und wahrsagen. Die Lehren des höchsten Geistes sind lauter und, soweit es sich um Einzelheiten handelt, negativ. Der Dämon des Sokrates verriet ihm nie, was er zu thun oder zu finden hätte, sondern er warnte ihn nur, so oft er etwas Unvorteilhaftes thun wollte. „Was Gott ist," sagte er, „das weiß ich nicht: was er nicht ist, weiß ich." Die Hindus haben das höchste Wesen mit dem Namen „die innere Hemmung" bezeichnet. Die erleuchteten Quäker erklärten ihr Licht nicht als etwas, das zu irgend einer Thätigkeit führte, sondern es erscheint nur als Verhinderung des Ungehörigen. Die richtigen Beispiele indes sind privateste Erfahrungen, die in diesem Punkte völlig übereinstimmen. Um es scharf auszusprechen: Swedenborgs Offenbarungen beruhen auf einer Verwechslung der Gebiete — ein Kapitalfehler für einen so gelehrten Kategoriker. Er überträgt die Gesetze der oberflächlichen Erscheinungen auf das Gebiet der Substanz, er bringt das Individuelle und seine Spielereien und Träume ins Reich des Wesentlichen und Allgemeinen, und da muß wohl Verrückung und Chaos entstehen.

Das Geheimnis des Himmels wird durch alle Zeitalter bewahrt. Kein unvorsichtiger, kein gutmütiger Engel ließ sich je eine voreilige Silbe entschlüpfen, um das Sehnen der Heiligen, die Angst der Sterblichen zu stillen. Auf unseren Knien hätten wir dem Günstling der Götter gelauscht, der durch strengeren Gehorsam seine Gedanken in Parallelismen mit den himmlischen Strömen gebracht und menschlichen Ohren den Wohnplatz und Zustand der jüngst geschiedenen Seele hätte verraten können. Aber zweifellos ist, daß solche Kunde dem Besten in der Natur entsprechen muß. Sie kann nicht im Ton geringer sein als die schon bekannten Werke des großen Künstlers, der die Himmelskugel formte und die sittlichen Gesetze schrieb. Sie müßte frischer sein als Regenbogen, fester als Berge, sie müßte mit den Blumen, mit Ebbe und Flut, mit dem Aufgehen und Niedersinken der herbstlichen Gestirne übereinstimmen. Die melodienreichsten Dichter müßten heiser scheinen wie Bänkelsänger der Straße, wenn einmal die durchdringende Grundnote der Natur und des Geistes ertönte — jener Herzschlag, jenes Erd- und Seepochen, das die Melodien bildet, nach denen die Wogen rollen, nach denen das Blut kreist und der Saft des Fichtenstammes schwillt

In dieser Stimmung hören wir das Gerücht, daß der Seher erschienen ist und verkündigt hat, was er weiß. Aber wir sehen keine Schönheit, keinen Himmel von lauter Engeln und Kobolden. Seine traurige Muse liebt die Nacht und den Tod und den Abgrund. Sein Inferno ist ein mesmerisches. Seine geistige Welt verhält sich zu all den Herrlichkeiten und Wonnen, welche menschliche Seelen uns bereits kennen gelehrt, wie die bösen Träume eines Menschen zu seinem idealen Leben. In ihrer endlosen Fülle düsterer Gemälde gleicht sie wirklich den Traumphänomenen, die nächtlich so manchen ehrlichen guten Mann, der eine schlechte Verdauung hat, zu einem Elenden machen, der wie ein Hund um die Vorhöfe und Pfützen der Schöpfung schleicht. Wenn er in den Himmel emporsteigt, vernehm' ich die Sprache des Himmels nicht. Es soll mir keiner sagen, daß er unter Engeln gewandelt, er soll mir's beweisen, indem er aus mir einen Bewohner des Himmels macht. Sollten die Erzengel weniger majestätisch und lieblich sein als Gestalten, die wirklich auf Erden gewandelt? Diese Engel, die Swedenborg schildert, geben uns keinen hohen Begriff von ihrem Wissen und ihrer Vollkommenheit, es sind lauter Landgeistliche; ihr Himmel ist eine fête champêtre, ein evangelisches Picknick, oder eine französische Preisverteilung an tugendhafte Landleute. Seltsamer, scholastischer, lehrhafter, leidenschafts- und blutloser Mann, der Menschenseelen klassifiziert wie ein Botaniker einen carex einreiht, der die schmerzenreiche Hölle durchwandelt, als wenn es eine Schicht Kalksteine oder Hornblende wäre! Er besitzt keine Sympathie. Er wandelt auf und ab durch die Märchenwelt, ein moderner Radamanthus mit Perücke und Rohrstock mit goldenem Knopf, und mit der nonchalanten, geschäftsmäßigen Miene eines Referenten teilt er die Seelen ein. Die warme, wetterwechselnde, mit leidenschaftlichen Geschöpfen bevölkerte Welt ist ihm eine Grammatik von Hieroglyphen, ein symbolischer Freimaurerzug. Wie ganz anders ist Jacob Behmen! Er zittert vor Erregung und lauscht in Ehrfurcht gebeugt und mit liebevollster Menschlichkeit auf die Worte des Meisters, dessen Lehren er verkündet, und wenn er den Satz ausspricht, „daß die Liebe in gewissem Sinne größer sei als Gott," da klopft sein Herz so heftig wider das lederne Wams, daß sein Pochen durch die Jahrhunderte vernehmlich wird. Das macht einen großen Unterschied. Behmen ist voll gesunder und herrlicher Weisheit, trotz seiner mystischen Beschränktheit, trotz der Unfähigkeit, sich mitzuteilen. Swedenborg ist von einer unangenehmen

Weisheit und wirkt trotz seiner ungeheueren Begabung lähmend und abstoßend.

Es ist das sicherste Zeichen einer großen Natur, daß sie einen neuen Vordergrund aufschließt und wie der Hauch einer Morgenlandschaft uns zum Vorwärtsschreiten einladet. Swedenborg ist retrospektiv, und niemals können wir ihn vom Spaten und Leichentuch loslösen. Es giebt Geister, denen für alle Zeit die Fähigkeit versagt ist, ins Innere der Natur zu dringen; anderen ist für immer unmöglich, aus ihr emporzusteigen. Mit der Kraft vieler Menschen ausgerüstet, gelang es ihm dennoch nie, die Nabelschnur zu zerreißen, die ihn an die Natur knüpfte, und er erhob sich niemals zur Höhe des reinen Genius.

Es ist bemerkenswert, daß dieser Mann, der infolge seiner Erkenntnis der Symbole den poetischen Bau des All und die primären Beziehungen zwischen Geist und Materie erkannte, so völlig des ganzen Apparats poetischen Ausdrucks entbehrte, den diese Erkenntnis sonst hervorzurufen pflegt. Er kannte die Grammatik und die Elemente der großen Muttersprache, — wie kam es, daß er keine Strophe davon in Musik lesen konnte? Erging es ihm wie Saadi, der in seiner Vision seinen Schoß mit himmlischen Blumen füllte, die er als Geschenke seinen Freunden zu bringen gedachte, aber der Duft der Rosen betäubte ihn so sehr, daß der Saum des Kleides seiner Hand entfiel? Oder ist das Wiedererzählen eine Übertretung der guten Sitte in jener himmlischen Gesellschaft? Oder war es, weil er seine Vision nur intellektuell sah, und kommt daher jenes Keifen des Intellekts, das seine Schriften durchdringt? Sei dem, wie ihm wolle, seine Schriften sind ohne Melodie, ohne Bewegung, ohne Humor; kein Hügel erhebt sich über die tote prosaische Fläche. Sein profuser und treffender Bilderreichtum gewährt keinen Genuß, weil die Schönheit fehlt. Wir wandern verloren durch eine glanzlose Landschaft. Kein Vogel sang je in all diesen Totengärten. Der völlige Mangel an Poesie bei einem so transcendenten Geiste verrät die Krankheit, und wie eine rauhe Stimme bei einem schönen Weibe ist er eine Art Warnungszeichen. Ich denke manchmal, man wird ihn nicht lange mehr lesen. Sein großer Name wird zu einer Sentenz werden. Seine Bücher sind ein Monument geworden. Sein Lorbeer ist so sehr mit Cypressen vermischt, in den Weihrauch seines Tempels mengt sich so fühlbar ein Leichengeruch, daß Knaben und Mädchen den Ort meiden werden.

Und dennoch: in diesem Opfer des Geistes und des Ruhmes

am Altar des Gewissens liegt ein Verdienst, das über alles Lob erhaben ist. Er lebte nicht plan- und zwecklos, und er fällte ein Urteil. Er erwählte das „Gut sein" als den Leitfaden, an den die Seele sich im ganzen Labyrinth der Natur zu halten hat. Viele Meinungen streiten über das wahre Centrum. Im Schiffbruch halten die einen sich an das flutende Tauwerk, andere an Fässer und Tonnen, einige an Balken, einige an den Mast — der Pilot aber wählet mit Wissen: Hier pflanze ich mich auf; alles andere sinkt zuvor: „der kommt ans Land, der mit mir segelt." Verlaßt euch nicht auf die Gunst des Himmels oder auf Mitleid mit eurer Thorheit, oder auf die Klugheit, auf gesunden Verstand, auf alten Gebrauch, auf das, was die Menschen für die Hauptsache halten; nichts kann euch bewahren, nicht das Fatum, noch Gesundheit, noch wunderbare Begabung; nichts kann euch bewahren als nur Rechtschaffenheit allein, Geradheit für immer und ewig! — und mit einer Zähigkeit, die bei all seinen Studien niemals nachließ, hält er fest an dieser tapferen Wahl. Ich denke seiner wie eines Büßers der indischen Legende in der Seelenwanderung: „Ob ich ein Hund sei oder ein Schakal, oder eine Ameise, in den letzten Bruchstücken der Natur, in welcher Hülle, in welch wilder Gestalt es sei, — halt' ich mich ans Gute als die sichere Leiter, die zum Menschen und zu Gott hinaufführt."

Swedenborg hat der Menschheit einen doppelten Dienst geleistet, der erst jetzt begriffen zu werden anfängt. Auf dem Gebiet der experimentellen und nützlichen Wissenschaft machte er seine ersten Schritte: er beobachtete die Naturgesetze und machte sie bekannt; dann in richtigen Stufen emporsteigend, von den Ereignissen zu ihren Gipfeln und Ursachen, entbrannte er in frommem Entzücken und überließ sich seiner Wonne und Anbetung. Dies war der erste Dienst. Wenn die Glorie zu leuchtend war, um von seinen Augen ertragen zu werden, wenn er im Rausche seiner Entzückung taumelte — um so wunderbarer wird das Schauspiel, das er sah, die Wesenheiten des Seins, die durch ihn flammen und leuchten und die keine Schwäche des Propheten verdunkeln kann; und so leistet er den Menschen einen zweiten passiven Dienst, der nicht geringer ist als der erste — der vielleicht im großen Kreise des Daseins und in den Wiedervergeltungen der geistigen Natur, auch für ihn selbst, nicht minder herrlich und schön ist.

Montaigne oder der Skeptiker.

Jede Thatsache der Welt hat zwei Seiten, eine sinnenfällige und eine, die dem Geiste angehört. Und das Spiel der Gedanken besteht darin, sobald eine dieser zwei Seiten erscheint, die andere zu finden, wenn die obere gegeben, die untere zu entdecken. Kein Ding ist so dünn und fein, das nicht diese zwei Seiten hätte; und wenn der Beobachter die ihm zugekehrte gesehen, dreht er es herum, die Reversseite zu betrachten. Das ganze Leben vergeht mit diesem Pfennigwerfen: Bild oder Schrift! Wir werden dieses Spiels nie müde, denn immer noch ergreift uns ein leichter Schauder des Erstaunens über das Auftauchen des anderen Gesichts und über den Kontrast der beiden Gesichter. Da geht ein Mann, aufgeregt von seinen Erfolgen, und denkt nach, was dieses Glück eigentlich bedeuten mag. Er führt seinen Gewinn durch die Straßen; aber es zeigt sich bald, daß auch er gekauft und verkauft ist. Die Schönheit eines Menschenantlitzes fällt ihm auf, und er fragt nach dem Grunde dieser Schönheit, der ja noch schöner sein muß. Er schmiedet sein Glück, er schützt das Gesetz, er liebt seine Kinder, aber er fragt sich selbst: Warum? und Wozu? Dieses „Bild" und diese „Schrift" werden in der Sprache der Philosophie bald das „Endliche" und das „Unendliche," bald das „Absolute" und das „Relative", die „Erscheinung" und das „Reale" und mit noch vielen anderen schönen Namen benannt.

Jeder Mensch, der da geboren wird, bringt die Anlage für die eine oder die andere dieser zwei Seiten mit auf die Welt, und es kann leicht geschehen, daß wir Menschen begegnen, welche sich der einen oder der anderen ganz hingegeben haben. Der einen Klasse ist eine besondere Wahrnehmungsgabe für die Differenzierungen eigen, ihre Welt sind die Thatsachen und Oberflächen, Städte und Personen, ihre Aufgabe ist es, gewisse Dinge zum Geschehen zu bringen: es sind die Menschen des Talents und der Aktion. Anderen ist die Erkenntnis der Identität gegeben, und sie sind die Männer des Glaubens und der Philosophie, die Männer des Genies.

Jeder von diesen Reitern reitet zu schnell. Plotinus glaubt nur an Philosophen, Fénélon an Heilige, Pindar und Byron an Poeten. Man muß nur die hochmütige Sprache

lesen, in der Plato und die Platoniker von allen Leuten sprechen, die sich nicht mit ihren gleißenden Abstraktionen befassen: andere Leute sind für sie wie Ratten und Mäuse. Die Männer der Litteratur bilden meist eine stolze und exklusive Klasse. Die Korrespondenz Popes und Swifts schildert die Menschen ihrer Umgebung ungefähr, wie man Ungetüme schildert, und diejenige Schillers und Goethes, in unserer Zeit, ist kaum liebevoller.

Es ist nicht schwer zu erkennen, woher diese Anmaßung kommt. Der erste Blick, den das Genie auf irgend einen Gegenstand wirft, der macht es zum Genie. Hat sein Auge schöpferische Kraft? Halten ihn Ecken und Farben nicht auf, sieht er den Urplan des Dinges — — er wird in der Folge den wirklichen Gegenstand unterschätzen. In kraftvollen Augenblicken hat sein Geist die Werke der Natur und der Kunst in ihre Grundideen aufgelöst, sodaß die Werke selbst plump und fehlerhaft erscheinen. Er hat die Vorstellung einer Schönheit, die kein Bildhauer verkörpern kann. Bild, Statue, Tempel, Eisenbahn und Dampfmaschine existierten zuerst im Geiste des Künstlers ohne Flecken, Fehler oder Reibung, die das ausgeführte Modell beeinträchtigen. So war es auch mit der Kirche, dem Staat, der Schule, dem Hof, den socialen Kriegen und allen Institutionen. Es ist kein Wunder, daß diese Leute, die das im Geiste haben, was sie von Ideen gescheut und gehofft, verächtlich die Superiorität der Ideen verfechten. Da sie zu gewissen Zeiten gesehen, daß die glückliche Seele potentiell alle Künste in sich trägt, fragen sie: wozu uns mit überflüssigen Realisationen belasten? Und gleich träumenden Bettlern versuchen sie so zu sprechen und zu handeln, als ob jene Werte bereits Wirklichkeiten geworden wären.

Auf der anderen Seite wiegen die Männer der Arbeit, des Handels und des Genusses, die ganze animalische Welt, das Animalische im Philosophen und Poeten mit eingerechnet, und die praktische Welt mit all ihren peinlichen Plackereien, die dem Philosophen oder Poeten so wenig geschenkt werden wie den anderen — sie lasten schwer in der anderen Schale. Der Handelsverkehr in unseren Straßen glaubt an keine metaphysische Ursache, weiß nichts und hält nichts von der Kraft, welche die Existenz von Handelsleuten und eines handeltreibenden Planeten notwendig hervorrief, — sondern hält sich an Baumwolle, Zucker, Tuch und Salz. Die Aufsichts-Kommissionen an Wahltagen lassen sich durch keinen

Zweifel am Werte ihres Scrutiniums milder stimmen. Das heiße Leben strömt immer in einer einzigen Richtung. Den Männern dieser Welt, der animalischen Kraft und animalischem Feuer, den Leuten, die über materielle Macht verfügen, wird, so lange sie darin stecken, der Mann der Ideen wie ein Vernunftberaubter erscheinen. Vernunft haben nur sie.

Auch die leblosen Dinge bringen stets ihre Philosophie mit sich; diese Philosophie ist die Klugheit. Kein Mensch erwirbt Eigentum, ohne zugleich auch ein wenig Arithmetik zu erwerben. In England, dem reichsten Land, das es jemals gegeben, gilt der Besitz an sich, gegenüber den persönlichen Fähigkeiten, mehr als in irgend einem anderen Lande. Nach dem Mittagsessen glaubt der Mann weniger und leugnet mehr; die Wahrheiten haben ein wenig von ihrem Reiz verloren. Nach dem Essen ist Arithmetik die einzige Wissenschaft, die noch gilt: Ideen sind störende, brandlegerische Thorheiten junger Leute, die vom soliden Teil der Gesellschaft zurückgewiesen werden, und der Mensch wird nur mehr nach seinen athletischen und animalischen Eigenschaften geschätzt. Spence erzählt, daß Mr. Pope eines Tages bei Sir Godfrey Kneller zu Besuch gewesen sei, als der Neffe des letzteren, ein Guinea-Fahrer, ins Zimmer trat. „Neffe," sagte Sir Godfrey, „Sie haben die Ehre, zwei der größten Männer der Welt vor sich zu sehen." „Ich weiß nicht, wie große Männer ihr sein möget," sagte der Mann von Guinea, „aber ich könnte nicht sagen, daß ihr mir gerade besonders gefallt. Ich hab' schon oft einen Kerl, besser als ihr beide zusammen, einen Kerl, ganz Knochen und Muskeln, für zehn Pfund gekauft." So rächen sich die Sinnenmenschen an den Professoren und geben ihnen Verachtung für Verachtung zurück. Die ersteren schwingen sich mit einem kühnen Satz zu Schlüssen, die noch lange nicht reif sind, empor und sagen mehr, als wahr ist; die anderen machen sich über den Philosophen lustig und wägen die Leute nach dem Pfund. Sie glauben, daß Senf auf der Zunge beißt, daß Pfeffer scharf ist, daß Zündhölzchen Feuer geben, daß Revolver zu meiden sind und Hosenträger die Hosen halten, daß in einer Theekiste viel Gefühl steckt, und daß ein Mann beredt ist, wenn man ihm guten Wein zu trinken giebt. — Wenn aber einer an Zartgefühl und an Skrupeln leidet, der muß mehr Rindfleisch essen. Sie sind der Ansicht, daß Luther „Milch" im Leibe hatte, als er den Ausspruch that:

„Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang;“

und als er einem jungen Gelehrten, dem Prädestination und freier Wille keine Ruhe ließen, den Rat gab, sich einmal tüchtig anzutrinken. „Die Nerven sind der Mensch,“ sagt Cabanis. Mein Nachbar im Schankzimmer, ein lustiger Pächter, ist der Ansicht, daß der beste Gebrauch des Geldes schnelles und sicheres Ausgeben sei: „er für seinen Teil,“ sagt er, „lasse das seine durch den Hals fließen und kriege so das Gute heraus, das man davon haben könne.“

Diese Denkungsart hat aber den Nachteil, daß sie zur Gleichgiltigkeit und dann zum Ekel führt. Das Leben zehrt uns auf. Auch wir werden bald Fabeln sein. Bleibt doch kühl: in hundert Jahren wird es alles eins sein. Das Leben ist schon recht; aber wir werden noch einmal froh sein, aus ihm hinauszukommen; und alle werden froh sein, daß wir draußen sind. Warum uns so eilen und placken? Unser Essen wird uns morgen nicht anders schmecken als gestern, und wir werden zuletzt genug davon haben. „Ach,“ sagte der blasierte Herr in Oxford, „es giebt nichts Neues noch Wahres — aber was liegt daran?“

Nur um einen Ton bitterer klingt der Seufzer des Cynikers: Unser Leben gleicht dem Esel, den sie mit einem Bündel Heu, das sie vor ihm her tragen, zum Markte locken; er sieht nichts als das Bündel Heu. „Es kostet so viel Mühe, bis einer auf die Welt kommt“, sagte Lord Bolingbrocke, „und so viel mehr Mühe und so viel Gemeinheit dazu, bis er wieder hinauskommt, daß es wirklich nicht dafür steht, überhaupt da zu sein.“ Ich kenne einen Philosophen von dieser Sorte, der seine Erfahrung über die menschliche Natur in dem einen Satze kurz zusammenzufassen pflegte: „Die Menschheit ist ein verdammtes Lumpengesindel;“ und dann folgt mit ziemlicher Sicherheit der natürliche Zusatz: „Die Welt lebt vom Schwindel, und ich denke desgleichen zu thun.“

Während der Abstraktionist und der Materialist sich so gegenseitig zur Verzweiflung treiben und der Spötter das Allerschlimmste des Materialismus ausspricht, bildet sich bereits eine dritte Partei, welche die Mitte zwischen beiden hält, die der Skeptiker. Der Skeptiker giebt beiden Teilen unrecht, und zwar weil sie sich in Extremen bewegen. Er strebt danach, seine Füße sicher zu stellen, er versucht es, der Balken der

Wage zu sein. Er geht nicht weiter, als seine Landkarte reicht. Die Einseitigkeit der Leute auf der Straße entgeht ihm nicht; er hat keine Lust, ein Gibeonite zu sein; er vertritt die intellektuellen Fähigkeiten, einen kühlen Kopf und alles, was dazu dient, ihn kühl zu erhalten; — keinen schlechtberatenen Eifer, keine unbelohnte Selbstaufopferung, keinen Verlust an Hirn und Überarbeit! — „Bin ich ein Ochs oder ein Karren?" „Ihr verfallt beide ins Extrem," sagt er. Ihr, die ihr alles solid wollt, für die die Welt aus Blockblei besteht, ihr unterliegt der gröbsten Täuschung, ihr glaubt euch festgewurzelt und auf Stahl gegründet; und doch, wenn wir die letzten Thatsachen unseres Wissens aufdecken, steigt ihr wie Blasen im Fluß empor, ihr wißt nicht, woher oder wohin, und ihr wohnt und kleidet und hüllt euch in Sinnestäuschungen.

Aber er läßt sich auch nicht zu den Büchern verleiten und hüllt sich nicht in den Talar des Gelehrten. Die Männer der Studien sind ihre eigenen Opfer; sie sind mager und bleich, ihre Füße sind kalt, ihr Kopf heiß, sie verbringen die Nächte ohne Schlaf, die Tage in Furcht vor Unterbrechung, — in Bleichsucht, Unsauberkeit, Hunger und Egoismus. Wenn man sich ihnen nähert und sieht, was für Einbildungen sie erfüllen — verrathen sie sich als Abstraktionisten, die Tag und Nacht mit dem Austräumen eines Traumes verbringen und sich in der beständigen Erwartung verzehren, die Gesellschaft eines Tages einem kostbaren System zu Füßen sinken zu sehen, das sie entworfen, das auf einer Wahrheit erbaut ist, dem aber die richtigen Verhältnisse in der Darstellung, die richtigen Maße zur Anwendung fehlen, und das vor allem der Entdecker mangels jeder Willensenergie weder zu verkörpern noch zu beleben imstande ist.

Ich aber sehe klar, sagt der Skeptiker, daß ich nichts sehen kann. Ich weiß, daß die Stärke der Menschen nicht in den Extremen, sondern im Vermeiden der Extreme liegt. Ich wenigstens will nicht in die Schwäche verfallen, tiefer zu philosophieren, als die Tiefe meines Wesens erlaubt. Was nützt es, Kräfte vorzugeben, die wir nicht haben? Was nützt es, Gewißheiten über ein künftiges Leben zu behaupten, die wir nicht besitzen? Wozu die Macht der Tugend übertreiben? Warum denn vor der Zeit ein Engel sein? Das heißt, die Sehnen zu scharf spannen, und sie werden auch reißen. Wenn wir den Wunsch nach Unsterblichkeit hegen, aber keine

Beweise dafür haben, warum sollten wir es denn nicht eingestehen? Wenn die Beweise einander widersprechen, warum sie nicht einfach konstatieren? Und wenn ein aufrichtiger Denker nicht Boden genug findet, um sich endgiltig für Ja oder Nein zu entscheiden, warum nicht die Entscheidung selbst vertagen? Ich bin all dieser Dogmatiker müde, und ebenso all dieser Gewohnheitstiere, welche die Dogmen leugnen, satt. Ich behaupte nichts und ich leugne auch nichts. Ich bin hier, um den Fall zu untersuchen. Ich habe nur zu betrachten, zu σκέπτειν, zu betrachten, wie die Sache sich verhält. Ich will einmal versuchen, die Wage richtig zu stellen. Was nützt es, sich auf die Kanzel zu stellen und mit geläufigem Geschwätz Theorien der Gesellschaft, der Religion, der Natur zu entwickeln, wenn ich weiß, daß ihrer Verwirklichung praktische Hindernisse im Wege liegen, die für mich und meine Gefährten unübersteiglich sind? Wie komm' ich dazu, vor meinem Publikum so redselig aufzutreten, wenn jeder meiner Nachbarn mich mit Argumenten, die zu widerlegen ich ganz außer stande bin, auf meinen Sitz nageln kann? Wie wagen wir zu behaupten, daß das Leben ein so einfaches Spiel sei, da wir doch wissen, wie subtil und wie trugvoll dieser Proteus ist? Wie könnt ihr daran denken, alle Dinge in euren Hühnerkorb zu sperren, da wir doch wissen, daß es nicht ein oder zwei, sondern zehn, zwanzig, tausend Dinge giebt, die alle ungleich sind? Was bildet ihr euch ein, daß ihr alle Wahrheit in Verwahrung habt? Es läßt sich auf allen Seiten gar vieles sagen.

Wer wird sich einem weisen Skepticismus widersetzen, der da erkennt, daß es keine praktische Frage giebt, für welche sich mehr als eine approximative Lösung finden läßt? Ist nicht das Institut der Ehe eine offene Frage, da seit Anbeginn der Welt behauptet wird, daß alle, die darin sind, herauszukommen wünschen, und alle, die nicht darin sind, hineinzukommen? Immer noch bleibt die Antwort vernünftig, die Sokrates einem, der ihn fragte, ob er ein Weib nehmen oder unvermählt bleiben sollte, gab: daß, ob er nun freien möge oder nicht, er das Gethane sicherlich bereuen werde. Ist der Staat keine Frage? Die ganze Gesellschaft ist bezüglich des Staates geteilter Meinung. Niemand liebt ihn; eine große Anzahl mag ihn nicht leiden, fühlt Gewissensbisse, wenn sie ihn anerkennt, und die einzige Verteidigung, die sich zu seinen Gunsten vorbringen läßt, ist die Furcht, im Falle der Desorganisation

noch schlimmer zu fahren. Geht es mit der Kirche anders? Oder, um eine der Fragen aufzuwerfen, die das Wohl und Wehe der Menschheit am tiefsten berühren: Soll der junge Mensch danach streben, bei Gericht, in der Politik, im Handel eine leitende Stellung einzunehmen? Niemand wird zu behaupten wagen, daß ein Erfolg, den er auf einem dieser Gebiete erreichen kann, dem Besten und Heiligsten in seiner Seele jemals entsprechen kann. Soll er also die Taue durchschneiden, die ihn an das sociale Gebäude knüpfen, und ohne andere Führung zur See gehen als seinen Genius? Auf beiden Seiten ist gar viel zu sagen. Man bedenke die offene Frage zwischen dem gegenwärtigen System der „freien Konkurrenz" und den Freunden „associierter Arbeit." Edelmütige Geister ergreifen den Plan, nach welchem die Arbeit auf alle gleichmäßig verteilt werden soll; er ist der einzige ehrliche Plan; nichts anderes ist so sicher. Nur aus der Hütte der Armen kommt Kraft und Tüchtigkeit, und doch auf der anderen Seite wird angeführt, daß Arbeit die Formen verdirbt und das Feuer des Geistes zerstört, und die Arbeiter rufen einstimmig: „Wir können nicht denken." Kultur, wie unentbehrlich! Den Mangel an Bildung kann ich keinem vergeben, und doch wird jene höchste Zier, die Naivetät, durch die Kultur sogleich verdorben. Die Kultur ist ja für den Wilden etwas ganz Ausgezeichnetes; aber wie er einmal in die Bücher geschaut hat, wird er unfähig, nicht an die Plutarchischen Helden zu denken. Kurz, da die wahre Stärke des Geistes darin besteht, „das, was wir wissen, von dem, was wir nicht wissen, nicht behindern zu lassen," sollten wir uns eigentlich alle Vorteile, die uns zu Gebote stehen, sichern und nicht durch unser Haschen nach dem Nebelhaften und Unerreichlichen aufs Spiel setzen. Nur keine Chimären! Gehen wir auf Reisen, seien wir thätig und geschäftig, trachten wir zu lernen, zu erwerben, zu besitzen und emporzukommen! „Die Menschen sind eine Art beweglicher Pflanzen und empfangen wie Bäume einen großen Teil ihrer Nahrung aus der Luft. Wenn sie zu viel zu Hause stecken, welken sie hin." Laßt uns ein robustes, männliches Leben führen, das, was wir wissen, als gewiß wissen, und, was wir haben, soll solid und zeitgemäß und unser eigen sein. Eine Welt in der Hand ist besser als zwei im Busch. Wir wollen mit wirklichen Männern und Weibern und nicht mit hüpfenden Geistern zu thun haben.

Hier haben wir nun den richtigen Boden für den Skep-

tiker, es ist der Standpunkt der Betrachtung, der Zurückhaltung, keineswegs der des Unglaubens; keineswegs der des allgemeinen Leugnens, auch nicht der des allgemeinen Zweifelns, oder gar des Zweifels am Zweifel selbst; am allerwenigsten der des Spottes, des frevelhaften Hohns über alles, was fest und gut ist. Das ist alles nicht seine Art und Stimmung, so wenig wie die Religion und die Metaphysik. Er ist der Betrachtende, der Kluge, der Mann, der die Segel einzieht, sein Kapital überzählt und mit seinen Mitteln haushält, der meint, daß der Mensch ohnehin zu viel Feinde hat, als daß er sich den Luxus gestatten dürfte, sein eigener Feind zu sein; und daß wir uns in diesem ungleichen Konflikt zwischen so gewaltigen und unermüdlichen Mächten, die sich drüben scharen, und diesem kleinen, eingebildeten, verletzlichen, in jeder Gefahr auf und nieder schwankenden hölzernen Zielvogel, wie der Mensch es ist, auf der andern Seite gar nicht genug Vorteile vorweg nehmen können. Es ist nichts als eine bessere Verteidigungsstellung, die mehr Sicherheit bietet und sich behaupten läßt, und auch zugleich eine, die mehr Gelegenheiten und Spielraum giebt; etwa so, wie beim Häuserbau die Regel gilt: nicht zu tief und nicht zu hoch, unter dem Wind, aber außer dem Kot.

Die Philosophie, die wir brauchen, ist eine der Strömung und der Beweglichkeit. Die spartanischen und stoischen Systeme sind zu spröd und zu steif für die Situation, in der wir uns finden. Die Lehre eines Sankt Johannes auf der anderen Seite, die Lehre des passiven Duldens, scheint zu dünn und ätherisch. Wir brauchen ein Kleid aus elastischem Stahl, fest wie das erstere, geschmeidig wie das zweite. Wir brauchen ein Schiff in diesen Wogen, die wir bewohnen. Ein eckiges dogmatisches Haus würde in diesem Sturm so vieler Elemente in Stücke und Splitter zerrissen werden. Nein, es muß dicht und der menschlichen Form angepaßt sein, um überhaupt bestehen zu können; so wie die Muschel für ein Haus, das auf den Wassern gebaut sein soll, die Form diktieren muß. Der Geist des Menschen muß den Typus für unser System liefern, gerade wie der Leib des Menschen den Typus liefert, nach welchem ein Wohnhaus erbaut wird. Anpassungsfähigkeit ist eine wesentlichste Eigentümlichkeit der Menschennatur. Wir sind goldene Durchschnitte, flatternde Stabilitäten, kompensierte oder periodische Fehler, Häuser auf dem Meer gegründet. Der weise Skeptiker wünscht eine Loge, von der er das beste

Spiel und die Hauptdarsteller aus der Nähe betrachten kann: alles das, was auf dem Planeten das beste ist, Kunst und Natur, Orte und Ereignisse, aber vor allem die Menschen. Alles was die Menschheit von Vorzüglichem zu bieten hat: eine Gestalt voll Anmut, einen Arm von Stahl, Lippen von Überredungsgabe, ein Hirn voll Geist, jedes geschickt zum Spiel und Gewinn — alles dies will er schauen und beurteilen.

Die Bedingungen für die Zulassung zu diesem Schauspiel sind folgende: er muß selbst eine gewisse solide und erkennbare Art zu leben führen, irgend eine Methode gefunden haben, die unvermeidlichen Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu befriedigen, als Beweis, daß er selbst mit Geschick und Erfolg gespielt hat, er muß so viel Temperament, Festigkeit und so viel Fähigkeiten entwickelt haben, als nötig sind, ihm unter seinen Landsleuten und Zeitgenossen den Anspruch auf geselligen Verkehr und Vertrauen zu geben. Denn die Geheimnisse des Lebens werden nur der Sympathie und Gleichheit enthüllt. Die Menschen vertrauen sich nicht Buben, Dummköpfen oder Pedanten an, sondern ihresgleichen. Eine weise Beschränkung, wie die moderne Phrase lautet; eine Stellung zwischen den Extremen und nicht ohne eigene feste Basis; ein starker, selbstgenügsamer Mensch, der sich nicht als Salz oder Zucker für jede Speise verwenden läßt, der aber dennoch genug Beziehungen zur Welt hat, um vor Paris und London bestehen zu können, und der gleichzeitig ein kräftiger und origineller Denker ist, der sich von den Leuten nicht einschüchtern läßt, sondern sie zu gebrauchen versteht — das ist die geeignete Persönlichkeit für diesen philosophischen Standpunkt.

Alle diese Eigenschaften finden sich vereinigt im Charakter Montaignes. Da aber meine persönliche Hochachtung für Montaigne vielleicht unbillig groß ist, will ich, unter dem Schilde dieses Fürsten aller Ich-Menschen gleichsam als eine Rechtfertigung dafür, daß ich gerade ihn zum Repräsentanten des Skepticismus erwähle, ein paar Worte der Erklärung wagen, wie meine Liebe zu diesem wunderbaren Plauderer begann und wuchs.

Ein einzelner Band aus Cottons Übersetzung der Essays war mir durch Zufall aus der Bibliothek meines Vaters zurückgeblieben, da ich ein Knabe war. Er lag lange unbeachtet, bis ich, nach vielen Jahren, da ich gerade dem Studieninternat entronnen war, das Buch las und mir auch die fehlenden

Bände verschaffte. Ich erinnere mich noch an das Entzücken und Staunen, in welchem ich mit dem Buche lebte. Es war mir, als ob ich es in irgend einem früheren Leben selbst geschrieben hätte, so aufrichtig und vertraut sprach es zu meinen Gedanken, meinen Erfahrungen. Als ich in Paris war, im Jahre 1833, geschah es, daß ich auf dem Friedhofe von Père la Chaise zum Grabe Auguste Collignons kam, der 1830, achtundsechzig Jahre alt, verstorben war und der, nach der Grabschrift, „gelebt hatte, um Recht zu thun, und der sich zur Tugend herangebildet hatte an den Essays Montaignes.“ Einige Jahre später machte ich die Bekanntschaft eines hochgebildeten englischen Dichters John Sterling, und im Fortlaufe unserer Korrespondenz erfuhr ich, daß er aus Liebe zu Montaigne eine Pilgerfahrt nach seinem Château unternommen hatte, das in der Nähe von Castellan in Périgord noch erhalten ist, und dort nach einem Zeitraum von zweihundertfünfzig Jahren von den Wänden seiner Bibliothek die Inschriften kopiert hatte, die Montaigne auf dieselben geschrieben. Diesen Reisebericht Mr. Sterlings, der zuerst in der Westminster Review erschienen war, hat Mr. Hazlitt in die Prolegomena zu seiner Ausgabe der Essays aufgenommen. Mit dem größten Vergnügen habe ich gehört, daß eines der neu entdeckten Autogramme William Shakespeares in einem Bande von Florios Montaigne-Übersetzung gefunden wurde. Es ist das einzige Buch, von dem wir mit Sicherheit wissen, daß es sich in der Bibliothek des Dichters befunden hat. Und seltsam genug, der Duplikat-Band des Florio, den das Britische Museum ankaufte, und zwar wie man mir im Museum mitteilte, in der Absicht das Autogramm Shakespeares zu sichern, trug, wie sich später ergab, das Autogramm Ben-Johnsons auf dem Vorsetzblatte. Leigh-Hunt erzählt von Lord Byron, daß Montaigne der einzige große Schriftsteller der Vergangenheit war, den er mit eingestandener Befriedigung las. Noch andere Umstände, die hier zu erwähnen überflüssig wäre, trafen zusammen, um mir den alten Gascogner immer neu und unsterblich erscheinen zu lassen.

Im Jahre 1571, nach dem Tode seines Vaters, zog sich Montaigne, damals achtunddreißig Jahre alt, von der Ausübung seines juristischen Berufes zu Bordeaux zurück und nahm auf seinem Gute dauernden Wohnsitz. Obgleich er bis dahin das Leben eines Genußmenschen und manchmal das eines Höflings geführt hatte, gewannen jetzt die gelehrten

Neigungen bei ihm die Oberhand, und er befreundete sich mit dem eng umzirkelten, gelassenen und unabhängigen Leben des Landedelmannes. Er nahm sich sehr ernstlich seiner Wirtschaft an und sorgte dafür, daß seine Pachtgüter den größtmöglichsten Ertrag abwürfen. Offen und gerade in allem Verkehr, ein Mann, der es verabscheute, andere zu betrügen und sich betrügen zu lassen, wurde er wegen seines Verstandes und seiner Redlichkeit in der Umgegend hoch geachtet. In den Bürgerkriegen der Liga, die jedes Haus in eine Festung verwandelten, hielt Montaigne seine Thore offen und ließ sein Haus unverteidigt. Alle Parteien kamen und gingen frei in seinem Hause, denn sein Mut und seine Ehrenhaftigkeit waren von allen geachtet. Die benachbarten Herren und Edelleute brachten ihm ihre Juwelen und Papiere zur sicheren Verwahrung. Gibbon zählt in diesen bigotten Zeiten nur zwei wahrhaft liberale Menschen in Frankreich: Heinrich den Vierten und Montaigne.

Montaigne ist der aufrichtigste und ehrlichste aller Schriftsteller. Seine französische Freimütigkeit streift an Unflätigkeit, aber er nimmt allen Tadel durch die Fülle seiner eigenen Geständnisse vorweg. Zu seiner Zeit wurden die Bücher nur für ein Geschlecht und obendrein fast alle lateinisch geschrieben, sodaß einem Humoristen eine gewisse Nacktheit der Darstellung erlaubt wird, welche unsere Formen, die Formen einer Litteratur, welche sich an beide Geschlechter in gleicher Weise richtet, nicht gestatten. Aber obgleich eine biblische Offenheit, verbunden mit einer höchst unkanonischen Leichtfertigkeit, seine Werke manchen gar zu empfindlichen Lesern verschließen mag, kann der Anstoß, den er verursacht, doch nur ganz oberflächlich sein. Er trägt diese Art zur Schau; er hält sich selbst am strengsten an sie: niemand kann schlimmer von ihm denken oder sprechen als er selbst. Er behauptet fast alle Laster zu besitzen, und wenn eine Tugend in ihm sei, müsse sie sich heimlich eingeschlichen haben. Nach seiner Meinung giebt es überhaupt keinen Menschen, der nicht fünf oder sechsmal verdient hätte, gehängt zu werden; und es fällt ihm nicht ein, hierbei für sich eine Ausnahme zu machen. Er sagt auch, „man könne von ihm fünf oder sechs genau so lächerliche Geschichten erzählen wie von irgend einem anderen.“ Aber bei all dieser wirklich überflüssigen Offenherzigkeit drängt sich jedem Leser der Eindruck der unbestechlichsten Rechtlichkeit auf.

„Wenn ich mich aufs strengste und gewissenhafteste prüfe

und verhöre, so finde ich, daß meine beste Tugend noch irgend eine lasterhafte Färbung hat, und ich fürchte, daß Plato in seiner reinsten Tugend (und ich bin ein ebenso aufrichtiger und ernster Liebhaber einer Tugend von solchem Gepräge wie nur irgend einer), wenn er nur scharf gelauscht und das Ohr ganz dicht an sein eigenes Selbst gelegt hätte, irgend einen Mißton menschlicher Beimischung gehört hätte, freilich ganz schwach und entfernt, sodaß nur er selbst ihn hätte hören können."

Hierin verrät sich Ungeduld und Widerwillen gegen jede Art von Schönfärbung und Heuchelei. Er hat sich so lange an Höfen aufgehalten, daß ihm der wütendste Ekel vor allem hohlen Schein ergriffen hat; er gestattet sich ein gelegentliches Schwören und Fluchen; er liebt es, mit Seeleuten und Vagabunden zu sprechen, Straßenwitze und Straßenbänkel zu verwenden: er war so lange in geschlossenem Raume, daß ihm totenübel geworden ist; es verlangt ihn hinaus in die freie Luft, und wenn's draußen Kugeln regnete. Er hat zu viel von den Herren in der langen Robe gesehen, bis ihm der Wunsch nach Kannibalen gekommen ist; das verkünstelte Leben hat ihn so nervös gemacht, daß er denkt, je barbarischer der Mensch ist, um so besser. Er liebt seinen Sattel. Theologie, Sprachlehre und Metaphysik könnt ihr wo anders lesen. Was ihr hier findet, wird nach Erde und wirklichem Leben schmecken; mag es nun süß oder scharf und stechend sein. Er fühlt kein Bedenken, uns mit seinen Krankheitsgeschichten zu unterhalten, seine italienische Reise ist voll von diesem Gegenstande. — Er nahm und hielt jene Stellung des Gleichgewichts ein. Über seinen Namen zeichnete er ein paar symbolischer Wagschalen und schrieb darunter: Que sçais-je? Während ich sein Bild gegenüber dem Titelblatte anschaue, ist mir, als hörte ich ihn sagen: Ihr könnt die Wissenden spielen, wenn ihr wollt; ihr mögt spotten und übertreiben, — ich bin für die Wahrhaftigkeit, und nicht für alle Reiche und Kirchen und Einkünfte und nicht für allen guten Ruf Europas werde ich mehr sagen als die trockenen Thatsachen, die ich sehe. Ich will lieber brummen und höchst prosaisch von dem schreiben, was ich weiß, von meinem Haus und meinen Scheuern, meinem Vater, meinem Weibe und meinen Pächtern, von meinem alten dürren und kahlen Schädel, meinen Messern und Gabeln; was für Speisen ich esse und was für Getränke ich liebe, und über hundert Häcksel, die genau so lächerlich sind — ehe ich

mit einer schönen Krähenfeder eine schöne romantische Geschichte schriebe. Ich liebe die grauen Tage, das Herbst- und Winterwetter. Ich bin selbst grau und herbstlich und halte einen Schlafrock und alte Schuhe, die mir die Füße nicht drücken, alte Freunde, vor denen ich mir keinen Zwang auferlegen muß, und simple Themata, für die ich mich nicht anstrengen und nicht das Gehirn auspumpen muß, für das Passendste für mich. Unsere Lage als Menschen ist riskant und kitzlig genug. Man kann keine Stunde lang seiner selbst und seines Schicksals gewiß sein, jeder Augenblick kann uns wegfegen und in die jämmerlichste und lächerlichste Situation versetzen. Warum sollte ich mir einen Dunst vormachen und den Philosophen spielen, anstatt diesen tanzenden Ballon, so gut ich kann, mit Ballast zu versehen? So leb' ich wenigstens in meinen Schranken, bin immer bereit zur That und kann zuletzt mit Decenz in den Wirbel hinabschießen. Wenn solch ein Leben etwas Possenhaftes hat, so trifft der Tadel nicht mich; bitte, ihn dem Schicksal und der Natur vor die Thür zu legen."

Die Essays sind daher ein unterhaltendes Selbstgespräch über jeden ersten besten Gegenstand, der ihm durch den Kopf fährt, in welchem alles ohne viel Umstände und Ceremonien, aber mit männlichem Geiste behandelt wird. Es hat Männer von tieferer Einsicht gegeben, aber niemals, möchte man sagen, einen Mann mit einer solchen Fülle von Gedanken: er ist nie langweilig, nie unaufrichtig und hat die Gabe, dem Leser alles das interessant zu machen, was ihn interessiert.

Die Aufrichtigkeit und Lebendigkeit des Mannes erstreckt sich auf jeden Satz, den er ausspricht. Ich weiß kein Buch, das weniger geschrieben scheint. Es ist gewöhnliche Umgangssprache, auf ein Buch übertragen. Wenn man diese Worte schneidet, müssen sie bluten, so lebendig und gefäßreich sind sie. Wir empfinden an ihnen denselben Genuß, wie wenn wir den notwendigen Worten hören, welche die Menschen im Zwang ihrer Arbeit sprechen, wenn irgend ein ungewöhnlicher Umstand ihrer Zwiesprache momentane Bedeutsamkeit giebt. Denn Schmiede und Fuhrleute stottern nicht, wenn sie sprechen; ihre Worte sind ein Kugelregen. Es sind die Leute, die in Cambridge studiert haben, die sich verbessern, die bei jedem halben Satz von vorne beginnen, und die überdies zu fein und zu witzig sein wollen und stets vom Gegenstand zum Ausdruck abschweifen. Montaigne plaudert mit Scharfsicht, kennt Welt und Bücher und sich selbst und gebraucht stets

den Positiv: er schreit nie, er protestiert nie, er bittet nie, er kennt keine Schwäche, keine Krämpfe, keinen Superlativ; wünscht nie aus der Haut zu fahren, reißt keine Possen, verlangt nicht Raum und Zeit zu annihilieren, sondern er ist immer ständig und fest; genießt jeden Augenblick des Tages, liebt selbst den Schmerz, weil er in ihm sich selbst empfindet, sich von der Realität des Daseins überzeugt, so wie wir uns selbst kneifen, um bestimmt zu wissen, ob wir wach sind. Er liebt die Ebene, steigt selten empor und sinkt selten ein; liebt es, den festen Boden und die Steine unter seinen Füßen zu fühlen. Sein Stil kennt keinen Enthusiasmus, kein Hochstreben; zufrieden und voll Selbstachtung hält er die Mitte der Straße ein. Hiervon macht er nur eine Ausnahme — in seiner Liebe für Sokrates. Wenn er von ihm spricht, dann und nur dann rötet sich seine Wange, sein Stil erhebt sich zur Leidenschaft.

Montaigne starb 1592, sechzig Jahre alt, an der Bräune. Als er zum Sterben kam, ließ er in seinem Zimmer die Messe celebrieren. Im Alter von dreiunddreißig Jahren hatte er sich verheiratet. „Aber," sagt er, „hätte ich nach meinem eigenen Willen thun können, ich hätte die Weisheit selbst nicht geheiratet, wenn sie mich hätte haben wollen. Aber es nutzt viel, der Ehe auszuweichen, — der allgemeine Brauch und die Sitte wollen es so haben. Die meisten meiner Handlungen werden vom Beispiel bestimmt, nicht von eigener Wahl." In seiner Todesstunde räumte er der Sitte dieselbe Macht ein. Que sçais-je? Was weiß ich?

Auf das Buch Montaignes hat die Welt ihr Indossat geschrieben, indem sie es in alle Sprachen übersetzte und fünfundsiebenzig Auflagen davon in Europa druckte; und dabei ist die Cirkulation eine einigermaßen gewählte, nämlich unter Hofleuten, Soldaten, Fürsten, Menschen von Welt, und Menschen von Geist und Edelherzigkeit.

Sollen wir nun sagen, daß Montaigne weise gesprochen und uns den richtigen und dauernden Ausdruck des menschlichen Geistes über die Führung des Lebens gegeben hat?

Wir sind von der Natur zum Glauben bestimmt. Nur die Wahrheit, das heißt der Zusammenhang zwischen Ursache und Folge, interessiert uns. Wir sind davon überzeugt, daß ein Faden durch alle Dinge läuft: alle Welten sind wie Perlen darauf gezogen, und Menschen und Ereignisse und Leben

kommen nur durch diesen Faden zu uns: sie ziehen wieder und wieder an uns vorbei, nur damit wir die Richtung und die Kontinuität der Schnur erkennen. Ein Buch oder eine Argumentation, die darauf ausgehen, zu beweisen, daß es keinen solchen Faden giebt, sondern nur Zufall und Chaos, ein Unheil aus dem Nichts, ein Glück und keinen Grund dafür, Helden von Narren erzeugt, und Narren von Helden, — entgeistert uns. Sichtbar oder ungesehen, wir glauben, daß das Band existiert. Das Talent fabriziert gefälschte, nachgeahmte Bande, das Genie entdeckt die wirklichen. Wir lauschen auf den Mann der Wissenschaft, weil wir die Folgerichtigkeit in den Naturerscheinungen voraussetzen, die er enthüllt. Wir lieben alles, was bejaht, verbindet und erhält, und sind allem abgeneigt, was zerstört und niederreißt. Ein Mann tritt auf den Schauplatz, dessen Natur in den Augen aller Menschen erhaltend und aufbauend erscheint; seine Gegenwart setzt eine wohlgeordnete Gesellschaft, Ackerbau, Handel, umfassende Institutionen und Reiche voraus. Wenn sie noch nicht existierten, würden sie durch ihn zur Existenz gelangen. Darum wirkt er so tröstlich und ermutigend auf die Menschen, die sehr bald dies alles in ihm empfinden. Die Dissidenten und Rebellen sagen alle möglichen Dinge gegen das existierende Gemeinwesen, auf die sich nichts erwidern läßt, aber sie zeigen unserem Geist kein eigenes Haus, keinen neuen Staat. Und darum mag auch die Stadt und der Staat und die Lebensweise, die unser Berater im Auge hatte, ein recht bescheidenes oder gar ein modriges Glück sein, die Leute halten doch mit Recht zu ihm und verwerfen den Reformator, so lange er nur mit der Axt und Brechstange kommt.

Aber obgleich wir von Natur aus konservativ und kausalitätsgläubig sind und einen sauern und trüben Unglauben ablehnen, hat die Partei der Skeptiker, die Montaigne vertritt, doch recht, und alle Menschen gehören ihr zu Zeiten an. Jeder überlegene Geist durchschreitet diese Domäne des Gleichgewichts — oder besser, lernt sich der Hemmungen und Gegenwichte der Natur als einer natürlichen Waffe gegen die Übertreibungen und den Formalismus der Pietisten und Dummköpfe zu bedienen.

Skepticismus ist die Haltung, die der forschende Geist gegenüber den Kleinigkeiten annimmt, die die Gesellschaft anbetet, während er erkennt, daß sie nur in ihrer Tendenz und ihrem Geiste ehrwürdig sind. Der Boden, den der Skeptiker

einnimmt, ist der Vorhof des Tempels. Die Gesellschaft liebt es nicht, daß die bestehende Ordnung auch nur der leiseste Hauch eines Zweifels berühre. Aber jeder höherstehende Geist muß ein Stadium in seiner Entwicklung durchmachen, in welchem er jeden Punkt der herrschenden Sitte in Frage zieht, und gerade das ist der Beweis dafür, daß er die strömende, sprossende Kraft wahrnimmt, die in allen Verwandlungen dieselbe bleibt.

Der überlegene Geist wird gegenüber den Übeln der bestehenden Gesellschaft und den Projekten, die zu ihrer Verbesserung vorgeschlagen werden, einen gleich schweren Stand haben. Der weise Skeptiker ist ein schlechter Staatsbürger; er ist kein Konservativer; er durchschaut die Selbstsucht des Eigentums und die schlaffe Trägheit unserer Institutionen. Aber er ist auch nicht fähig, mit irgend einer der demokratischen Parteien, die sich jemals konstituiert, zu arbeiten, denn Parteien verlangen, daß jeder ihnen seine Seele verschreibe, und er durchschaut den Patriotismus des Volkes. Seine Politik ist diejenige, die in der „Botschaft der Seele“ von Sir Walter Raleigh ausgesprochen ist, oder diejenige Krischnas im Bhagavat: „Es lebt keiner, der meiner Liebe oder meines Hasses würdig wäre,“ während er über Gesetz, Naturkraft, Gottheit, Handel und Sitte Gericht hält. Er ist ein Reformator, aber kein brauchbares Mitglied der philanthropischen Gesellschaft. Es zeigt sich, daß er nicht der Kämpe der Arbeiter, des Proletariats, der Gefangenen, der Sklaven ist. Ihm steht fest, daß unser Leben in dieser Welt sich nicht gar so leicht verstehen läßt, wie Kirchen und Schulbücher vorgeben. Es fällt ihm auch nicht ein, gegen jene wohlthätigen Bestrebungen Stellung zu nehmen, den advocatus diaboli zu spielen und jeden Zweifel und Hohn, der ihm die Sonne verfinstert, auszuposaunen. Aber er sagt: es giebt Zweifel.

Ich gedenke, die Gelegenheit zu benützen und den Kalendertag unseres Sankt Michael de Montaigne damit zu feiern, daß ich diese Zweifel oder Verneinungen aufzähle und schildere. Ich werde versuchen, sie aus ihren Löchern herauszutreiben und sie ein wenig in die Sonne zu bringen. Wir müssen mit ihnen verfahren wie die Polizei mit alten Spitzbuben, die auf dem Bezirksgericht dem Publikum gezeigt werden. Sie werden nicht mehr so fürchterlich sein, wenn sie einmal identifiziert und registriert sind. Aber ich denke ehrlich mit ihnen umzugehen, ihren Schrecken soll Gerechtigkeit widerfahren.

Ich werde keine Sonntagseinwände vornehmen, die nur zu dem Zwecke aufgestellt werden, um niedergeworfen zu werden. Ich werde die Schlimmsten nehmen, die ich finden kann, und es darauf ankommen lassen, ob ich mit ihnen fertig werden kann oder sie mit mir.

Dem Skepticismus des Materialisten werde ich nicht auf den Leib rücken. Die Quadrupeden-Anschauung kann nicht die Herrschaft behalten, das ist für mich unzweifelhaft. Es ist gleichgiltig, was Fledermäuse und Ochsen denken. Das erste wirklich gefährliche Symptom, das ich verzeichnen muß, ist die Leichtfertigkeit des Geistreichen. Es scheint verhängnisvoll für allen Ernst zu sein, viel zu wissen. Wissen heißt wissen, daß wir nicht wissen können. Die Dumpfen beten, die Genialen sind leichte Spötter. Wie achtungswert ist der Ernst auf jedem Boden! Aber der Geist tötet ihn. Ja, San Carlo, mein scharfsinniger und bewunderungswerter Freund, einer der durchdringendsten Geister, findet, daß jede direkte Erhebung, selbst die erhabener Frömmigkeit zu jener entsetzlichen Erkenntnis führt und den Beter verwaist zurücksendet. Mein erstaunlicher San Carlo war der Meinung, daß alle Gesetzgeber und Heiligen von dieser Krankheit angesteckt wären. Sie fanden die Arche leer, sahen und wollten es nicht sagen und suchten ihren nahenden Anhängern den Weg zur gleichen Erkenntnis abzuschneiden, indem sie sagten: „Handlung, Handlung, meine lieben Freunde, ist eure Aufgabe, nicht Schauen!“ Wie schlimm auch diese Entdeckung San Carlos mich traf, dieser Julifrost, dieser Schlag von der Hand einer Braut, es kam eine noch schlimmere, nämlich die Sattheit und der Überdruß der Heiligen. Noch ehe sie sich von den Knien erhoben, sagten sie: Wir entdecken, daß diese unsere Anbetung und Seligkeit unvollständig und entstellt ist, und wir müssen den verdächtigten und vielgeschmähten Geist, den Verstand des Mephistopheles, die Gymnastik des Talents zu Hilfe rufen.“

Das ist der erste Poltergeist, und obgleich er in unserem neunzehnten Jahrhundert der Gegenstand viel elegischer Klagen von Goethe, Byron und anderen minder berühmten Dichtern gewesen ist, — von vielen hervorragenden privaten Beobachtern ganz zu schweigen — muß ich gestehen, daß er meine Anschauung nicht sehr erschüttert, denn es scheint sich ihm nur um das Zerbrechen von Puppenhäusern und Töpferladen zu handeln. Was die römische Kirche beunruhigt, oder die Englische, oder die Genfer, oder die von Boston, das kann noch weit davon

entfernt sein, irgend ein Glaubensprincip selbst anzugreifen. Ich glaube, daß Geist und Sittlichkeit völlig übereinstimmen, und daß die Philosophie zwar Schreckgespenster verscheuchen mag, aber der Seele auch die natürlichen Dämme gegen das Schlechte und eine sichere Polarität verleiht. Ich glaube, je weiser ein Mensch ist, desto erstaunlicher muß ihm die natürliche und moralische Ökonomie erscheinen, zu um so absoluterem Vertrauen wird er sich erheben.

Dann haben wir die Macht der wechselnden Stimmungen, deren jede alles für nichts achtet außer ihrem eigenen Gewebe von Thatsachen und Einbildungen. Dann haben wir die Macht der Konstitution, des Temperaments, die zweifellos alle Anlagen und Empfindungen bestimmt. Es stellt sich heraus, daß Glaube und Unglaube im Bau des Menschen liegen; und sobald jeder so viel Gewicht und Lebendigkeit erreicht, daß seine ganze Maschinerie zu spielen beginnt, braucht er gar keine fernliegenden Beispiele mehr, sondern wird in seinem eigenen Leben alle Anschauungen in reißender Folge durchmachen. Unser Leben ist wie Aprilwetter, in derselben Stunde drohend und wieder heiter. Wir gehen unseren Weg, ernst, ergeben, im festen Glauben an die Eisenketten des Schicksals, wir würden uns nicht umkehren, um unser Leben zu retten: und ein Buch, eine Büste, ja nur der Ton eines Namens schleudert einen Funken in die Nerven, und wir glauben plötzlich an den freien Willen, mein Fingerring wird zum Siegel Salomonis, das Fatum ist für Thoren und Schwächlinge und dem entschlossenen Geiste ist nichts unmöglich. Und schon giebt eine neue Erfahrung unseren Gedanken eine neue Wendung: der gemeine Verstand tritt wieder in seine Tyrannenrechte ein; wir sagen: „Die militärische Laufbahn ist doch das Thor zum Ruhm, zu guten Manieren, zur Poesie; und seht ihr, im ganzen baut der Egoismus am besten und heimst die besten Pflaumen ein, macht die besten Geschäfte und die besten Staatsbürger.“ So wären die Anschauungen eines Menschen über Recht und Unrecht, über Schicksal und Kausalität einem unruhigen Schlaf, einer Verdauungsstörung preisgegeben? Geht sein Glaube an Gott und Schicksal nicht tiefer als die Beweise unseres Magens? Und welche Gewähr für die Dauer seiner Anschauungen? Ich liebe die französische Raschheit nicht, die Kirche und Staat einmal in der Woche wechselt. Dies ist die zweite Verneinung, und ich lasse sie so hoch gelten, als man nur will. So weit

sie die Rotation der Geisterzustände ins Treffen führt, weist sie auf ihr eigenes Gegengewicht hin, nämlich auf die Betrachtung längerer Perioden. Was ist das Durchschnittsergebnis vieler Zustände und aller Zustände? Spricht die Stimme aller Zeitalter ein Grundgesetz aus? Oder läßt sich in entfernten Zeiten und Räumen kein gemeinsames Gefühl entdecken? Und wenn sie nichts aufweisen würden als die Macht des Eigennutzes, so nehme ich diesen als einen Teil des göttlichen Gesetzes hin und muß ihn mit höherem Streben zu vereinigen suchen, so gut ich kann.

Das Wort Fatum oder Schicksal spricht das Gefühl der Menschen aller Zeiten aus, daß die Weltgesetze uns nicht nur wohlthun, sondern uns oft weh thun und zermalmen. Das Fatum in der Gestalt von „Kinde" oder der Natur wächst über uns hin wie Gras. Wir malen die Zeit mit einer Sense, Glück und Liebe blind, und das Schicksal taub. Wir besitzen zu wenig Widerstandsfähigkeit gegen dieses erbarmungslose Ungeheuer, das uns auffrißt. Wie könnten wir mit diesen unentrinnbaren, siegreichen, böswilligen Kräften den Kampf aufnehmen? Was kann ich gegen den Einfluß der Rasse auf die Geschichte meines Lebens thun? Was vermag ich gegen hereditäre und konstitutionelle Eigenschaften, gegen Skrophulose, Schwindsucht und Impotenz, gegen klimatische Einflüsse und Barbarei in meinem Heimatlande zu thun? Ich kann alles niederräsonnieren und leugnen außer diesem ewigen Bauche: er muß und wird fressen, und ich kann ihn nicht ehrwürdig machen.

Aber der Hauptwiderstand, dem unsere affirmativen Impulse begegnen, und in dem alle anderen inbegriffen sind, liegt in der Lehre der Illusionisten. Es cirkuliert ein schmerzliches Gerücht, daß wir in allen wichtigen Handlungen unseres Lebens zum besten gehalten werden, und daß Freiheit des Willens und Thuns der leerste Name ist. Wir werden mit Luft und Nahrung, Weib und Kindern, Kenntnissen und Ereignissen gefüttert und behandelt und sind zuletzt genau dort, wo wir waren. Es ist oft geklagt worden, daß die Mathematik den Geist in demselben Zustand lasse, in der sie ihn gefunden. So geht es uns mit allen Wissenschaften und mit allen Ereignissen und Handlungen. Ich finde in einem Mann, der durch alle Wissenschaften gegangen, denselben Lümmel wieder, der er war, und kann durch alle gelehrten, bürger-

lichen und socialen Ämter und Stellungen hindurch das Kind entdecken. Nichtsdestoweniger sind wir gezwungen, ihnen unser Leben zu widmen. Kurz, wir könnten dahin gelangen, als feststehende Regel und Theorie für unseren Erziehungszustand anzunehmen, daß Gott eine Substanz und seine Methode die Illusion ist. Die Weisen des Orients kannten die Göttin Yoganidra, die große trügerische Kraft Vishnus, die äußerste Unwissenheit, durch welche die ganze Welt betrogen wird.

Oder, soll ich es so ausdrücken: Das Erstaunliche am Leben ist der völlige Mangel jedes Scheins einer Versöhnung zwischen der Theorie und der Praxis des Lebens? Die Vernunft, gepriesene Wahrheit, das Gesetz wird hie und da für einen klaren und tiefen Augenblick erkannt, mitten in dem Getöse von Sorgen und Arbeit, die nicht direkt von ihr abhängig sind, — geht dann wieder verloren, für Monate oder Jahre, um wieder für eine kurze Spanne Zeit gefunden und wieder verloren zu werden. Wenn wir diese Intervalle zusammenrechnen, haben wir in fünfzig Jahren vielleicht ein halbes Dutzend vernünftiger Stunden gehabt. Sind die Sorgen und die Arbeit dadurch leichter und wertvoller geworden? Eine Methode können wir in der Welt nicht entdecken, nur diesen Parallelismus von Großem und Kleinem, die nie aufeinander zurückwirken, nie die geringste Tendenz zum Konvergieren zeigen. Erfahrungen, Schicksale, politische Ereignisse, Lektüre, Schriftstellerei machen uns so wenig klug, als wenn ein Mensch ins Zimmer tritt, sich aus dem Anschein erkennen läßt, ob er sich von Brot oder Fleisch genährt hat; — es ist ihm gelungen, sich so viel Knochen und Muskeln zu schaffen, als er braucht, sei es nun aus Reis oder aus Schnee. So ungeheuer ist das Mißverhältnis zwischen dem Himmel des idealen Gesetzes und der Arbeits-Ameise unter demselben, daß der Umstand, ob einer ein wertvoller Mensch oder ein Kretin ist, gar keine solche Wichtigkeit hat, als wir vorgeben. Soll ich noch eine Gaukelei in diesen verzauberten Gärten anführen? Das betäubende Gesetz, das uns den Verkehr untereinander verbietet und jedes Zusammenwirken unmöglich macht? Der jugendliche Geist lechzt danach, in die Gesellschaft einzutreten. Aber alle Wege der wahren Ausbildung und Größe führen zur Vereinsamnng, zu einer Absperrung gleich der eines Gefangenen. Er hat sich schon oft enttäuscht gesehen. Er erwartete nicht, daß das ganze Dorf mit seinen Gedanken sympathisieren

werde, sondern er trat damit vor die Auserwählten und Verständigen und fand keine Nahrung für seinen Geist, sondern nur Mißverständnis, Abneigung und Hohn. Es ist seltsam, wie unzeitgemäß die Menschen geboren, wie falsch sie verwendet werden; und die Vortrefflichkeit eines jeden ist ein entflammter Individualismus, der ihn nur noch mehr von den anderen trennt.

Diese und noch viele andere sind die Krankheiten des Denkens, welche unsere gewöhnlichen Lehrer zu beseitigen gar nicht versuchen. Sollen wir nun, weil eine gute Natur die Neigung zeigt, sich zu sittlicher Höhe zu entwickeln, sagen: Es giebt keine Zweifel — und lügen, um dem Rechten zu dienen? Soll das Leben in tapferer oder in feiger Art geführt werden? Und ist nicht die befriedigende Beantwortung der Zweifel eine wesentliche Bedingung aller Männlichkeit? Soll der Name der Sittlichkeit eine Schranke für die wahre Sittlichkeit bilden? Könnt ihr nicht glauben, daß ein ernster Mensch und tüchtiger Kerl an Thee, moralischen Aufsätzen und Katechismen kein Gefallen finden und einen rauheren Unterricht verlangen, Menschen, Arbeit, Handel, Feldbau, Krieg, Hunger und Ueberfluß, Liebe und Haß, Zweifel und Schrecken verlangen kann, um sich über die Welt klar zu werden? Und hat er nicht das Recht, darauf zu bestehen, daß er in seiner eigenen Weise überzeugt werde? Wenn er überzeugt ist, wird es wenigstens der Mühe wert sein.

Glauben heißt, die Bejahungen der Seele annehmen, Unglauben, sie leugnen. Es giebt Geister, welche eines Skepticismus gar nicht fähig sind. Die Zweifel, welche sie zu fühlen vorgeben, sind mehr Akte der Höflichkeit, mit welchen sie sich der Redeweise ihrer Umgebung anschließen. Sie können sich die freieste Forschung gestatten, denn sie sind der Wiederkehr sicher. Wer einmal in den Himmel des Denkens eingelassen worden ist, für den giebt es keinen Rückfall in die Nacht, nur unendliche Einladung nach der anderen Seite. Da ist Himmel über Himmel, und Paradiese im Paradies, sie sind rings von Göttlichkeit umschlossen. Andere giebt es, für welche der Himmel von Erz ist und einen geschlossenen Wall bis nieder zur Erdoberfläche bildet. Es ist eine Frage des Temperaments und des größeren oder geringeren Mitempfindens und Verständnisses für die Natur. Die letztgenannten haben natürlich nur einen reflektierten oder parasitischen Glauben, sie können die Wahrheiten nicht schauen, sondern verlassen sich

instinktiv auf die Seher und Bekenner der Wahrheiten. Die Weise und die Gedanken der Glaubenden setzen sie in Erstaunen und bringen sie auf den Glauben, daß jene etwas gesehen haben, was ihnen verborgen ist. Aber ihre aus der Sinnenwelt entsprungenen Gewohnheiten möchten den Gläubigen stets in seiner letzten Stellung festhalten, während er unwiderstehlich vorwärtsschreiten muß, und daher kommt es, daß die Ungläubigen aus Liebe zum Glauben die Gläubigen verbrennen.

Die großen Gläubigen werden immer für Ungläubige, für unpraktisch, phantastisch, atheistisch, und eigentlich für Menschen gehalten, die nicht zählen. Ja, der Spiritualist sieht sich genötigt, seinen Glauben durch eine Reihe von Skepticismen auszudrücken. Mildherzige Leute kommen mit ihren Projekten und verlangen seine Mitwirkung. Wie kann er nur zögern? Es ist die Pflicht einfachster Höflichkeit und Umgänglichkeit, zuzustimmen, wo es nur möglich ist, und in seiner Rede etwas Günstiges und nichts Frostiges und Abschreckendes zu sagen. Und doch ist er gezwungen zu antworten: „Ach, alles das ist so, weil es nicht anders sein kann: was könnt ihr dagegen thun? Diese besonderen Übel und Verbrechen sind nur das Laubwerk und die Früchte solcher Bäume, wie wir sie wachsen sehen. Es ist vergeblich, über Blätter und Beeren zu klagen, schneidet sie ab, der Baum wird andere, genau so schlechte tragen, ihr müßt eure Kur tiefer unten beginnen.“ Die Mildthätigkeiten des Alltags sind für ihn eine Sache, mit der er sich nicht einverstanden erklären kann. Die Fragen der Leute sind nicht die seinen, ihre Methoden sind nicht die seinen, und gegen alle Gebote des Wohlwollens sieht er sich gezwungen zu erklären, daß er keine Freude an ihnen findet.

Selbst die Lehren, die der Hoffnung der Menschen teuer sind, die der göttlichen Vorsehung und der Unsterblichkeit der Seele können seine Nachbarn nicht so aufstellen, daß er sie bejahen könnte. Aber er leugnet sie, weil sein Glaube ein größerer, nicht weil er geringer ist. Er leugnet aus Ehrlichkeit. Er will sich lieber die Schwäche und Thorheit des Skepticismus als Unwahrhaftigkeit vorwerfen lassen. Ich glaube, sagt er, an den sittlichen Grundplan des Weltalls, es ist gastfreundlich zum Wohle der Seelen errichtet; aber eure Dogmen erscheinen mir wie Karikaturen; wie könnte ich mich bemühen, den Glauben an sie zu befestigen? Wer darf sagen, daß dies kalt und ungläubig gesprochen ist? Die Weisen und Hochherzigen werden es nicht sagen. Sie wird

sein weitblickender guter Wille mit triumphierender Freude erfüllen, der dem Gegner das ganze Feld der Tradition und des gemeinen Glaubens überläßt, ohne ein Jota an Stärke einzubüßen. Er sieht bis ans Ende aller Durchgangszustände. George Fox sah „einen unendlichen Ocean von Dunkel und Tod; aber auch einen unendlichen Ocean von Licht und Liebe, der über dem Meer des Dunkels flutete."

Die endgiltige Lösung, in der der Skepticismus schwindet, ist das sittliche Gefühl, das seines Supremats über die Welt niemals verlustig wird. Man kann ruhig alle Stimmungen versuchen und allen Einwänden ihr Gewicht zugestehen: das sittliche Gefühl überwiegt sie alle zusammen ebenso leicht wie jedes einzelne. Das ist der Tropfen, der dem Meere das Gleichgewicht hält. Ich spiele mit dem wirren Gewoge der Thatsachen und betrachte sie in jener oberflächlichen Weise, welche wir Skepticismus nennen, aber ich weiß, daß sie mir im nächsten Augenblick in jener rhythmischen Ordnung erscheinen werden, die alle Skeptik unmöglich macht.

Ein denkender Mensch muß den Gedanken fühlen, der der Vater des Weltalls ist: daß die Massen der Natur in undulierender und strömender Bewegung begriffen sind. Dieser Glaube reicht für das Entstehen und Geschehen alles Lebens und aller Dinge aus. Die Welt ist mit Göttlichkeit und Ethik gesättigt. Wer diesen Gedanken recht erfaßt hat, der nimmt Recht und Unrecht, Thoren und Narren und den Triumph der Lüge und der Dummheit ruhig hin; der kann selbst den gähnenden Abgrund zwischen dem Ehrgeiz des Menschen und seiner Leistungskraft, zwischen der Nachfrage und dem Angebot von Menschenkraft, der die Tragödie aller Seelen bildet, mit ruhiger Heiterkeit betrachten.

Charles Fourier verkündigte, daß „die Neigungen des Menschen seinen Schicksalen proportioniert seien," in anderen Worten, daß jeder Wunsch seine eigene Befriedigung prophezeie. Aber alle Erfahrung beweist das gerade Gegenteil; die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte ist die allgemeine Klage junger und feuriger Seelen. Sie werfen der göttlichen Vorsehung eine gewisse Sparsamkeit vor. Sie hat den Himmel und die Erde jedem ihrer Kinder gezeigt und jeden mit dem Verlangen nach dem Ganzen erfüllt, mit einem rasenden, unendlichen Verlangen, einem Hunger, gleich dem des Weltraums, der begehrt, mit Planeten gefüllt zu werden, einem Schrei unersättlicher Not, wie der der Teufel nach Seelen. Und zur Befriedigung —

wird jedem Menschen ein einziger Tropfen, eine Tauperle von Lebenskraft per Tag zugeteilt — ein Kelch, groß wie der Weltraum, und ein Tropfen vom Wasser des Lebens darin! Jeder war des Morgens erwacht mit einem Appetit, der das Sonnensystem hätte aufessen können wie einen Kuchen, einem feurigen Begehren nach Thätigkeit und Leidenschaft ohne Grenzen; er hätte seine Hand nach dem Morgenstern ausstrecken mögen; er hätte mit der Gravitation und den chemischen Kräften des Weltalls experimentieren können; aber bei der ersten Bewegung, seine Kraft zu versuchen — versagen Hände, Füße und Sinne den Dienst und sind zu nichts nütze. Er gleicht einem Kaiser, den seine Reiche verlassen, und der sich nun etwas vorpfeifen kann, oder vielmehr, er ist unter einen Pöbel von Kaisern gestoßen, die alle pfeifen, — und immer noch singen die Sirenen: „Die Neigungen des Menschen sind seinen Schicksalen proportioniert.“ In jedem Haus, im Herzen jedes Mädchens und jedes Knaben, in der Seele des emporverlangenden Heiligen in seiner Ekstase gähnt derselbe Abgrund — zwischen dem ungeheuersten Versprechen idealer Macht und der erbärmlichen Erfahrung.

Die expansive Natur der Wahrheit kommt uns zu Hilfe, elastisch, niemals umzingelt. Mit noch breiteren Generalisationen hilft sich der Mensch. Das Leben lehrt uns vor allem zu generalisieren, zu glauben, was die Jahre und Jahrhunderte gegen die Tage sprechen, der Tyrannei der Einzelereignisse uns zu widersetzen und bis zu ihrer katholischen Bedeutung durchzudringen. Die Dinge scheinen uns etwas zu sagen und sagen gerade das Gegenteil. Die Erscheinung ist unsittlich, das Resultat ist ein sittliches. Der Lauf der Dinge scheint niederwärts zu gehen, scheint den Kleinmut zu rechtfertigen, die Schurken hinaufzubringen, die Gerechten zu fällen; und von Schurken wie von Märtyrern wird die gerechte Sache vorwärts gebracht. Obgleich in jedem politischen Streit die Schurken den Gewinn einheimsen, obgleich die Gesellschaft aus den Händen einer Bande von Verbrechern in die Hände einer neuen Bande von Verbrechern überliefert zu werden scheint, so oft die Regierung wechselt, und obgleich der Gang der Civilisation ein langer Zug von Freveln ist, werden dennoch die Ziele der Allgemeinheit irgendwie erreicht. Wir sehen gerade jetzt Ereignisse herbeigezwungen, welche die Kultur von Jahrhunderten aufzuhalten, ja zurückzuschrauben scheinen. Aber der Geist der Welt ist ein guter Schwimmer, und Stürme und

Wogen können ihn nicht sinken machen. Er lacht der Gesetze: und so scheint sich der Himmel durch die ganze Weltgeschichte hindurch niedriger und armseliger Mittel zu bedienen. Durch die Jahre und die Jahrhunderte, durch die Kräfte des Bösen, durch Spielereien und Atome strömt unwiderstehlich ein großes und wohlthätiges Streben.

Und der Mensch muß lernen, in dem Wechselnden und Fliehenden nach dem Dauernden zu schauen; er muß lernen, den Untergang von Dingen, die er verehrte, zu ertragen, ohne seine Ehrfurcht zu verlieren; er muß lernen, daß er da ist, nicht um zu thun, sondern mit sich thun zu lassen, und daß, ob Abgründe unter Abgründen sich aufthun mögen und eine Anschauung die andere verdrängt, alle zuletzt enthalten sind in dem Einen Ewigen Grunde.

„Und sinkt mein Kahn, sinkt er zu neuen Meeren.“

Shakespeare oder der Dichter.

Große Menschen zeichnen sich mehr durch den Umfang und Reichtum ihres Gebietes aus als durch ihre Originalität. Wenn wir nach jener Originalität begehren, die darin besteht, daß einer sein Gewebe wie die Spinne aus seinem eigenen Innern herauswebe, daß einer den Lehm selbst finde, daraus selbst Ziegel mache und das Haus baue, dann ist nie ein großer Mann original gewesen. Die wertvolle Originalität liegt auch gar nicht darin, daß man sich von den anderen Menschen unterscheide. Der Held ficht in den gedrängten Reihen der Ritter im dichtesten Gewühl der Ereignisse; hier erkennt er, wes die Menschen bedürfen, und während er den Wunsch aller teilt, fügt er aus eigenem die Weite des Blickes und die Länge des Armes hinzu, durch die der gewünschte Punkt auch wirklich erreicht wird. Das größte Genie ist auch der verschuldetste Mensch. Ein Dichter ist nicht etwa ein unruhiger Kopf, in dem es wirbelt, und der das ausspricht, was dabei auf die Zunge kommt, und der, weil er alles sagt, gelegentlich auch was Gutes sagt, sondern ein Herz, das mit seiner Zeit und seinem Lande völlig eins geworden ist. Seine Werke sind nicht die Erzeugnisse einer phantastischen Laune, sondern sicherer und trauriger Ernst, erfüllt von den tiefsten Überzeugungen und vom entschlossensten Streben vorwärts getrieben, das irgend ein Mensch oder eine ganze Klasse seiner Zeit kennt.

Der Geist unserer Epoche ist auf Individuen eifersüchtig und mag nicht gelten lassen, daß ein Individuum groß sein könne, außer durch die Masse, die es trägt. Das Genie hat ja keine Wahl. Der große Mann wacht nicht eines schönen Morgens auf und sagt: „Ich bin voll Lebenskraft, ich will zur See gehen und den antarktischen Kontinent entdecken“, oder „heute will ich die Quadratur des Zirkels finden, heute will ich das Pflanzenreich plündern und für die Menschheit ein neues Nahrungsmittel finden; ich hab' eine neue Architektur im Kopf; ich sehe eine neue mechanische Kraft voraus,“ nein, sondern er befindet sich bereits in einem Strome von Gedanken und Ereignissen, und wird von den Ideen und Bedürfnissen seiner Zeitgenossen vorwärts getrieben. Er steht an einem Punkt, wo alle Leute nach einer Seite schauen und

alle Hände in der Richtung ausstrecken, in welcher er gehen sollte. Die Kirche hat ihn aufgezogen inmitten ihres Pomps und ihrer feierlichen Gebräuche, und er führt nur den Plan aus, den ihre Musik ihm eingab, und baut die Kathedrale, deren sie für ihre Chorgesänge und Prozessionen bedurfte. Er findet einen tobenden Krieg vor, der Krieg erzieht ihn bei Trompetentönen in den Baracken, und er verbessert die Kampfesweise und das Reglement. Zwei Grafschaften machen tappende Versuche, Kohle, Mehl oder Fische vom Produktionsgebiet zum Absatzgebiet zu bringen, und er verfällt auf die Eisenbahn. Jeder Meister hat sein Material bereits gesammelt gefunden und seine Macht lag in seiner Sympathie für seine Mitmenschen und seiner Liebe für das Material, in dem er arbeitete. Welch eine Ökonomie der Kräfte! Und was für eine Kompensation für die Kürze des Lebens! Alles ist für seine Hände vorgearbeitet. Die Welt hat ihn so weit auf seinem Wege gebracht. Die ganze Menschheit ist vor ihm ausgezogen, hat die Hügel abgetragen, die Gräben gefüllt, die Ströme überbrückt. Männer, Nationen, Dichter, Handwerker, Frauen, alle haben für ihn gearbeitet, und er tritt in ihre Arbeit ein. Wählte er irgend eine andere Aufgabe, die außerhalb der großen Richtungslinie, außerhalb der nationalen Empfindung und Geschichte läge, er würde alles allein zu schaffen haben, und seine Kraft erschöpfte sich mit den ersten Vorbereitungsarbeiten. Ja, man möchte fast sagen, daß die Macht höchster Genialität darin bestehe, daß ihr alle Originalität fehle, daß sie vollkommen aufnehmend bleibe, alles die Welt thun lasse und nur den Geist der Stunde ungehindert durch den eigenen Geist wirken lasse.

Shakespeares Jugend fiel in eine Zeit, in welcher das englische Volk sich ungestüm zu dramatischen Unterhaltungen drängte. Der Hof nahm an politischen Anspielungen leicht Anstoß und versuchte sie zu unterdrücken. Die Puritaner, eine wachsende und energische Partei, sowie die Eifrigen unter den Bekennern der englischen Kirche wünschten ihre Abschaffung. Aber das Volk verlangte sie. Wirtshaushöfe, Häuser, denen die Dächer fehlten, improvisierte Schranken auf ländlichen Marktplätzen waren die schnellbereiten Bühnen der umherziehenden Schauspieler. Das Volk hatte dieses neue Vergnügen gekostet, und so wie wir heute nicht an die Möglichkeit denken könnten, die Zeitungen abzuschaffen — wahrlich auch nicht durch die stärkste Partei — so wenig konnten damals

König, Prälat und Puritaner, allein oder verbunden, ein Organ unterdrücken, das Ballade, Epos, Zeitung, Lektüre, Klubsitzung, Witzblatt und Bibliothek zugleich war. Übrigens fanden König, Prälat und Puritaner vermutlich alle ihre Rechnung dabei. Es war durch alle Gründe ein Nationalinteresse geworden — allerdings durchaus nicht so auffällig, daß irgend ein großer Gelehrter daran gedacht hätte, es in einer englischen Geschichte zu behandeln — aber auch nicht um ein Gran minder bedeutungsvoll, weil es billig war und gering schien wie der Bäckerladen. Der beste Beweis seiner Lebenskraft war die Menge von Schriftstellern, die sich plötzlich auf dieses Feld stürzten: Kyd, Marlow, Greene, Jonson, Chapman, Decker, Webster, Heywood, Middleton, Peele, Ford, Massinger, Beaumont und Fletcher.

Der sichere Besitz des Volksgeistes durch die Bühne ist für den Dichter, der für sie arbeitet, von höchster Wichtigkeit. Er verliert keine Zeit mit müßigen Experimenten. Er findet Zuhörer und Erwartung bereits vor. Im Fall Shakespeares jedoch lag die Sache noch weit günstiger. Zur Zeit, da er Stratford verließ und nach London kam, existierte eine große Masse von Schauspielen im Manuskript, die aus allen möglichen Jahren und von allen möglichen Verfassern herrührten, und die der Reihe nach auf den Brettern zur Aufführung gebracht wurden. Da war die Geschichte von Troja, von der die Zuhörer jede Woche ein Stück anhören konnten, der Tod Julius Cäsars und andere Stücke aus dem Plutarch, deren sie nie müde wurden, ein ganzes Gesims voll englischer Geschichte von den Chroniken von Brut und Arthur an bis herab zu den königlichen Heinrichs, die alle eifrig angehört wurden, und eine ganze Reihe leidvoller Tragödien, lustiger italienischer Schwänke und spanischer Reiseabenteuer, die jeder Lehrbursche in London auswendig wußte. Und dieser ganze Vorrat war mit mehr oder minderer Geschicklichkeit von jedem Schauspielschreiber behandelt worden, und der Souffleur besaß die fleckigen, zerfetzten Manuskripte. Niemand kann mehr sagen, wer sie zuerst geschrieben hat. Sie sind das Eigentum des Theaters seit so langer Zeit gewesen, und so viele auftauchende Genies haben sie umgearbeitet oder erweitert, eine Rede eingesetzt oder auch eine ganze Scene, oder ein Lied eingelegt, daß niemand mehr ein litterarisches Eigentum an diesen Werken Unzähliger beanspruchen kann. Zum Glück thut dies auch niemand. Die Nachfrage bewegt sich noch nicht in

dieser Richtung. Wir haben nur wenig Leser, aber viele Zuschauer und Hörer. Die Stücke bleiben vorläufig am besten dort, wo sie sind.

Shakespeare hielt gleich seinen Kameraden die ganze Masse alter Schauspiele für ziemlich wertloses Material, mit dem jedes Experiment frei versucht werden konnte. Hätte das Prestige, das eine moderne Tragödie mit einer Art von Wall umgiebt, bereits existiert, so hätte nichts geschehen können. Das derbe, warme Blut des lebendigen Englands cirkulierte im Schauspiel wie in den Straßen-Balladen und gab den Leib, den er für seine luftige und majestätische Phantasie brauchte. Der Dichter bedarf eines Bodens in der Tradition des Volkes, auf dem er schaffen kann, und der wieder seine Kunst in gewissen nützlichen Schranken festhalten mag. Es verbindet ihn mit dem Volke, liefert ihm Grund für seine Gebäude und läßt, indem er ihm so viel Arbeit bereits gethan in die Hand legt, ihm Muße und volle Kraft für die Kühnheiten seiner Phantasie. Kurz der Dichter schuldet seiner Legende, was die Skulptur dem Tempel schuldete. Die Skulptur entwickelte sich in Ägypten und Griechenland in Unterordnung unter die Architektur. Sie war nur Verzierung der Tempelwand, anfangs nichts als ein rohes Relief, das in den Giebel geschnitten wurde, dann wurde das Relief kühner, ein Kopf, ein Arm trat aus der Wand heraus, aber die Gruppen wurden immer noch in Beziehung auf das Gebäude geordnet, das Grund und Rahmen für die Figuren bildete; und als zuletzt die größte Freiheit in Stil und Behandlung erreicht war, zwang der immer noch vorherrschende architektonische Geist der Statue eine gewisse maßvolle Ruhe auf. Kaum aber begann man Statuen für sich allein und ohne Rücksicht auf Tempel oder Palast zu formen, als auch die Kunst zu verfallen begann und Grille, Extravaganz und Impressionismus an die Stelle der alten maßvollen Weise traten. Dieses Steigrad, das der Bildhauer in der Architektur fand, das fand die gefährliche Reizbarkeit des poetischen Talents in dem aufgehäuften dramatischen Material, an welches das Volk bereits gewöhnt war, und das eine gewisse Vortrefflichkeit besaß, die kein einzelnes Genie, wie außerordentlich es auch gewesen wäre, je hätte schaffen können.

Und thatsächlich zeigt sich, daß Shakespeare nach allen Seiten hin Schulden hatte und alles zu benützen verstand, was ihm unterkam, ja die Höhe seiner Schulden läßt sich

ziffernmäßig aus den sorgfältigen Zählungen erschließen, die Malone hinsichtlich des ersten, zweiten und dritten Teiles von „Heinrich dem Sechsten“ angestellt hat, in welchen von „6043 Zeilen 1771 von irgend einem Vorgänger Shakespeares verfaßt worden waren, 2373 von ihm, jedoch auf der Grundlage, die die Vorgänger gelegt, und nur 1899 völlig sein eigen waren.“ Und die fortschreitende Forschung läßt kaum ein Drama bestehen, das absolut sein Werk wäre. Malones Urteil ist ein bedeutungsvolles Stück äußerer Geschichte. In „Heinrich dem Achten“ glaube ich das Ausbrechen des Grundfelsens, auf den seine feineren Schichten gelegt wurden, deutlich verfolgen zu können. Das Urstück wurde von einem hochstehenden, denkenden Menschen verfaßt, dem es jedoch an einem feinen Ohre gebrach. Ich kann seine Verse bezeichnen, und ihre Kadenz ist mir wohl bekannt. Man betrachte nur Wolseys Selbstgespräch und die darauf folgende Scene mit Cromwell, wo statt des Shakespeareschen Metrums, dessen Geheimnis es ist, daß der Gedanke die Melodie beherrscht, sodaß, wenn man es dem Sinne nach liest, der Rhythmus am besten zur Geltung kommt, die Verse nach einer gegebenen Melodie konstruiert sind und die Sprache sogar eine Spur vom Kanzeltone hat. Aber das Stück enthält durch seine ganze Länge unverkennbare Züge von Shakespeares Hand, und einige Stellen, zum Beispiel der Bericht von der Krönung, gleichen Autographen. Auffällig ist, daß das Kompliment für die Königin Elisabeth in schlechtem Rhythmus gehalten ist.

Shakespeare wußte, daß die Überlieferung eine bessere Fabel giebt, als die beste Erfindung geben könnte. Wenn er so jeden Ruhm der Erfindung verlor, so vermehrte er dafür seinen Reichtum, und damals wurde unser ungestümes Verlangen nach Originalität noch nicht so nachdrücklich und aufdringlich erhoben. Es gab noch keine Litteratur für Millionen. Das allgemeine Lesen, der billige Druck waren unbekannt. Ein großer Dichter, der in ungelehrter Zeit auftritt, zieht alles Licht in seine Sphäre, das irgend woher strahlen möge. Jedes geistige Juwel, jede Blüte des Gefühls seinem Volke zu vermitteln, ist sein schönes Amt, und er kommt dahin, sein Gedächtnis ebenso hoch wie seine Erfindungsgabe zu schätzen. Es liegt ihm daher wenig daran, wie er zu seinen Gedanken gekommen ist, ob durch Übersetzung, ob durch die Tradition, durch Reisen in fernen Ländern, ob durch die eigene Inspi-

ration; aus welcher Quelle sie stammen mögen, sie sind seiner unkritischen Zuhörerschaft stets gleich willkommen. Ja, er borgt sogar in der nächsten Nähe des eigenen Hauses. Andere Leute sagen kluge Dinge so gut wie er, nur sagen sie auch viel thörichtes Zeug, und sie wissen es nicht, wenn sie weise gesprochen haben. Er aber kennt das Funkeln des echten Steins und bringt ihn an seine hohe Stelle, wo immer er ihn findet. Das war vielleicht auch die glückliche Lage Homers, die Chaucers, die Saadis. Sie fühlten, daß aller Witz ihr Witz sei. Und sie sind Bibliothekare und Historiographen so gut wie Dichter. Jeder Romanzendichter war Erbe und Herr über all die hundert Erzählungen der Welt.

„Brachte von Theben und Pelops Berichte
Und der göttlichen Troja Geschichte."

Der Einfluß Chaucers ist in unserer ganzen frühen Litteratur deutlich erkennbar, und in neuerer Zeit sind ihm nicht nur Pope und Dryden verpflichtet gewesen, sondern in der ganzen Schar englischer Schriftsteller läßt sich eine mächtige uneingestandene Schuld deutlich verfolgen. Man entzückt sich an dem Reichtum, der so viele Kostgänger speist. Aber Chaucer ist selbst ein Borger im ungeheuersten Stil. Chaucer, so scheint es, schöpfte unaufhörlich, durch Lydgate und Caxton, aus Guido von Colonna, dessen lateinische Romanze vom trojanischen Krieg ihrerseits eine Kompilation aus Dares Phrygius, Ovid und Statius war. Weiterhin sind Petrarca, Boccacio und die provençalischen Dichter seine Wohlthäter; die Romanze von der Rose ist nur eine verständige Übersetzung nach Wilhelm von Lorris und Jean de Meun; Troilus und Creseide nach Lollius von Urbino, der Hahn und der Fuchs nach der „Lais" Maries; das Haus des Ruhmes ist aus dem französischen oder italienischen, und den armen Gower benutzt er, als ob er nur eine Ziegelei oder ein Steinbruch wäre, aus dem er sein Haus bauen möchte. Er stiehlt mit der Rechtfertigung, daß das, was er nimmt, keinen Wert hat, wo er es findet, und den größten dort, wo er es läßt. Es ist thatsächlich zu einer Art Regel in der Litteratur geworden, daß ein Mann, der sich einmal fähig gezeigt hat, originell zu schreiben, hinfort berechtigt ist, nach Gutdünken aus den Schriften anderer zu stehlen. Gedanken sind das Eigentum dessen, der sie beherbergen kann, und dessen, der sie entsprechend verwerten kann. Eine gewisse Unbeholfenheit

verrät entlehnte Gedanken, aber sobald wir gelernt haben, sie unterzubringen, werden sie unser Eigentum.

Und darum ist alle Originalität nur eine relative. Jeder Denker ist retrospektiv. Die wohlunterrichteten Parlamentsmitglieder zu Westminster oder Washington sprechen und stimmen für Tausende. Wenn wir einen Blick auf die Wählerschaft werfen und all die bisher unsichtbaren Kanäle entdecken, durch welche der Senator ihre Wünsche erfährt, die Menge praktischer und erhabener Leute, die ihn brieflich oder gesprächsweise mit Beweisen, Mitteilungen, Anekdoten und Berechnungen füttern, dann könnte seine stattliche Haltung und sein energischer Widerstand einiges von ihrer Imposantheit einbüßen. Sowie Sir Robert Peel und Mr. Webster für Tausende stimmen, so denken Rousseau und Locke für Tausende, und so gab es Quellen rund um Homer, Meun, Saadi und Milton, aus denen sie schöpften; Freunde, Geliebte, Bücher, Traditionen und Sprichwörter, — die heute längst verschwunden sind — und die, ans Licht gebracht, das Staunen verringern würden. Sprach der Sänger im Bewußtsein seiner Autorität? Oder fühlte er, daß einer seiner Gefährten ihm überlegen sei? Die Frage ist stets an das Bewußtsein des Autors selbst gerichtet. Lag zum mindesten in seiner Brust ein Delphi, das er über jede Sache und jeden Gedanken befragen konnte, ob sie sich thatsächlich so verhielten, ja oder nein? Und von dem er eine Antwort erhalten konnte, der er vertrauen durfte? Alle Schulden, die ein solcher bei fremdem Witze macht, werden sein Originalitätsbewußtsein niemals stören; denn all die Ministrantendienste, die Bücher und fremde Köpfe ihm leisten, sind wie Rauchwölkchen im Vergleich zu jenem geheimsten Wesen, mit dem er sich besprochen, von dem er geschöpft hat.

Es ist leicht zu sehen, daß alle Geisteswerke, die in dieser Welt am vorzüglichsten geschrieben oder gethan wurden, nicht eines Menschen Werk waren, sondern durch viele gemeinschaftliche Arbeit entstanden, dadurch daß Tausende gleich einem arbeiteten, weil sie dem gleichen Impulse gehorchten. Unsere englische Bibel ist ein wundervoller Beweis für die Kraft und Musik der englischen Sprache. Aber sie ist nicht von einem Manne, noch zu einer bestimmten Zeit verfaßt worden, sondern Jahrhunderte und ganze Kirchen haben sie zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Es gab keine Zeit, in der es nicht irgend eine Übersetzung gegeben hätte. Die Liturgie mit ihrer vielbewunderten Energie und ihrem Pathos ist eine Anthologie der

Frömmigkeit von Zeitaltern und Nationen, eine Übersetzung der Gebete und Formeln der katholischen Kirche — die selbst wieder in langen Zeiträumen aus den Gebeten und Meditationen aller Heiligen und Kirchenschriftsteller der weiten Welt zusammengestellt waren. Grotius bemerkt gleicherweise bezüglich des „Vaterunsers“, daß die einzelnen Absätze, aus denen es besteht, bereits zur Zeit Christi in den rabbinischen Formeln in Gebrauch standen. Er klaubte die Goldkörner heraus. Die nervige Sprache unseres bürgerlichen Gesetzes, die eindrucksvollen Formalitäten unserer Gerichtshöfe, die Präcision und substantielle Wahrhaftigkeit unserer gesetzlichen Definitionen sind Beiträge aller scharfsichtigen und starkgeistigen Männer der Länder, in welchen die Gesetze herrschen. Die Plutarchübersetzung ist eine so vorzügliche, weil sie die letzte Übersetzung einer ganzen Reihe von solchen ist. Es gab keine Zeit, in der es keine gab. Alle wahrhaft der Volkssprache kongenialen und nationalen Ausdrücke werden beibehalten, alle anderen der Reihe nach ausgelesen und ausgeschieden. Ja, ein ähnlicher Prozeß war schon lange vorher mit den Originalen dieser Bücher vor sich gegangen. Mit Weltbüchern erlaubt die Welt sich manche Freiheit. Die Vedas, die äsopischen Fabeln, Pilpay, die Tausend und eine Nacht, der Cid, die Ilias, Robin Hood und die schottischen Minstrellieder sind nicht das Werk einzelner. Bei der Komposition solcher Werke denkt die Zeit mit, der Markt mit, der Maurer, der Zimmermann, der Kaufmann, der Bauer, der Geck, alle denken für uns. Jedes Buch liefert seiner Zeit ein gutes Wort, so auch jedes Gemeindegesetz, jedes Geschäft, jeder Narrenstreich des Tages, und das katholische Genie des ganzen Geschlechts, das sich nicht fürchtet noch schämt, seine Originalität der Originalität aller zu verdanken, steht vor dem nächsten Zeitalter als Archivar und Verkörperung des seinigen.

Wir sind den Altertumsforschern und der Shakespeare-Gesellschaft für die Untersuchungen zu Dank verpflichtet, durch welche sie den Weg des englischen Dramas Schritt für Schritt festgestellt haben, von den in Kirchen und von Geistlichen gefeierten Mysterien angefangen, von der endgiltigen Loslösung von der Kirche und der Vollendung weltlicher Schauspiele, von Ferrex und Porrex und Mutter Gurtons Nadel bis herab zur Beherrschung der Bühne durch eben die Stücke, die Shakespeare abänderte, umformte und zuletzt zu seinen eigenen machte. Stolz auf diesen Erfolg und angespornt von dem wachsenden Interesse an dem Probleme, haben sie kein Büchergestell un-

durchsucht, keinen Schrank in einer Dachkammer ungeöffnet, kein Bündel alter vergilbter Rechnungen in Feuchte und Wurmfraß verfaulen lassen, so eifrig hofften sie zu entdecken, ob Shakespeare als Junge wilddiebte oder nicht, ob er die Pferde hielt am Theaterportal, ob er Schulmeister war, und warum er in seinem Testament der Anna Hathaway, seiner Frau, nur sein zweitbestes Bett hinterließ.

Es liegt etwas Rührendes in dem Wahnsinn, mit welchem die lebende Generation fehlgreift in der Wahl des Gegenstandes, auf den alle Kerzen scheinen, nach dem alle Augen sich wenden; die Sorge, mit welcher sie jede Kleinigkeit verzeichnet, die sich auf Königin Elisabeth und König Jacob, auf die Essex, Leicester, Burleigh und Buckinghams bezieht, und ohne eine einzige brauchbare Notiz den Gründer einer ganz anderen Dynastie übergeht, der allein es zu verdanken sein wird, wenn die Dynastie der Tudors nie in Vergessenheit sinken wird: — den Mann, der kraft der Inspiration, die ihn nährt, die ganze sächsische Rasse in sich trägt, von deren Gedanken sich noch durch Generationen die ersten Köpfe der Welt nähren werden, dessen treibendes Übergewicht allein die Geister noch lange bewegen wird. Ein volkstümlicher Schauspieler — kein Mensch hatte eine Ahnung, daß er der Dichter der Menschheit war; und das Geheimnis wurde genau so treu vor Dichtern und denkenden Leuten, wie vor Höflingen und den Frivolen bewahrt. Bacon, der das Inventar des menschlichen Verstandes für seine Zeit aufnahm, hat seinen Namen nie erwähnt. Ben Jonson, ob wir schon seine wenigen Worte der Achtung und des Lobes aufs höchste schrauben, hatte keine Ahnung von dem elastischen Ruhme, dessen erste Schwingungen er selbst versuchte. Er hielt das Lob, das er Shakespeare gönnte, ohne Zweifel für großmütig und betrachtete sich fraglos als den größeren Dichter von beiden.

Wenn es des Witzes bedarf, um Witz zu erkennen, wie das Sprichwort sagt, dann hätte Shakespeares Zeit wohl fähig sein sollen, ihn zu erkennen. Sir Henry Wotton wurde vier Jahre nach Shakespeare geboren und starb dreiundzwanzig Jahre nach ihm, und unter seinen Korrespondenten und Bekannten finde ich folgende Personen: Theodor Beza, Isaac Casaubon, Sir Philip Sidney, den Grafen von Essex, Lord Bacon, Sir Walter Raleigh, John Milton, Sir Henry Vane, Isaac Walton, Dr. Donne, Abraham Cowley, Bellarmin, Charles Cotton, John Pym, John

Hales, Kepler, Vieta, Albericus Gentilis, Paul Sarpi, Arminius; von seinem Verkehr mit all diesen sind Anzeichen vorhanden, aber wir könnten noch viele aufzählen, die er ganz zweifellos gekannt: — Shakespeare, Spenser, Jonson, Beaumont, Massinger, beide Herberts, Marlow, Chapman, und die übrigen alle. Seit der Konstellation großer Menschen, die in Griechenland zur Zeit des Perikles auftauchte, hat es keine gleiche Gesellschaft gegeben, und doch befähigte all ihr Geist sie nicht dazu, den besten Kopf der Welt ausfindig zu machen. Die Maske unseres Dichters war undurchdringlich. Man kann den Berg nicht in der Nähe sehen. Es brauchte ein Jahrhundert, ehe nur der Verdacht anfing, und nicht bevor zwei Jahrhunderte nach seinem Tode dahingegangen waren, begann eine Kritik, die uns entsprechend scheinen könnte, vernehmlich zu werden. Es war nicht möglich, vor unserer Zeit eine Geschichte Shakespeares zu schreiben; denn er ist der Vater der deutschen Litteratur; mit der Einführung Shakespeares in Deutschland durch Lessing und der Übersetzung seiner Werke durch Wieland und Schlegel war der reißende Aufschwung der deutschen Litteratur aufs innigste verbunden. Nicht vor dem neunzehnten Jahrhundert, dessen spekulativer Genius eine Art lebenden Hamlets ist, konnte die Tragödie Hamlets so staunende Leser finden. Heute sind Litteratur, Philosophie, ja unser ganzes Denken shakespearisiert. Sein Geist ist der Horizont, über den wir für den Augenblick nicht hinaussehen. Seine Rhythmen erziehen unser Ohr zur Musik. Coleridge und Goethe sind die einzigen Kritiker, die unsere Ansicht mit annähernder Treue ausgesprochen haben; aber allen gebildeten Geistern ist eine schweigende Schätzung seiner übergroßen Kraft und Schönheit gemein, welche, gleich dem Christentum, die Epoche qualifiziert.

Die Shakespeare-Gesellschaft hat Forschungen nach allen Richtungen angestellt, die fehlenden Thatsachen bekannt gegeben, Geld für jede Information geboten, die zu irgend einem Nachweis führen würde: und mit welchem Resultat? Außer einigen richtigen Aufklärungen über die Geschichte der englischen Bühne, auf welche ich bereits eingegangen bin, haben sie einige wenige Thatsachen aufgelesen, welche sich auf die Habseligkeiten des Dichters und Verfügungen über seine Habseligkeiten beziehen. Es ergab sich, daß er von Jahr zu Jahr einen reichlicheren Anteil am Blackfriars-Theater besaß, daß die Garderobe und anderer Zubehör des Theaters ihm zu

eigen gehörte; daß er mit seinem Einkommen als Schriftsteller und Anteilhaber ein Gut in seinem Heimatsdorf kaufte, daß er im besten Hause zu Stratford wohnte, von seinen Nachbarn mit Aufträgen für London, wie Geld für sie zu entlehnen u. dergl. betraut wurde, daß er ein wahrhafter Landwirt war. Um die Zeit, da er an Macbeth schreibt, belangt er Philip Rogers beim Marktgericht von Stratford um fünfunddreißig Schilling zehn Pence für zu verschiedenen Zeiten geliefertes Korn, und er zeigt sich in jeder Weise als guter Hauswirt, dem keinerlei Excentricitäten oder Excesse nachgesagt werden. Er war ein gutartiger Mensch, ein Schauspieler und Anteilhaber am Theater, der sich von anderen Schauspielern und Regisseuren nicht auffällig unterschied. Ich will die Wichtigkeit dieser Informationen zugeben. Sie waren die Mühe wohl wert, die genommen wurde, sie zu verschaffen.

Aber welche Schnitzel von seiner wirklichen Lebensgeschichte diese Nachforschungen auch gerettet haben mögen, sie können dennoch kein Licht auf jene unendliche Phantasie werfen, den verborgenen Magneten, der eine solche Anziehung auf uns ausübt. Wir sind recht plumpe Geschichtschreiber. Wir verzeichnen chronologisch Abstammung, Geburt, Geburtsort, Unterricht, Schulmeister, Geldverdienst und Heirat, das Erscheinen der Bücher, Berühmtheit und Tod; und wenn wir mit diesem Klatsche zu Ende gekommen sind, zeigt sich kein Strahl der Beziehung zwischen den armen Daten und dem Sohn der Göttin, und fast scheint es, als ob, wenn wir auf gut Glück in den „Modernen Plutarch" gegriffen und irgend eine andere Lebensgeschichte gelesen hätten, sie zu den Gedichten genau so gut gepaßt hätte. Es ist das Wesen der Poesie wie der Regenbogen eine Tochter des Wunders, aus dem Unsichtbaren aufzutauchen, die Vergangenheit zu vernichten und alle Entstehungsgeschichte zu weigern. Malone, Warburton, Dyce und Collier haben ihr Öl verschwendet. Die berühmten Theater, Covent-Garden, Drury-Lane, das Park-Theater und Tremont haben vergeblich Beihilfe geleistet. Betterton, Garrick, Kemble, Kean und Macready widmen diesem Genius ihr Leben, ihn krönen und erläutern, ihm folgen sie, ihm verleihen sie Ausdruck. Aber der Genius kennt sie nicht. Die Recitation beginnt, und ein goldenes Wort hüpft unsterblich aus all dieser aufgefärbten Pedanterie hervor und quält uns mit süßer Sehnsucht nach seiner eigenen unzugänglichen Heimat. Ich erinnere

mich, wie ich einst ins Theater ging, um den Hamlet eines berühmten Darstellers zu sehen, eines Mannes, der der Stolz der englischen Bühne war, und alles, was ich von dem Tragöden damals hörte, und alles, was mir von ihm in Erinnerung geblieben ist, war das, woran der Tragöde keinen Anteil hatte, einfach die Frage Hamlets an den Geist:

Was mag dies heißen,
Daß du als Leichnam kommst, in Stahl gerüstet,
Des Mondes Flimmern wieder zu besuchen?

Jene Phantasie, die das Kämmerchen, in dem er schrieb, zur Welt erweitert und es mit Mächten und Wesen jeder Art in Rang und Ordnung füllt, zieht ebenso rasch die ganze große Wirklichkeit in ein Flimmern des Mondes zusammen. Diese Wunderwerke seines Zaubers zerstören uns die Illusion des schauspielerischen Kostüms. Welche Biographie könnte ein Licht über die Örtlichkeiten verbreiten, in die uns der Sommernachtstraum führt? Vertraute Shakespeare irgend einem Notar oder Gemeindeschreiber, irgend einem Sakristan oder Gemeindevertreter in Stratford die Genesis dieser zarten Schöpfung an? Der Forst von Arden, die fliehenden Lüfte von Scone Castle, das Mondlicht auf Portias Villa, „die weiten Grotten und die trägen Wüsten,“ in denen Othello gefangen war — wo lebte der Vetter im dritten Glied oder der Großneffe, in welchem Gerichtsarchiv sollte ein Bündel Rechnungen oder wo ein Privatbrief liegen, der ein Wort dieser transcendenten Geheimnisse bewahrt hätte? In diesen Dramen wie in allen großen Kunstwerken — in der cyklopischen Architektur Ägyptens und Indiens, in den Bildwerken des Phidias, den gotischen Münstern, der italienischen Malerei, den Balladen Spaniens und Schottlands zieht der Genius, sobald das schöpferische Zeitalter zum Himmel verschwebt ist, die Leiter nach sich empor und macht einem neuen Zeitalter Platz, das die Werke sieht und vergeblich nach ihrer Geschichte fragt.

Shakespeare ist der einzige Biograph Shakespeares, und selbst er vermag nichts zu sagen, außer zu dem Shakespeare in uns, das heißt unserer empfänglichsten, sympathieerfülltesten Stunde. Er kann von seinem Dreifuß nicht heruntersteigen und uns Anekdoten über seine Inspirationen mitteilen. Man lese die antiken Dokumente, entwirrt, analysiert und verglichen von dem emsigen Dyce und Collier — und dann lese man

eine jener himmlischen Tendenzen, Aërolithen, die vom Firmamente hernieder gefallen scheinen, und die nicht unsere Erfahrung, sondern der Mensch in unserer Brust als Schicksalsworte aufgenommen hat; und dann sage mir einer, ob die beiden sich decken, ob die ersteren irgendwie die letzteren erklären können, oder welche von beiden den historischeren Einblick in das Wesen des Mannes gewähren.

Daher haben wir, obgleich unsere äußeren Daten so ärmlich sind, sobald wir, anstatt Aubrey's und Rowe's, Shakespeare selbst als Biographen benutzen, all jene Information, die uns wirklich wichtig ist, die, wenn wir dem Manne begegnen könnten und mit ihm zu thun hätten, uns zu wissen am wichtigsten wäre. Denn es sind uns all seine Überzeugungen aufgezeichnet über jene Fragen, die an jedes Herz um Antwort klopfen — seine Ansichten über Leben und Tod, über Liebe, über Reichtum und Armut, über die Preise des Lebens und die Wege, auf denen sie errungen werden, über die Charaktere der Menschen und die verborgenen sowie die sichtbaren Einflüsse, die ihr Geschick lenken, und über jene geheimnisvollen und dämonischen Mächte, die unseres Wissens spotten, und die doch ihre Bosheit und ihre Gaben in unsere hellsten Stunden verflechten. Wer las je den Band seiner Sonette, ohne zu erkennen, daß der Poet hier unter Masken, die für den Verständigen keine Masken sind, die Lehre von Freundschaft und Liebe offenbart hat, die Verwirrung der Gefühle in dem empfindungsfähigsten und zugleich geistig entwickeltsten aller Menschen? Welchen Zug seines eigensten Geistes hat er in seinen Dramen verborgen? Aus seinen reichen Gemälden des Edelmannes und Königs läßt sich erkennen, welche Formen, welche Menschen ihm wohlgefielen, sein Entzücken an zahlreichen Freunden, an reicher Gastlichkeit, an fröhlichem Geben. Möge Timon, Warwick, möge Antonio, der Kaufmann, für sein großes Herz sprechen. Weit entfernt davon, daß Shakespeares Persönlichkeit die unbekannteste wäre, ist sie vielmehr die einzige der Neuzeit, die uns wirklich bekannt ist. Welche Frage der Sitte, der Manieren, der Wirtschaft, der Philosophie, der Religion, des Geschmacks, der Lebensführung hat er nicht erledigt? Von welchem Geheimnis hat er nicht seine Kenntnis bezeugt? Welches Amt, welche Funktionen, welches Gebiet menschlicher Thätigkeit hat er unerörtert gelassen? Welchen König hat er nicht im königlichen Auftreten unterwiesen, wie Talma Napoleon unterwiesen hat? Welches Mädchen hat ihn

nicht feiner als ihre zarteste Empfindung gefunden? Welchen Liebenden hat er nicht im Lieben, welchen Weisen nicht im Erkennen übertroffen? Welchen Gentleman hat er nicht in seinem Betragen beschämt?

Es giebt tüchtige und urteilsfähige Kritiker, die kein Urteil über Shakespeare für wertvoll halten, das sich nicht durchaus auf seine Bedeutung als Dramatiker stützt; die es für verfehlt halten, ihn als Dichter und Philosophen zu beurteilen. Ich schätze seine dramatischen Verdienste nicht weniger als diese Kritiker sie schätzen, halte sie aber dennoch für sekundär. Er war ein ganzer, ein übervoller Mensch, der zu sprechen liebte, ein Hirn, dem Gedanken und Bilder entströmten, die, da sie Luft suchten, das Drama als nächstliegendes Ventil fanden. Wäre er geringer gewesen, als er war, dann hätten wir zu betrachten, wie gut er seinen Platz ausfüllte, was für ein guter Dramatiker er war, — und er ist der beste in der Welt. Aber es zeigt sich, daß das, was er zu sagen hat, von solchem Gewicht ist, daß es einen guten Teil der Aufmerksamkeit von dem Vehikel seiner Gedanken ablenkte, und er ist wie ein Heiliger, dessen Geschichte in alle Sprachen übergeht, in Vers und Prosa, in Gesänge und Bilder und zu Sprichwörtern zerschnitten wird, sodaß die Gelegenheit, die dem Gedanken des Heiligen die Form eines Gesprächs oder eines Gebetes oder eines Gesetzbuches gab, neben der Universalität seiner Anwendung verschwindet. So ergeht es auch mit dem weisen Shakespeare und seinem Buche des Lebens. Er schrieb die Melodien für alle Musik der modernen Zeit, er schrieb den Text des modernen Lebens, den Text unseres Betragens; er zeichnete den Menschen von England und Europa, den Vater des Menschen von Amerika; er zeichnete den Menschen und beschrieb den Tag und was am Tage geschieht; er las die Herzen der Männer und Weiber, ihre Ehrlichkeit wie ihre Hintergedanken und ihre Arglist; die Listen der Unschuld und die Übergänge, durch welche Tugenden und Laster in ihr Gegenteil gleiten; er konnte den Anteil des Vaters von dem der Mutter im Gesicht des Kindes trennen und die feinen Grenzlinien zwischen Schicksal und Freiheit ziehen, er kannte die Gesetze der Reaktion, die die Politik der Natur bilden; und alles Süße und alle Schrecken des Menschenloses lagen in seinem Geiste so wahr und sanft, wie die Landschaft im Auge sich spiegelt. Und die Fülle seiner Lebensweisheit verdrängt die Form, ob Drama, ob Epos, gänzlich aus der Beachtung. Es ist, als wollte man eine Untersuchung

über das Papier anstellen, auf welchem die Botschaft eines Königs geschrieben steht.

Shakespeare steht genau so außerhalb der Reihe hervorragender Schriftsteller, wie er außerhalb der Menge steht. Er ist unfaßbar weise, die Weisheit der anderen ist eine faßbare. Ein guter Leser kann sich in das Hirn Platos gewissermaßen einnisten und von dort aus denken, aber nicht in das Shakespeares. Wir stehen immer noch vor den Thüren. Was die Kunst der Ausführung, was schöpferische Kraft anbelangt, ist Shakespeare einzig. Kein Mensch kann es sich besser gemacht denken. Er bezeichnet die äußerste Grenze, welche die subtilste Erkenntnis erreichen kann, die mit einem individuellen Ich noch vereinbar ist — er ist der subtilste aller Autoren, er liegt genau an der Möglichkeitsgrenze der Kunst. Mit dieser Lebensweisheit geht eine gleiche Begabung mit Phantasie und lyrischem Ausdruck Hand in Hand. Er bekleidete die Gestalten seiner Fabel mit lebendiger Form und mit Empfindungen, als ob sie Leute wären, die unter seinem Dach gelebt hätten; und wenig wirkliche Menschen haben so scharf gezeichnete Charaktere hinterlassen wie Shakespeares Erfindungen. Und sie redeten in einer Sprache, die eben so süß wie einzig angemessen war. Dennoch ließ er sich von so vielen Talenten niemals verführen, mit einem zu prunken, noch spielte er je mit nur einer Saite. Eine allgegenwärtige Menschlichkeit verwendet all seine Fähigkeiten gleichmäßig als Mittel. Wenn ein begabter Mensch eine Geschichte zu erzählen hat, tritt sofort seine Eigentümlichkeit zu Tage. Er verfügt über gewisse Beobachtungen, Meinungen, Gesprächsthemen, die irgend einen zufälligen Vorzug haben, und er verwendet sie alle, um zu wirken. Er überladet einen Abschnitt und läßt den anderen verkümmern, denn er richtet sich nicht nach dem Wesen des Gegenstandes, sondern nach seinem eigenen Wesen und Können. Aber Shakespeare hat keine Eigentümlichkeit, kein vordringliches Lieblingsthema, sondern er giebt alles, wie es an die Reihe kommt; er hat keine glücklichen Momente, keine Bizarrerien, er ist kein Kuhmaler, kein Vogel-Phantast, kein Manierist, es ist absolut kein Hervorheben der eigenen Person bei ihm zu entdecken; er erzählt das Große groß, das Kleine an seiner Stelle. Er ist weise ohne Emphase, ohne nachdrückliche Betonung; er ist stark, wie die Natur stark ist, die das Festland ebenso mühelos zu Berglehnen aufwirft, und nach denselben Gesetzen, nach denen sie eine Seifenblase in die Luft schweben

läßt, und die das eine so gern thut wie das andere. Dies bewirkt jene gleiche Mächtigkeit und Vollendung in der Posse wie in der Tragödie, in erzählenden Teilen wie im Liebeslied — ein Können, das so intensiv ist, so nirgends nachläßt, daß kein Leser glauben mag, daß Andere es ebenso wahrnehmen wie er.

Diese Gewalt des Ausdrucks, diese Fähigkeit, die innerste Wahrheit der Dinge in Musik und Vers zu übertragen, macht ihn zum Typus des Dichters und hat der Metaphysik ein neues Problem zur Lösung vorgelegt. Diese Gabe ist es, die ihn zu einem Gegenstand der Naturgeschichte der Erde macht, als eines der merkwürdigsten Produkte unseres Globus, als eine Erscheinung, die eine neue Aera und neuartigen Fortschritt verkündet. Die Dinge spiegelten sich in seiner Poesie fleckenlos und ohne Einbuße an Wahrheit; er konnte das feinste Detail mit sicherer Genauigkeit, das Große mit gewaltigen Linien malen, das Tragische wie das Komische gelang ihm in gleicher Weise, ohne Verzerrung, ohne ungerechte Vorliebe. Er verwendete die ganze Macht seiner Ausführung auf das kleinste Detail, er traf auf Haarbreite; er zeichnet eine Augenwimper, ein Grübchen so fest und genau, wie er die Linien eines Berges führt, und gleich den Werken der Natur werden beide, mit dem Sonnenmikroskop untersucht, keinen Fehler zeigen.

Kurz, er liefert den treffendsten Beweis dafür, daß der Umfang der Produktion, die Zahl der Bilder ganz gleichgiltig sind. Er besaß die Gabe, e i n Bild zu zeichnen. Daguerre brachte es zustande, e i n e Blume ihr Bild in seine Jodin-Platte ätzen zu lassen, und nun konnte er mit Leichtigkeit eine Million Blumen ätzen. Gegenstände giebt es allezeit, aber Darstellung gab es nie. Hier nun erschien endlich die vollkommene Darstellung, und nun mag die Welt mit all ihren Gestalten zum Portrait sitzen. Wir können freilich kein Rezept geben, wie man einen Shakespeare macht, aber die Möglichkeit der Übersetzung der Welt in Gesang ist bewiesen.

Seine lyrische Kraft liegt immer im Geiste des ganzen Stückes. Seine Sonette, obschon ihre Vorzüglichkeit neben dem Glanz der Dramen verschwindet, sind ebenso unnachahmlich wie diese, und zwar liegt dies nicht in den einzelnen Zeilen, sondern im ganzen Wesen des Gedichts; so wie das Organ eines unvergleichlichen Menschen, so sind sie die Stimme

poetischer Wesen, und jede Strophe ist heute so unmöglich nachzumachen wie ein ganzes Gedicht.

Obgleich die Reden in den Schauspielen und auch die einzelnen Verse von einer Schönheit sind, die das Ohr versucht, schon des bloßen Wohllauts wegen bei ihnen zu verweilen, ist doch ihr Sinn so mit Bedeutung gesättigt und mit dem Vorausgehenden und Nachfolgenden so verkettet, daß jeder Logiker sich befriedigt erklären müßte. Seine Mittel sind so wunderbar wie seine Ziele; jede untergeordnete Erfindung, derer er sich bedient, um unvereinbare Gegensätze zu vermitteln, ist selbst ein Gedicht. Er hat es niemals nötig abzusteigen und zu Fuß zu gehen, weil die Pferde mit ihm durchgehen wollen, — er reitet stets und sicher.

Die feinste Poesie war ursprünglich Erfahrung; aber der Gedanke hat eine Umwandlung durchgemacht, seitdem er eine Erfahrung war. Gebildete Leute erreichen oft einen hohen Grad von Geschicklichkeit im Versemachen; aber es ist leicht, durch ihre Gedichte hindurch ihre persönliche Geschichte zu lesen: jeder, der die Gesellschaft kennt, kann jede Gestalt nennen: dies soll Andreas sein und dies Rahel. Und so bleibt der Sinn ein prosaischer. Es ist eine Raupe mit Flügeln, aber noch lange kein Schmetterling. In dem Geist des Dichters ist das Thatsächliche völlig in das neue Gedankenelement übergegangen und hat alle Puppenschalen abgestreift. Diese Hoheit ist bei Shakespeare immer vorhanden. So wahr und so intim seine Bilder sind, daß wir sagen möchten, er habe seine Lektion auswendig gelernt, ist dennoch nirgends eine Spur von seinem Ich zu bemerken.

Ein noch königlicherer Zug gehört dem Dichter recht eigentlich an. Ich meine seine Fröhlichkeit, ohne die ein Mensch kein Dichter sein kann — denn sein Ziel ist die Schönheit. Er liebt auch das sittlich Vortreffliche, aber nicht weil es Pflicht ist, sondern weil es anmutig und vornehm ist: er schwelgt in Entzücken an der Welt, am Manne, am Weibe, um des lieblichen Lichtes willen, das von ihnen funkelt. Schönheit, den Geist der Wonne und Heiterkeit, gießt er über das Weltall aus. Epikurus erzählt, daß die Poesie solche Reize habe, daß ein Verliebter sein Mädchen verlassen könnte, um ihrer teilhaft zu werden. Und die wahren Sänger sind immer um ihre feste und fröhliche Gemütsstimmung berühmt geworden. Homer liegt in Sonnenlicht; Chaucer ist aufrecht und froh; und Saadi sagt: „Man

hat das Gerücht verbreitet, daß ich büße, aber was hätte ich mit Reue und Buße zu thun?" Nicht minder souverän und fröhlich — ja noch weit souveräner und fröhlicher ist der Ton Shakespeares. Sein Name selbst erregt in den Herzen der Menschen das Gefühl von Befreiung und Freude. Wenn er in irgend einer Gesellschaft von Menschenseelen erschiene, wer würde nicht in seinem Gefolge schreiten wollen? Er kann kein Ding berühren, das nicht Gesundheit und Fortdauer von seinem festlichen Stile entlehnen würde.

Und nun! Wie steht die Rechnung der Menschheit mit diesem Sänger und Wohlthäter, wenn wir in der Einsamkeit, die Ohren dem unendlichen Hall seines Ruhmes verschließend, die Bilanz zu ziehen versuchen? Die Einsamkeit ist voll strenger Lehren, sie kann uns lehren, der Helden wie der Dichter zu entraten; sie wägt Shakespeare wie die anderen und findet, daß auch er die Halbheit und Unvollkommenheit alles Menschlichen teilt.

Shakespeare, Homer, Dante, Chaucer erkannten das glänzende Licht tieferer Bedeutung, das die sichtbare Welt umspielt; sie wußten, daß der Baum einen anderen Zweck hat, als Äpfel zu tragen, daß das Korn nicht da ist, um uns Mehl zu geben, noch die Erdkugel für unseren Pflug und unsere Straßen; daß all diese Dinge eine zweite, schönere Ernte dem Geiste bringen, weil sie die Sinnbilder seiner Gedanken sind, und in ihrer Naturgeschichte eine Art stummen Kommentars zum Leben der Menschen liefern. Shakespeare verwendete sie als Farben, um sein Bild zusammenzusetzen. Er begnügte sich mit ihrer Schönheit, und nie that er den Schritt, der doch bei solchem Genie unvermeidlich scheinen sollte, nie unternahm er den Versuch, die Kraft zu erforschen, die in diesen Symbolen wohnt und ihnen solche Macht giebt — zu fragen, was sie selber uns sagen. Er verwendete die Elemente, die seines Befehles harrten, zu Unterhaltungszwecken. Er ward der maître de plaisir der Menschheit. Ist es nicht, als ob ein Mensch durch die Gewalt majestätischen Wissens die Kometen in seine Macht bekommen hätte oder den Mond und alle Planeten, und sie nun aus ihren Kreisen zöge, um sie an einem Feiertag abends beim Stadtfeuerwerk leuchten zu lassen, und in allen Städten anzeigen würde: „Heute abend findet eine noch nicht dagewesene pyrotechnische Produktion statt!" Sind die Kräfte der Natur

und die Macht sie zu verstehen nicht mehr wert als ein Parkkonzert oder der Rauch einer Cigarre? Wieder tritt uns jener Posaunentext im Koran in Erinnerung: „Die Himmel und die Erde und alles was zwischen ihnen ist — glaubt ihr, daß wir sie zum Scherze geschaffen?“ So lange vom Talent, von geistiger Kraft die Rede ist, hat die Menschenwelt nicht seinesgleichen aufzuweisen. Aber wenn es sich um das Leben handelt, um den Stoff dieses Lebens und wahrhafte Hilfe — was nützt er uns? Was bedeutet das Ganze? Es ist nur ein Dreikönigstag, ein Sommernachtstraum, ein Wintermärchen: was will da ein Bild mehr oder weniger bedeuten? Der ägyptische Ausspruch der Shakespeare-Gesellschaften kommt uns in Erinnerung, daß er ein fröhlicher Schauspieler und Theater-Direktor gewesen. Ich kann diese Thatsache nicht mit seinen Versen vermählen. Andere Menschen haben ein Leben geführt, das doch irgendwie in einem Verhältnis zu ihrem Denken stand, aber das dieses Menschen war im fernsten Kontrast dazu. Wenn er ein Geringerer gewesen wäre, wenn er nur das gewöhnliche Maß großer Autoren erreicht hätte, die Höhe eines Bacon, Milton, Tasso, Cervantes, wir könnten die Thatsache im Zwielicht des menschlichen Schicksals lassen: aber daß dieser Mensch der Menschen, er, der unserer Kenntnis menschlicher Geisteskraft einen neuen, reicheren Stoff gab als je existiert hatte, der die Fahne der Menschheit um einige Wegmaße weiter ins Chaos getragen hatte — daß der für sich nicht weise gewesen — es muß in der Weltgeschichte verzeichnet werden, daß der größte aller Dichter ein obskures und profanes Leben geführt und seinen Genius zur Unterhaltung der Menge gebrauchte.

Wohl, andere Menschen, Priester und Propheten, Israeliten, Deutsche und Schweden, sahen dieselben Gegenstände, sahen gleichfalls durch sie und schauten, was sie enthielten. Und was war die Folge? Sogleich verschwand alle Schönheit; sie lasen Gebote, eine alles ausschließende, berghohe Pflicht; ein Zwang, eine Trauer wie von aufeinander lastenden Bergen fiel auf sie, das Leben wurde gespenstisch, freudlos eine Pilgerfahrt, eine Prüfungszeit, ringsum eingeschlossen von wehevollen Gedichten, von Adams Fall und Adams Fluch hinter uns, von jüngsten Gerichten, von Feg- und Höllenfeuer vor uns; und das Herz des Sehers wie das Herz des Hörers entsank ihnen.

Es muß zugegeben werden, daß dies halbe Anschauungen halber Menschen sind. Die Welt harrt noch des Dichter-Priesters, eines Versöhners, der nicht tändeln darf wie der Schauspieler Shakespeare, noch in Gräbern tappen wie der trauernde Swedenborg, sondern schauen und sprechen und thun muß in gleicher ungebrochener Inspiration. Denn das Wissen wird das Sonnenlicht nur noch glänzender machen; das Recht ist schöner als alle Gemütsbewegung des einzelnen; und mit der reichsten Weltweisheit ist die Liebe vereinbar.

Napoleon

oder der Mann des weltlichen Erfolges.

Unter den hervorragenden Persönlichkeiten des neunzehnten Jahrhunderts ist Bonaparte bei weitem die gewaltigste und die bestbekannte. Diese Bedeutung verdankt er der Treue, mit welcher er die Gedanken, den Glauben und das Streben der großen Menge thätiger und gebildeter Menschen zum Ausdruck bringt und in sich verkörpert. Nach der Lehre Swedenborgs besteht jedes Organ aus homogenen Teilchen, oder, wie es manchmal ausgedrückt wird: Jedes Ganze ist aus gleichartigen Einzelwesen zusammengesetzt; das heißt, die Lunge besteht aus lauter unendlich kleinen Lungen, die Leber aus unendlich kleinen Lebern, die Niere aus lauter kleinen Nieren. So können wir auch, dieser Analogie folgend, sagen: Wenn jemals ein Mann die Kraft und die Neigung gewaltiger Massen mit sich reißt, wenn Napoleon Frankreich, wenn Napoleon ganz Europa ist, so ist der Grund dieser Erscheinung in nichts anderem zu suchen, als daß die Leute, die er bewegt und beherrscht, lauter kleine Napoleons sind.

Unsere Gesellschaft bewegt ein ständiger Kampf zwischen den konservativen und den demokratischen Klassen; zwischen jenen, die ihren Weg gemacht, und den Jungen und Armen, welche ihn noch zu machen haben; zwischen den Interessen toter Arbeit, — das heißt, den Interessen einer Arbeit, die von Händen geleistet worden, welche längst im Grabe ruhen, einer Arbeit, die heute selbst in Renten, Landgütern und Gebäuden begraben liegt, deren Besitzer müßige Kapitalisten sind — und den Interessen der lebendigen Arbeit, die sich gern selbst in den Besitz von Landgütern, Gebäuden und Renten setzen möchte. Die erstgenannte Klasse ist furchtsam, selbstsüchtig, illiberal, haßt Neuerungen und büßt durch den Tod unaufhörlich an Zahl ein. Die zweite Klasse ist ebenso selbstsüchtig, begeht unaufhörliche Übergriffe, ist kühn und selbstvertrauend, an Zahl der anderen allezeit überlegen und vermehrt ihre Zahl allstündlich durch neue Geburten. Sie begehrt, daß jede Straße dem Wettbewerb aller freigehalten werde, und daß die Anzahl der Straßen möglichst vermehrt werde, — es ist die Klasse der geschäftigen Leute in Amerika, in England, in Frankreich, in

ganz Europa, die Klasse des Talents und der Industrie; Napoleon ist der Vertreter dieser Klasse. Der Instinkt aller thätigen, tapferen und fähigen Leute der Mittelklassen in jedem Lande hat Napoleon sofort als den fleischgewordenen Demokraten erkannt. Er hatte ihre Tugenden und ihre Laster, vor allem aber ihren Geist und ihre Ziele. Dieses Streben ist ein materielles, es geht auf sinnlichen Erfolg und wendet zu diesem Ende die reichsten und mannigfaltigsten Mittel auf; es benutzt alle vorhandenen mechanischen Kräfte und ist dabei dennoch im höchsten Maße intellektuell, mit umfassenden und sehr genauen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, ordnet aber all diese geistigen Mittel dem materiellen Erfolge unter. Der reiche Mann zu werden, ist ihr Ziel. „Gott hat jedem Volke einen Propheten in seiner eigenen Zunge beschert," sagt der Koran. Paris, London und New-York, der Geist des Handels, des Goldes, der materiellen Kraft, sollten gleichfalls ihren Propheten erhalten, und Napoleon wurde als der geeignete Mann befunden und ausgesandt.

Jeder der Millionen Leser, die sich mit Anekdoten, Memoiren, Biographien Napoleons beschäftigen, hat seine Freude an dem Buche, weil er darin seine eigene Geschichte studiert. Napoleon ist durchaus modern, auf dem Gipfel seines Glückes erfüllt ihn derselbe Geist, der unsere Zeitungen erfüllt. Er ist kein Heiliger, „kein Kapuziner," um seine eigenen Worte zu gebrauchen, und er ist, im hohen Sinne des Wortes, auch kein Held. Der Mann von der Gasse entdeckt in ihm dieselben Qualitäten und Fähigkeiten, die er in anderen Leuten von der Gasse findet. Er entdeckt in ihm einen Mann, der, wie er selbst von bürgerlicher Geburt, durch sehr klarliegende Verdienste zu einer so gebietenden Stellung emporkam, daß er all den Gelüsten nachgeben konnte, welche der gemeine Mann besitzt und verbergen und verleugnen muß: Gute Gesellschaft, gute Bücher, schnelles Reisen, persönliches Gewicht, die Ausführung all seiner Ideen, die Stellung eines Wohlthäters gegenüber allen Leuten, die ihn umgeben, die verfeinerten Genüsse, Statuen, Musik, Paläste und konventionelle Ehren — genau das, was dem Herzen jedes Mannes im neunzehnten Jahrhundert erwünscht ist, all das besaß dieser mächtige Mann.

Es ist natürlich, daß ein Mann, der sich mit solcher Treue dem Geiste der Massen anzupassen wußte wie Napoleon nicht nur ein Repräsentant, sondern geradezu ein Usurpator der anderen Geister wird und sie gleichsam kraft eines Mono-

pols beherrscht. So war Mirabeau der Plagiator jedes guten Gedankens, jedes geistreichen Wortes, das in Frankreich gesprochen ward. Dumont erzählt, daß er eines Tages auf der Galerie der Nationalversammlung saß und eine Rede Mirabeaus anhörte. Ein Einfall ließ Dumont zu dieser Rede einen passenden Schluß verfassen, den er sogleich mit Bleistift niederschrieb und Lord Elgin zeigte, der neben ihm saß. Lord Elgin lobte den Schluß, und am Abend zeigte Dumont sein Konzept Mirabeau selbst. Mirabeau las es, erklärte es für vortrefflich und bemerkte, daß er dasselbe seiner morgigen Rede in der Versammlung einverleiben werde. „Es ist unmöglich,“ sagte Dumont, „da ich es unglücklicherweise bereits Lord Elgin gezeigt habe.“ „Und wenn Sie es Lord Elgin und noch fünfzig Personen außerdem gezeigt haben, werde ich es morgen dennoch sprechen.“ Und er that dies auch in der Sitzung des nächsten Tages, und mit dem größten Erfolge. Denn Mirabeau, mit seiner überwältigenden Persönlichkeit, fühlte, daß diese Dinge, die seine Gegenwart inspirierte, ebensosehr sein eigen waren, als wenn er sie selbst gesagt hätte, und daß erst seine Adoption ihnen ihr Gewicht gab. Noch absoluter, noch centralisierender wirkte der Mann, der der Nachfolger von Mirabeaus Popularität war, der eine ganz andere Vorherrschaft über Frankreich gewann als er. In der That, ein Mann vom Gepräge Napoleons hört beinahe auf, eine private Meinung und Rede zu haben. Er besitzt eine so gewaltige Receptivität und eine solche Stellung, daß er gleichsam zu einem Comptoir für allen Verstand, Geist und Kraft seiner Zeit und seines Landes wird. Er gewinnt die Schlacht; er macht den Code; er schafft ein neues System für Maß und Gewicht; er nivelliert die Alpen; er baut die Straßen. Alle hervorragenden Ingenieure, Gelehrten und Staatsmänner erstatten ihm Bericht; dasselbe thun alle fähigen Köpfe jedes Berufszweiges; er wählt die besten Maßregeln aus und giebt ihnen sein Gepräge, und nicht nur ihnen, sondern überhaupt jedem glücklichen und denkwürdigen Ausdruck. Jede Sentenz, die Napoleon ausspricht, und jede Zeile, die er schreibt, verdient gelesen zu werden, denn sie stellt die Meinung Frankreichs dar.

Napoleon war der Abgott der gemeinen Leute, weil er in einem außerordentlichen Grade die Eigenschaften und Fähigkeiten der gemeinen Leute besaß. Es gewährt eine gewisse Befriedigung in der Politik, auf den letzten Grund zu kommen und einmal alle Heuchelei und Scheinheiligkeit los zu werden.

Gleich der großen Klasse von Menschen, als deren typischer Vertreter er erscheint, rang auch Bonaparte um Macht und Reichtum — aber Bonaparte speciell mit der vollkommensten Skrupellosigkeit in der Wahl seiner Mittel. Alle Gefühle, welche das Streben der Menschen nach diesen Zielen behindern, setzte er beiseite. Gefühle waren für Weiber und Kinder da. Fontanes sprach i. J. 1804 nur Napoleons eigenste Ansicht aus, als er ihn im Namen des Senats mit den Worten anredete: „Sire, das Streben nach Vervollkommnung ist die schlimmste Krankheit, die je den menschlichen Geist betroffen hat." Die Advokaten der Freiheit und des Fortschritts sind „Ideologen" — ein Ausdruck der Verachtung, den er oft im Munde führt: „Necker ist ein Ideologe," „Lafayette ist ein Ideologe."

Ein nur zu wohlbekanntes italienisches Sprichwort lautet: „Wer Erfolg haben will, darf nicht zu gut sein." Innerhalb gewisser Grenzen ist es vorteilhaft, sich von den Gefühlen des Mitleids, der Dankbarkeit und Hochherzigkeit unabhängig gemacht zu haben; das, was vorher für uns eine unübersteigliche Schranke war und es für andere noch ist, wird nun eine brauchbare Waffe für unsere Zwecke, gerade wie der Winter den Strom, der eine so gewaltige Sperre war, in die glatteste aller Straßen verwandelt.

Napoleon machte sich ein für allemal von Gefühlen und Neigungen unabhängig und arbeitete mit Kopf und Händen für sich und nur für sich. In seiner Laufbahn ist nichts Wunder und nichts Zauberei. Er ist ein Arbeiter, der in Erz und Eisen, in Holz und Erde, in Straßen und Gebäuden, in Geld und Truppen arbeitet und sich in allem als der folgerichtigste und vernünftigste aller Meister bewährt. Er kennt keine Schwäche, nichts an ihm ist aus Büchern geschöpft, er arbeitet mit der Sicherheit und der Präcision einer Naturkraft. Er hat sein eingeborenes Gefühl für das Wesen der Dinge, seine Sympathie mit ihnen nicht verloren. Vor solch einem Manne geben die Menschen Raum wie vor einem Elementarereignis. Es giebt ja Leute genug, die vom Leben der Dinge ergriffen sind, wie Bauern, Schmiede, Seeleute und Handwerker im allgemeinen; und wir wissen, wie real und körperlich solche Leute neben Gelehrten und Grammatikern erscheinen: aber es fehlt ihnen die Fähigkeit zu organisieren, sie sind wie Hände ohne Kopf. Aber Bonaparte besaß außer dieser erdentsprungenen animalischen Kraft die höchste

Scharfsicht und die Gabe der Generalisation, sodaß die Menschen in ihm die Kräfte der Natur und des Geistes verbunden sahen, als ob Land und Meer Fleisch geworden wären und mit menschlichen Ziffern zu rechnen begonnen hätten. Darum scheinen Land und Meer ihn zu erwarten und vorauszusetzen. Er erschien auf seinem eigenen Boden, und der nahm ihn auf. Dieser rechnende Arbeiter wußte, womit er arbeitete, und das Resultat war ihm nichts Unerwartetes. Er kannte die Eigenschaften von Gold und Eisen, von Rädern und Schiffen, von Heeren und Diplomaten, und verlangte von jedem, daß es nach seiner Art wirke und arbeite.

Die Strategik war das Spiel, in dem er seine Arithmetik verwertete. Sie bestand, nach seiner eigenen Angabe, darin, auf dem Punkt, wo der Feind angegriffen wird oder angreift, stets mehr Mannschaft als der Feind zu haben; und sein ganzes Talent verwendet er mit der äußersten Anspannung auf endlose Manöver und Evolutionen, um stets im Winkel auf den Feind zu marschieren und die Truppen desselben einzeln zu vernichten. Es leuchtet ein, daß ein ganz kleines Corps, das so rasch und geschickt manövriert, daß es auf dem Punkt des Gefechts stets zwei Mann gegen einen stellt, auch einer weit größeren Truppenmacht überlegen sein muß.

Die Zeiten, seine Konstitution, die früheren Ereignisse seines Lebens, alles vereinigte sich, um diesen Muster-Demokraten zu entwickeln. Er besaß die Vorzüge seiner Gattung und die Bedingungen für ihre Wirksamkeit. Der scharfe Verstand, der, sobald er ein Ziel ins Auge gefaßt hat, auch schon die Mittel, es zu erreichen, erkennt; die Freude am Gebrauch dieser Mittel, an der Wahl, an der Vereinfachung und Kombination derselben; das scharfe zielbewußte Vorgehen und die Gründlichkeit, mit der es geschah; die Klugheit, mit welcher alles gesehen, und die Energie, mit der alles gethan wurde, machen ihn zum natürlichen Organ und Haupt der Partei, die ich nach der Ausdehnung, die sie gewonnen hat, beinahe die moderne Partei nennen möchte.

Die Natur hat an jedem Erfolg bei weitem den größten Anteil, und so auch an dem seinen. Solch ein Mann wurde gebraucht und solch ein Mann wurde geboren; ein Mann aus Stein und Eisen, der sechzehn oder siebzehn Stunden im Sattel sitzen konnte, der viele Tage hintereinander ohne andere Ruhe und Nahrung, als in gelegentlichen raschen Pausen aufgeschnappt werden kann, verbringen konnte, der

in der Aktion mit der furchtbaren Schnelligkeit und dem Satze des Tigers vorging; ein Mann, den keinerlei Skrupel hemmten; kompakt, drängend, selbstsüchtig, klug und von einem Scharfblick, den keine Behauptung, kein Vorwand anderer, kein Aberglaube, keine Hast oder Hitze in ihm selbst täuschen oder irre leiten konnten. „Meine eiserne Hand," sagte er, „befand sich nicht am Ende meines Armes, sie war unmittelbar mit dem Kopf verbunden." Er ehrte die Macht der Natur und des Schicksals und schrieb ihr seine Superiorität zu, anstatt sich wie geringere Menschen seiner Hartnäckigkeit, seines wagenden Kampfes gegen die Natur zu brüsten. Seine Rhetorik bewegte sich mit Vorliebe in Anspielungen auf seinen Stern; und er gefiel sich und dem Volk, wenn er sich als das „Kind des Geschicks" bezeichnete. „Man wirft mir," sagte er, „große Verbrechen vor. Männer von meinem Schlage begehen keine Verbrechen. Nichts war einfacher als meine Erhebung; man sucht sie vergeblich Intriguen und Verbrechen zuzuschreiben; sie lag in dem eigentümlichen Charakter der Zeit und in meinem Rufe, gegen die Feinde meines Vaterlandes tapfer gekämpft zu haben. Ich bin stets mit der Meinung der großen Massen und mit den Ereignissen gegangen. Was also hätten Verbrechen mir nützen sollen?" Und wiederum sagte er, von seinem Sohne sprechend: „Mein Sohn kann mich nicht ersetzen; ich selbst könnte mich nicht ersetzen. Ich bin das Geschöpf der Zeitverhältnisse."

Er besaß eine Energie, eine Direktheit der Aktion, wie sie niemals vorher mit so sicherem Verständnis verbunden war. Er ist ein Realist, der allen Schwätzern furchtbar ist, und jeden, der die Wahrheit bemänteln will, in Verwirrung bringt. Er erkennt auf den ersten Blick den Punkt, um den die Sache sich dreht, wirft sich auf die Stelle, die Widerstand leistet, ohne auf irgend etwas anderes Rücksicht zu nehmen. Seine Stärke ruht auf der sichersten Grundlage, auf der Einsicht. Er ist nie in einen Sieg hineingetappt, er hat jede seiner Schlachten im Kopf gewonnen, bevor er sie auf dem Schlachtfelde gewann. Seine hauptsächlichsten Mittel liegen in ihm selbst. Er fragt niemand um Rat. Im Jahre 1797 schrieb er an das Direktorium: „Ich habe den Feldzug geführt, ohne irgend jemand zu Rate zu ziehen. Ich hätte nichts leisten können, wenn ich gezwungen gewesen wäre, mich nach den Ideen jemandes anderen zu richten. Ich habe einige Vorteile gegen überlegene Truppenmächte erfochten, und zwar zu einer Zeit,

in der es uns an allem Nötigen vollständig gebrach, weil durch die Überzeugung, euer Vertrauen zu besitzen, mein Thun dem Denken an Schnelligkeit nicht nachgab."

Die Weltgeschichte ist voll von den Thorheiten, welche Könige und Regierungen begehen. Sie sind wirklich eine Klasse von Menschen, mit der man viel Mitleid haben muß, weil sie nie wissen, was sie zu thun haben. Die Weber streiken um Brot, und der König und seine Minister, die nicht wissen, was sie thun sollen, begegnen ihnen mit Bajonetten. Aber Napoleon verstand sein Geschäft. Er war ein Mann, der in jedem Augenblick, in jeder Lage genau wußte, was er im nächsten Augenblick zu thun hatte. Das ist eine große Beruhigung und Erfrischung für die Seele, und zwar nicht nur für Könige, auch für Bürgersleute. Die wenigsten Leute haben überhaupt ein „Nachher," die meisten leben von der Hand in den Mund, ohne Plan, stehen immer am Ende ihrer Bahn und warten nach jeder Handlung auf einen neuen Impuls von außen. Napoleon wäre der erste Mann der Welt gewesen, wenn seine Ziele rein und gemeinnützlich gewesen wären. Aber auch so wie er ist flößt er durch die außerordentliche Einheit all seines Thuns Kraft und Vertrauen ein. Er ist immer fest, immer sicher, stets bereit, sich selbst zu verleugnen, seine eigene Person dranzusetzen, opfert alles seiner Absicht — Geld, Truppen, Generale und seine eigene Sicherheit; läßt sich nie wie gewöhnliche Abenteurer von dem Glanz seiner Mittel in die Irre führen. „Die Ereignisse dürfen nie die Politik bestimmen," sagte er, „sondern die Politik muß die Ereignisse bestimmen." „Sich von jedem Vorfall hinreißen lassen, heißt überhaupt kein politisches System haben." Seine Siege waren nur ebensoviel Thüren, und nie verlor er, von dem Glanz und Aufruhr des Moments betäubt oder geblendet, seinen Weg vorwärts auch nur einen Augenblick aus dem Gesicht. Er wußte, was er zu thun hatte, und er hielt gerade aufs Ziel. Er hätte eine gerade Linie abkürzen mögen, um sein Objekt schneller zu erreichen. Man kann furchtbare Anekdoten aus seiner Geschichte sammeln über den Preis, mit dem er seine Erfolge erkaufte; aber man darf ihn deswegen nicht als grausam bezeichnen, nur als einen, der für seinen Willen kein Hindernis kannte; nicht blutdürstig, nicht grausam — aber wehe der Sache oder der Person, die in seinem Wege stand! Nicht blutdürstig, aber auch nie sparsam mit Blut — und völlig mitleidlos. Er sah nur sein

Ziel, das Hindernis mußte aus dem Wege geschafft werden. „Sire, General Clarke kann sich infolge des furchtbaren Feuers der österreichischen Batterien nicht mit General Junot vereinigen!" — „Er soll die Batterien nehmen." — „Sire, jedes Regiment, das sich der schweren Artillerie nähert, ist geopfert; Sire, was für ein Kommando?" — „Vorwärts, vorwärts!" — Seruzier, ein Artillerie-Oberst, schildert in seinen „Militärischen Memoiren" folgende Scene aus der Schlacht von Austerlitz: „In dem Augenblick, in welchem die russische Armee mühsam, aber in guter Ordnung ihren Rückzug über den festgefrorenen See bewerkstelligte, kam der Kaiser Napoleon in Carriere auf die Artillerie zu geritten: ‚Sie verlieren ja die Zeit' schrie er, ‚feuern Sie doch auf diese Massen; sie müssen versinken, feuern Sie auf das Eis!' Der Befehl blieb zehn Minuten lang unausgeführt. Vergebens wurden mehrere Offiziere und auch ich auf den Abhang eines Hügels postiert, um die gewünschte Wirkung zu erzielen: ihre Kugeln und meine rollten auf das Eis, ohne es aufzubrechen. Da versuchte ich eine einfache Methode: leichte Haubitzen in die Höhe zu richten. Der fast senkrechte Fall der schweren Geschosse erzielte die gewünschte Wirkung. Meine Methode wurde von den benachbarten Batterien sogleich nachgeahmt, und in wenigen Augenblicken hatten wir einige[1] tausend Russen und Österreicher in den Fluten des Sees begraben."

Bei der Fülle seiner Hilfsmittel schien jedes Hindernis zu verschwinden. „Es soll keine Alpen geben," sagte er, und er baute seine großartigen Straßen, erklomm auf Stufen-Galerien ihre steilsten Abgründe, bis Italien so offen vor Paris lag wie irgend eine Stadt Frankreichs. Er wagte seine eigenen Knochen und kämpfte um seine Krone. Wenn er entschieden hatte, was gethan werden sollte, dann that er es mit aller Macht. Er setzte all seine Kraft daran. Er wagte alles und schonte nichts, weder Munition, noch Geld, noch Mannschaft, noch Generale, noch sich selbst.

Wir lieben es, ein jedes Wesen nach seiner Art wirken zu sehen, mag es nun eine Milchkuh oder eine Klapperschlange sein; und wenn der Kampf die beste Art ist, nationale Zwistigkeiten zu erledigen (und die große Majorität der Menschen

[1] Da ich aus zweiter Hand citiere und mir Seruziers Buch nicht verschaffen kann, wage ich es nicht, die hohe Ziffer, die ich vorfinde, anzunehmen. Anm. Emersons.

scheint das anzunehmen), dann hatte Napoleon sicherlich recht, wenn er es gründlich that. „Das große Princip des Krieges ist," sagte er, „daß eine Armee immer, bei Tag und Nacht und zu jeder Stunde bereit sein muß, allen Widerstand zu leisten, dessen sie überhaupt fähig ist." Er sparte nie mit seiner Munition, sondern überschüttete eine feindliche Position mit einem Regen von Eisen — Kugeln, Bomben, Kartätschen, bis alle Verteidigung vernichtet war. Wo ihm Widerstand geleistet wurde, da vereinigte er Schwadron auf Schwadron in überwältigender Zahl, bis der Gegner aufgehört hatte zu existieren. Zu einem Regiment berittener Chasseurs sagte Napoleon bei Lobenstein, zwei Tage vor der Schlacht bei Jena: „Meine Jungen, ihr dürft den Tod nicht fürchten; wenn Soldaten dem Tod trotzen, dann treiben sie ihn in die feindlichen Reihen." In der Wut des Angriffs schonte er auch sich selbst nicht. Er that das Äußerste, was ihm möglich war. Es ist ganz klar, daß er in Italien that, was er konnte, und alles, was er konnte. Er stand mehrmals am Rande des Verderbens; er war oft geradezu verloren. Er wurde bei Arcole in den Sumpf geschleudert; die Österreicher standen im Handgemenge zwischen ihm und seinen Leuten, und er wurde nur durch die verzweifeltsten Anstrengungen gerettet. Bei Lonato und anderen Orten war er ganz nahe daran, gefangen zu werden. Er focht in sechzig Schlachten. Er hatte nie genug. Jeder Sieg war nur eine neue Waffe. „Meine Macht würde stürzen, wenn ich sie nicht durch neue Erfolge stützen würde. Die Eroberung hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und die Eroberung muß mich halten." Er fühlte wie jeder weise Mann, daß ebensoviel Leben zur Erhaltung wie zur Schöpfung nötig ist. Wir sind immer in Gefahr, immer in einer schlimmen Lage, immer am Rand der Vernichtung und nur durch erfinderischen Scharfsinn und Mut zu retten.

Diese überquellende Kraft war durch die kälteste Vorsicht und Pünktlichkeit bewacht und gezügelt. Ein Donnerkeil beim Angriff, war er unverwundbar in seinen Verschanzungen. Sein Angriff selbst war nie eine Inspiration des Mutes, sondern das Resultat der Berechnung. Die beste Verteidigung in seinen Augen war, stets der angreifende Teil zu sein. „Mein Ehrgeiz," sagt er, „war groß, aber kühler Natur." In einem seiner Gespräche mit Las Casas bemerkte er: „Was den moralischen Mut anbelangt, so habe ich nur selten die Zwei-Uhr-morgens-Art gefunden: ich meine den unvor-

bereiteten Mut, der bei unerwarteten Vorfällen nötig ist, und der, wenn die unvorhergesehensten Ereignisse eintreten, dem Urteil und der Entschlossenheit volle Freiheit wahrt,“ und er erklärte unbedenklich, daß er selbst im höchsten Grade diesen „Zwei-Uhr-Morgens-Mut“ besaß und daß er wenigen Personen begegnet sei, die ihm in dieser Hinsicht gleichgekommen wären.

Alles hing von der Genauigkeit seiner Kombinationen ab, und die Sterne waren nicht pünktlicher als seine Arithmetik. Seine persönliche Aufmerksamkeit erstreckte sich bis auf die kleinsten Einzelheiten. „Bei Montebello befahl ich Kellermann, mit achthundert Reitern anzugreifen, und mit diesen schnitt er die sechstausend ungarischen Grenadiere vor den Augen der österreichischen Kavallerie ab. Diese Kavallerie war eine halbe Meile entfernt und brauchte eine Viertelstunde, um das Aktionsgebiet zu erreichen; und ich habe die Beobachtung gemacht, daß es immer diese Viertelstunden sind, welche das Schicksal einer Schlacht entscheiden.“ Bevor er eine Schlacht lieferte, dachte Bonaparte wenig darüber nach, was er nach einem Erfolg thun würde, aber sehr viel darüber, was zu thun sein werde, wenn der Ausgang ein unglücklicher sein sollte. Dieselbe Vorsicht, dieselbe Verständigkeit kennzeichnen alles, was er that. Die Instruktionen, die er seinem Sekretär in den Tuilerien gab, sind der Erinnerung wert: „Während der Nacht betreten Sie mein Zimmer so selten als möglich, wecken Sie mich nie, wenn Sie mir eine gute Nachricht mitzuteilen haben; das hat keine Eile. Aber wenn Sie schlechte Nachrichten bringen, dann wecken Sie mich sofort; denn dann ist kein Augenblick zu verlieren.“ Eine wunderliche Ökonomie derselben Art bestimmte das Verfahren, das er als General in Italien mit seiner lästigen Korrespondenz einschlug. Er befahl Bourrienne, alle Briefe drei Wochen lang uneröffnet liegen zu lassen, und bemerkte dann mit Befriedigung, ein wie großer Teil der Korrespondenz bereits in den Thatsachen seine Erledigung gefunden hatte und einer Antwort nicht mehr bedurfte. Seine Arbeitskraft war eine ungeheuere und vergrößert das bisher bekannte Maß der menschlichen Leistungsfähigkeit. Es hat viel arbeitsame Könige gegeben — von Ulysses bis zu Wilhelm von Oranien, aber keinen, der ein Zehntel von dem hätte leisten können, was dieser Mann täglich erledigte.

Zu diesen natürlichen Gaben fügte Napoleon den Vorteil,

in privatem und niedrigem Stande geboren zu sein. In seinen späteren Tagen hatte er die Schwäche, zu seinen Kronen und Wappen den verjährten Rechtsgrund der Aristokratie hinzufügen zu wollen; aber er wußte, was er seiner rauhen Erziehung verdankte, und machte aus seiner Verachtung für die geborenen Könige und für „die hereditären Esel,“ wie er die Bourbonen grob bezeichnete, kein Hehl. Er sagte, daß sie „in ihrem Exil nichts gelernt und nichts vergessen hätten.“ Bonaparte hatte alle Grade des militärischen Dienstes selbst durchgemacht; aber er war auch ein Bürger gewesen, bevor er Kaiser ward, und besaß dadurch den Schlüssel zur Bürgerschaft. Seine Bemerkungen und Urteile zeigen, wie gut er über die mittleren Klassen informiert war, und wie richtig er sie beurteilte. Wer mit ihm zu thun hatte, fand, daß er sich nicht betrügen ließ, sondern so gut rechnen konnte wie irgend einer. Dies erhellt aus allen Teilen der Memoiren, die er auf St. Helena diktierte. Als durch die Ausgaben der Kaiserin, die Kosten seines Haushalts und seiner Paläste sich eine große Schuldenlast aufgehäuft hatte, prüfte Napoleon die Rechnungen seiner Gläubiger selbst, entdeckte Überteuerungen und Fehler und reduzierte ihre Ansprüche um beträchtliche Summen.

Seine großartige Waffe, nämlich die Millionen, die er führte, verdankte er dem repräsentativen Charakter, der ihn umkleidete. Wir nehmen an ihm, als dem Vertreter Frankreichs und Europas, das höchste Interesse; und er existiert als Feldherr und Fürst nur insoweit, als die Revolution oder die Interessen der thätigen Massen ein Organ und einen Führer in ihm fanden. In dem Kampfe der socialen Interessen erkannte er Bedeutung und Wert der Arbeit und schlug sich instinktiv auf ihre Seite. Mir gefällt ein Vorfall ganz besonders, den einer seiner Biographen von St. Helena erzählt: „Da er einmal mit Mrs. Balcombe ausging, gingen ein paar Diener, die schwere Koffer trugen, über den Weg, und Frau Balcombe verlangte von ihnen in ziemlich heftigem Ton, daß sie sich hinter ihnen halten sollten. Aber Napoleon legte sich ins Mittel und sagte: ‚Haben Sie doch Achtung vor der Last, gnädige Frau!‘ In der Zeit seines Kaisertums gab er acht auf die Verbesserung und Verschönerung der hauptstädtischen Märkte. „Der Marktplatz,“ sagte er, „ist der Louvre des gemeinen Volkes.“ Die hauptsächlichsten Werke, die ihn überlebt haben, sind seine prächtigen Straßen. Er erfüllte

die Truppen mit seinem Geist, und es bildete sich zwischen ihm und ihnen eine Art von Freiheit und Kameradschaftlichkeit aus, wie sie die Etikette seines Hofes zwischen seinen Offizieren und ihm niemals aufkommen ließ. Sie vollbrachten unter seinen Augen Thaten, die keine anderen Truppen hätten vollbringen können. Das beste Zeugnis für das Verhältnis, in welchem er zu seinen Soldaten stand, ist der Tagesbefehl, den er am Morgen der Schlacht von Austerlitz erließ, und in welchem er den Soldaten verspricht, daß er seine Person außerhalb der Schußweite halten werde. Die Erklärung, die das gerade Gegenteil von dem ist, was Generale und Souveräne am Vorabend einer Schlacht zu erklären pflegen, beweist zur Genüge, welche tiefe Verehrung diese Armee für ihren Feldherrn empfand.

Aber obgleich Napoleon sich so in Einzelheiten mit der Volksmasse identifizierte, lag seine wirkliche Kraft doch in ihrer Überzeugung, daß er ihren Geist und ihre Ziele nicht nur dann vertrat und in sich verkörperte, wenn er ihnen schmeichelte, sondern auch, wenn sie seinen Zwang zu fühlen bekamen, ja, wenn er sie durch seine Aushebungen decimierte. Er wußte so gut wie irgend ein Jakobiner in Frankreich über Freiheit und Gleichheit zu philosophieren; und als man auf das kostbare Blut von Jahrhunderten anspielte, das durch die Hinrichtung des Herzogs von Enghien vergossen wurde, meinte er: „Mein Blut ist auch kein Grabenwasser.“ Das Volk fühlte, daß der Thron nun nicht mehr occupiert und das Land nicht mehr ausgesogen wurde von einer kleinen Klasse „Legitimer,“ die sich von aller Gemeinschaft mit den Kindern des Bodens abschlossen und in den Ideen und dem Aberglauben eines längst vergessenen Gesellschaftszustandes befangen waren. Anstatt jenes Vampyrs regierte nun in den Tuilerien ein Mann aus ihrer Mitte, der dieselben Kenntnisse, die gleichen Ideen besaß wie sie, und der naturgemäß ihnen und ihren Kindern alle Stellen der Macht und des Vertrauens erschloß. Der Tag einer schläfrigen, selbstsüchtigen Politik, welche die Mittel und Gelegenheiten zum Vorwärtskommen der jungen Leute unaufhörlich einengte, war vorüber, und der Tag der Expansion und der Nachfrage angebrochen. Ein Markt für alle Kräfte und Produkte der Menschen war eröffnet, und glänzende Preise flimmerten vor den Augen des Talents und der Jugend. Das alte eisengefesselte, feudale Frankreich war in ein junges Ohio oder New-York verwandelt; und selbst diejenigen, die

von der unmittelbaren Strenge des neuen Monarchen zu leiden hatten, verziehen dieselbe als die notwendigen Härten des militärischen Systems, das die Unterdrücker verjagt hatte. Und selbst, als die Majorität des Volkes zu fragen begann, ob denn die erschöpfenden Kontributionen von Menschen und Geld unter dem neuen Herrn irgend einen wirklichen Vorteil gebracht hätten — nahm alles Talent im Lande, jeden Ranges und jeder Gattung, seine Partei und verteidigte ihn als natürlichen Beschützer. Im Jahre 1814, als ihm geraten wurde, sich auf die höheren Klassen zu stützen, sagte Napoleon: „Meine Herren, in meiner gegenwärtigen Lage ist der Pöbel der Faubourgs der einzige Adel, auf den ich mich stützen kann."

Napoleon kam diesen natürlichen Erwartungen entgegen. Die Gastfreundlichkeit für jedes Talent, die Berufung desselben zu Vertrauensposten war in seiner Lage eine Existenzbedingung, und sein Gefühl ging mit dieser Politik. Wie jeder hervorragende Mensch empfand er zweifellos das Bedürfnis, mit Männern von seinesgleichen zu thun zu haben, den Wunsch, seine Kraft mit der anderer Meister zu messen, und einen ungeduldigen Widerwillen gegen Narren und Schwächlinge. In Italien suchte er Menschen und fand keine. „Guter Gott," sagte er, „wie selten Männer sind! Achtzehn Millionen leben in Italien, und ich habe mit der größten Schwierigkeit deren zwei gefunden: Dandolo und Melzi!" In späteren Jahren, bei reicherer Erfahrung, nahm seine Achtung für die Menschen nicht zu. In einem Augenblick der Bitterkeit sagte er zu einem seiner ältesten Freunde: „Die Menschen verdienen die Verachtung, welche sie mir einflößen. Ich brauche nur ein wenig Goldverschnürung auf den Rock meiner tugendhaften Republikaner zu heften, und sie werden sogleich so, wie ich sie mir wünsche." Dieser Ärger über die Unbeständigkeit war gleichwohl eine indirekte Anerkennung für jene begabteren Menschen, die sich seine Achtung erzwangen, nicht nur, wenn er in ihnen Freunde und Gehilfen fand, sondern auch dann, wenn sie sich seinem Willen widersetzten. Er konnte Leute wie Fox und Pitt, Carnot, Lafayette und Bernadotte, nicht mit den Bummlern seines Hofes verwechseln; und trotz der Herabsetzung, die sein systematischer Egoismus selbst gegenüber den großen Generalen nicht unterließ, die mit ihm und für ihn siegten, hat er doch Männern wie Lannes und Duroc, Kleber, Dessaix, Massena, Murat, Ney und Augereau seine bewundernde Anerkennung nicht versagt. Wenn er sich einer-

seits als ihr Patron fühlte, als der Schöpfer ihres Glückes, wenn er z. B. sagte: „Ich habe meine Generale aus dem Kote gemacht," so konnte er doch auch nicht verbergen, mit welcher Befriedigung es ihn erfüllte, eine Unterstützung und Beihilfe von ihnen zu erhalten, die der Großartigkeit seiner Unternehmungen entsprach. Im russischen Feldzuge machte der Mut und die unerschöpfliche Begabung des Marschalls Ney solchen Eindruck auf ihn, daß er sagte: „Ich habe zweihundert Millionen in meinen Kassen, und ich würde sie alle für Ney geben!" Die Charakteristiken, die er von einigen seiner Marschälle entworfen hat, sind scharf umrissen und, obgleich sie der unersättlichen Eitelkeit französischer Offiziere nicht Genüge thaten, im wesentlichen zweifellos und gerecht. Und in der That, es gab keine Art von Verdienst, welche unter seiner Regierung nicht gesucht und befördert worden wäre. „Ich kenne," sagte er, „die Tiefe und den Wasserzug eines jeden meiner Generale." Jede persönliche Kraft und Fähigkeit war eines günstigen Empfangs an seinem Hofe gewiß. Siebzehn Personen wurden während seiner Zeit vom gemeinen Soldaten zum Range eines Königs, Marschalls, Herzogs oder Generals erhoben, und die Kreuze seiner Ehrenlegion wurden nach der persönlichen Tapferkeit und nicht nach Familienverbindungen verteilt. „Wenn Soldaten einmal die Feuertaufe auf dem Schlachtfelde erhalten haben, haben sie auch alle nur einen Rang in meinen Augen."

Wenn ein natürlicher König zum Titularkönig wird, hat jeder sein Wohlgefallen daran, fühlt jeder sich befriedigt. Die Revolution berechtigte den kräftigen Pöbel des Faubourg St. Antoine und ebenso jeden Pferdejungen und Livreebedienten, Napoleon als Fleisch von ihrem Fleische und als das Geschöpf ihrer Partei zu betrachten; aber im Erfolge eines großartigen Talentes liegt immer etwas, was allgemeine Sympathie erwirbt. Denn an dem Siege des Geistes und Verstandes über Stupidität und Unechtheit sind alle vernünftigen Menschen interessiert; und als intellektuelle Wesen fühlen wir die Luft wie von elektrischen Schlägen gereinigt, wenn materielle Gewalt von geistiger Kraft zu Boden geworfen wird. So wie wir uns über den Bereich lokaler und zufälliger Parteilichkeit erhoben haben, muß jeder Mensch fühlen, daß Napoleon für ihn ficht; seine Siege sind ehrliche Siege; diese tüchtige Dampfmaschine arbeitet für uns. Alles was die Phantasie erregt, indem es die gewöhnlichen Schranken menschlicher Fähigkeit

überschreitet, ermutigt und befreit uns in wunderbarer Weise. Dieser gewaltige Kopf, der ganze Ketten von Geschäften bedachte und in souveräner Weise erledigte, der eine solche Fülle von Kräften belebte; dieses Auge, das durch Europa schaute; diese rasche, erfindungsreiche Genialität; diese Unerschöpflichkeit der Mittel — was für Ereignisse! Was für romantische Bilder! Was für seltsame Situationen, wenn er beim Sonnenuntergang am sicilischen Meer nach den Alpen blickte, wenn er seine Armee im Angesicht der Pyramiden in Schlachtordnung stellte und zu den Truppen sprach: „Von den Spitzen jener Pyramiden schauen vierzig Jahrhunderte auf euch herab!" wenn er durch das Rote Meer zog und im Wasser des Kanals von Suez watete! — Am Strande von Ptolemais bewegten ihn gigantische Entwürfe. „Wäre Acre gefallen, ich hätte das Angesicht der Welt verändert." Am Abend der Schlacht von Austerlitz, am Jahrestage seiner Kaiserkrönung, überreichte ihm sein Heer einen Strauß von vierzig in der Schlacht erbeuteter Standarten. Vielleicht war das Vergnügen ein wenig kindisch, das er daran empfand, diese Kontraste in recht grelles Licht zu setzen; sowie es ihm Vergnügen machte, zu Tilsit, zu Paris und zu Erfurt Könige in seinem Vorzimmer warten zu lassen.

Wir können uns bei der allgemeinen Schwäche, Unentschiedenheit und Indolenz nicht genug zu diesem starken und rüstigen Mann der That Glück wünschen, der die Gelegenheit stets beim Schopf ergriff, der uns klar zeigte, wie viel durch die bloße Gewalt solcher Vorzüge erreicht und geleistet werden kann, die alle Menschen, wenn auch in geringeren Graden, besitzen können: nämlich Pünktlichkeit, persönliche Aufmerksamkeit, Mut und Gründlichkeit. „Die Oesterreicher," sagte er, „kennen den Wert der Zeit nicht!" Ich könnte Vorfälle aus seinen Jugendjahren citieren, welche ihn als Muster von Klugheit erscheinen lassen. Seine Macht liegt nicht in einer wilden, unbegreiflichen Kraft, nicht in einem Enthusiasmus, wie der Mahomets war, auch in keiner außerordentlichen Überredungsgabe, sondern nur darin, daß er sich in jeder Lage und bei jedem Ereignis nach dem gesunden Verstand, anstatt nach Regeln und Herkommen richtete. Die Lehre, die er uns giebt, ist dieselbe, welche die Energie immer erteilt: daß immer Platz für sie vorhanden ist. Auf welche Massen feigherziger Zweifel giebt das Leben dieses Mannes nicht die Antwort! Als er auftrat, waren alle Militärs davon überzeugt, daß auf dem Gebiet

des Kriegswesens nichts Neues kommen konnte, so wie es die Ueberzeugung der heutigen Menschen ist, daß in der Politik, in der Religion, in der Wissenschaft, im Handel und Landbau, in unserem socialen Leben und Sitten nichts völlig Neues unternommen werden kann, so wie es zu jeder Zeit die allgemeine Ueberzeugung der Gesellschaft ist, daß die Welt fertig und ausgenützt sei. Aber Bonaparte wußte es besser als die Gesellschaft und wußte obendrein, daß er es besser wußte. Ich glaube, alle Leute wissen mehr, als sie thun, wissen, daß die Institutionen, die wir so redselig preisen, nichts als Rollwagen und Tand sind; aber sie wagen es nicht, sich auf ihr heimliches Gefühl zu verlassen. Bonaparte verließ sich auf seine eigene Einsicht und gab keine Bohne für das, was andere Leute dachten. Die Welt behandelte seine Neuerungen wie sie alle Neuerungen behandelt, — sie machte unzählige Einwendungen, zählte alle Hindernisse auf, aber er scherte sich um ihre Einwendungen nicht. „Was den Beruf des Höchstkommandierenden so schwer macht," bemerkte er, „ist die Notwendigkeit, so viel Menschen und Tiere zu ernähren. Wenn er sich bei dieser Aufgabe den Kommissären in die Hände giebt, so kommt er nie vom Fleck, und all seine Expeditionen werden fehlschlagen." Ein Beispiel für seinen gesunden Verstand bietet das, was er vom Alpenübergang im Winter sagte, den alle Schriftsteller, einer immer den anderen nachsprechend, für undurchführbar erklärt hatten. „Der Winter," sagt Napoleon, „ist keineswegs die ungünstigste Jahreszeit für den Uebergang über hohe Berge. Der Schnee ist fest, das Wetter stetig, und Lawinen, die einzige wirkliche Gefahr in den Alpen, nicht zu fürchten. Auf diesen hohen Bergen giebt es im Dezember oft sehr schöne Tage, die sich durch eine trockene Kälte und die äußerste Ruhe der Luft auszeichnen." Lesenswert ist auch seine Ansicht über die Art, wie man Schlachten gewinnt: „In jeder Schlacht kommt ein Augenblick, in welchem die tapfersten Truppen nach den größten Anstrengungen eine plötzliche Neigung zum Davonlaufen verspüren. Dieser Schrecken kommt von einem Mangel an Vertrauen in ihren eigenen Mut; und es bedarf nur einer geringfügigen Wendung, eines Vorwandes, um ihr Vertrauen wiederherzustellen. Diese Wendung herbeizuführen, den Vorwand zu erfinden, das ist die Kunst. Bei Arcole gewann ich die Schlacht mit fünfundzwanzig Reitern. Ich griff jenen Augenblick der Ermattung auf, gab jedem Mann eine Trompete und gewann den Tag durch diese Hand-

voll Leute. Denn zwei Armeen, seht ihr, sind zwei Körper, die zusammenstoßen und einander in Schrecken zu setzen suchen; ein Augenblick der Panik tritt ein, und dieser Augenblick ist es, der ausgenützt werden muß. Wenn ein Mann einmal viele Aktionen mitgemacht hat, dann erkennt er diesen Augenblick ohne Schwierigkeit; es ist nicht schwieriger, als eine Addition auszuführen."

Dieser Vertreter des neunzehnten Jahrhunderts besaß bei so vielen Gaben auch die Fähigkeit, spekulativ und über allgemeine Fragen zu denken. Er hatte seine Freude daran, der Reihe nach praktische, litterarische, abstrakte Themata durchzusprechen. Seine Ansicht ist immer originell, trifft immer den Nagel auf den Kopf. Während seiner Reise nach Ägypten liebte er es, nach Tische drei oder vier Personen zu bestimmen, die irgend eine Behauptung verfechten mußten, und ebenso viele zum Opponieren auszuwählen. Das Thema gab er, und bald bildeten religiöse Fragen den Gegenstand der Diskussion, bald die verschiedenen Regierungsformen, bald die Kriegskunst. Eines Tages fragte er, ob die Planeten bewohnt wären, ein anderes mal, wie alt wohl die Welt sei. Dann schlug er vor, die Möglichkeiten der Zerstörung unseres Erdballs durch Feuer oder Wasser in Erwägung zu ziehen; ein anderes Mal wieder, die Wahrhaftigkeit oder Trüglichkeit von Vorahnungen und die Auslegung der Träume. Besonders liebte er es, über Religion zu sprechen. Im Jahre 1806 unterhielt er sich mit Fournier, dem Bischof von Montpellier, über theologische Themata. Über zwei Punkte konnten sie sich nicht einigen, über die Hölle und über die Erlösung außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Der Kaiser erzählte Josephine, daß er über diese zwei Punkte wie ein Teufel gestritten habe, und daß der Bischof bezüglich derselben unerbittlich geblieben sei. Den Philosophen räumte er bereitwillig alles ein, was sie gegen die Religionen als Produkte der Menschen und der Zeit vorbrachten, aber vom Materialismus wollte er nichts hören. In einer schönen Nacht, auf dem Verdeck, während von allen Seiten materialistisches Geschwätz ertönte, wies Bonaparte nach den Sternen und sagte: „Sie mögen sprechen, so lange Sie wollen, meine Herren, aber wer hat das alles gemacht?" Die Unterhaltung mit Männern der Wissenschaft war ihm ein Genuß, besonders mit Monge und Berthollet; aber Litteraten schätzte er gering: sie waren „Phrasenmacher." Auch über Medizin sprach er gern, und zwar mit den prak-

tischen Ärzten, die er am höchsten achtete, in Paris mit Corvisart und mit Antonomarchi auf St. Helena. „Glauben Sie mir," sagte er zu dem letzteren, „wir thäten besser, all diese Heilmittel aufzugeben; das Leben ist eine Festung, von der weder Sie noch ich etwas wissen. Wozu ihrer Verteidigung Hindernisse in den Weg legen? Seine eigenen Mittel sind dem ganzen Apparat eurer Laboratorien überlegen. Corvisart gestand mir freimütig zu, daß all eure schmierigen Mixturen keinen Heller wert sind. Die Medizin ist eine Sammlung ungewisser Vorschriften, deren Gesamtresultat im ganzen gerechnet der Menschheit mehr schädlich als nützlich wird. Wasser, Luft und Reinlichkeit, das sind die Hauptartikel meiner Pharmakopöe."

Seine Memoiren, die er auf St. Helena dem Grafen Montholon und dem General Gourgaud diktierte, haben großen Wert, auch nach all den Abzügen, die man, wie es scheint, auf Grund seiner bekannten Unwahrhaftigkeit machen muß. Er besitzt die Gutmütigkeit, die der Stärke und bewußter Superiorität eigen ist. Ich bewundere die einfache, klare Erzählung seiner Schlachten, die der Cäsars nicht nachsteht, die gutmütigen und in hinreichendem Grade achtungsvollen Mitteilungen über Marschall Wurmser und seine anderen Gegner; er ist seinem wechselvollen Gegenstande als Schriftsteller durchaus gewachsen. Der angenehmste Teil ist der ägyptische Feldzug.

Er hatte Stunden des Nachdenkens und der Weisheit. In Zwischenzeiten der Muße, sei es im Lager oder im Palast, erscheint Napoleon als ein genialer Mensch, der dieselbe angeborene Begierde nach Wahrheit, denselben ungeduldigen Widerwillen gegen leere Worte, die er im Kriege zu zeigen gewohnt war, auf abstrakte Fragen richtete. Er konnte jedes Spiel der Erfindung, einen Roman, ein Bonmot, ebenso genießen wie ein geschicktes Manöver im Feldzug. Er ergötzte sich daran, Josephine und ihre Damen in einem trüb erleuchteten Zimmer mit all den Schrecken einer erfundenen Geschichte zu fesseln, der seine Stimme, sein dramatischer Vortrag die höchste Wirkung verlieh.

Ich nenne Napoleon den Agenten oder Anwalt der mittleren Klassen der modernen Gesellschaft, des ganzen Gedränges, das die Märkte, Läden, Comptoirs, Fabriken und Schiffe der modernen Welt erfüllt, und das danach strebt, reich zu werden. Er war der Agitator, der Zerstörer alles Verjährten, der

gründliche Reformator, der Liberale und Radikale, der Erfinder neuer Werkzeuge, der Eröffner neuer Thüren und Märkte, der Umstürzer der Mißbräuche und Monopole. Natürlich liebten ihn die Reichen und Aristokratischen nicht; England, das Centrum des Kapitals, Rom und Oesterreich, die Centren der Tradition und der Genealogie, traten ihm entgegen. Die Konsternation der dumpfen und konservativen Klassen, der Schrecken der thörichten alten Männer und alten Weiber im römischen Konklave, — die in ihrer Verzweiflung nach allem, selbst nach rotglühendem Eisen griffen — die vergeblichen Versuche der Staatsmänner, ihn zu amüsieren und zu täuschen, die des Kaisers von Oesterreich, ihn zu bestechen, und der Instinkt aller jugendlichen, feurigen und thätigen Menschen, der ihn überall als den Riesen des dritten Standes erkannte, machen seine Geschichte zu einer glänzenden und imponierenden. Er besaß die Vorzüge der Massen, die ihn erwählt hatten, er besaß auch ihre Laster. Es thut mir leid, daß das glänzende Bild seine Kehrseite hat. Aber das ist die verhängnisvolle Eigenschaft, welche wir an unserer Jagd nach Reichtum bemerken — sie ist verräterisch und wird mit dem Brechen oder der Schwächung der Gefühle erkauft, und so ist es unvermeidlich, daß wir dergleichen Thatsachen auch in der Geschichte dieses Kämpen begegnen, der sich einfach eine glänzende Carriere zur Aufgabe machte, ohne sich bezüglich der Mittel irgend welchen Vorbehalt oder Skrupel zu machen.

Bonaparte war in ganz ungewöhnlichem Grade jeder hochherzigen Empfindung bar. Das höchststehende Individuum im civilisiertesten Zeitalter, in der kultiviertesten Bevölkerung der Welt — besitzt er nicht einmal das Verdienst gewöhnlicher Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit. Er ist ungerecht gegen seine Generale, egoistisch monopolisiert er ihre Verdienste; stiehlt in niedriger Weise von Kellermann und Bernadotte den Ruhm ihrer Thaten, intriguiert persönlich, um seinen treuen Junot in hoffnungslosen Bankerott zu verwickeln, nur um ihn von Paris fortzubringen, wo die Vertraulichkeit seiner Manieren den neuen Stolz seines Thrones beleidigt. Er ist ein unglaublicher Lügner. Die offiziellen Zeitungen, seine Moniteurs und all seine Bulletins enthalten nichts als Redensarten, die das zu sagen haben, was er geglaubt haben will, und schlimmer noch — er saß, frühzeitig gealtert, auf seiner einsamen Insel und fälschte kaltblütig Thatsachen, Daten und Charaktere, um seiner Geschichte einen theatralischen Eklat zu geben. Wie alle

Franzosen hatte er eine Leidenschaft für Bühneneffekte. Jede That, die Edelmut atmet, wird durch diese Berechnung vergiftet. Sein Stern, seine Ruhmsucht, seine Lehre von der Unsterblichkeit der Seele sind alle ganz französisch. „Ich muß blenden und in Erstaunen setzen. Wenn ich Preßfreiheit gäbe, würde meine Macht keine drei Tage währen." Einen großen Lärm zu machen, ist seine Lieblingsmethode. „Ein großer Ruf ist ein großer Lärm; je mehr man davon macht, desto weiter wird er gehört. Gesetze, Institutionen, Monumente, Nationen, alle stürzen; aber der Lärm dauert fort und tönt durch die nachfolgenden Zeitalter." Seine Unsterblichkeitslehre ist einfach Ruhm. Seine Theorie vom Einfluß ist keine schmeichelhafte. „Es giebt nur zwei Hebel, um die Menschen zu bewegen: Furcht und Interesse. Liebe ist eine dumme Verblendung, verlassen Sie sich darauf. Freundschaft ist ein leeres Wort. Ich liebe niemand. Ich liebe nicht einmal meine Brüder, vielleicht Joseph ein wenig aus Gewohnheit und weil er älter ist als ich; und Duroc liebe ich auch, aber warum? — weil sein Charakter mir gefällt: er ist ernst und entschlossen, und ich glaube, der Kerl hat noch nie eine Thräne vergossen. Ich für meinen Teil weiß sehr gut, daß ich keine wahren Freunde habe. So lange ich fortfahre, das zu sein, was ich bin, kann ich so viel vorgebliche Freunde haben, als ich will. Laßt die Empfindelei den Weibern, aber Männer müssen fest in Herz und Willen sein, oder sie dürfen mit Krieg und Regierung nichts zu thun haben." Er war ganz und völlig gewissenlos. Er konnte stehlen, verleumden, morden, ertränken und vergiften, wenn sein Interesse es verlangte. Er kannte keine Generosität, sondern nur gemeinen Haß; er war von der äußersten Selbstsucht; er war perfid; er betrog beim Kartenspiel; er war ein ganz ungewöhnliches Klatschmaul; er öffnete fremde Briefe; seine infame Polizei machte ihm die größte Freude; er rieb sich die Hände vor Behagen, wenn er über die Männer und Frauen seiner Umgebung aus aufgefangenen Briefen irgend etwas erfahren hatte, und rühmte sich dann, „daß er alles wisse;" er kümmerte sich um den Zuschnitt der Frauenkleider; er lauschte incognito auf die Komplimente und Hurras der Straße. Seine Manieren waren unfein. Frauen begegnete er mit pöbelhafter Vertraulichkeit. Er hatte die Gewohnheit, sie bei den Ohren zu ziehen und sie in die Wangen zu kneifen, wenn er gerade gut gelaunt war, desgleichen zog er die Männer bei den Ohren oder beim Schnurrbart, schlug sie und trieb rohe

Scherze mit ihnen bis zu seinen letzten Tagen. Ob er an Schlüssellöchern horchte, ist nicht erwiesen, wenigstens wurde er nicht dabei ertappt. Kurz, wenn wir durch alle Kreise der Macht und des Glanzes gedrungen sind, haben wir es zuletzt nicht mit einem Gentleman zu thun, sondern mit einem Schuft und Betrüger, der das Epitheton des „Jupiter Scapin" oder „Spitzbuben-Jupiter" vollauf verdient.

Als ich die zwei Parteien schilderte, in welche die moderne Gesellschaft sich teilt — die demokratische und die konservative — sagte ich, Napoleon sei der typische Demokrat, der Vertreter der Partei der geschäftigen, emporstrebenden Leute, gegen die stationäre oder konservative Partei. Ich hätte noch einen wesentlichen Umstand hinzufügen müssen, nämlich daß diese beiden Parteien sich nicht anders unterscheiden als jung und alt. Der Demokrat ist ein junger Konservativer, der Konservative ein alter Demokrat. Der Aristokrat ist der Demokrat, der reif geworden und in Saat aufgegangen ist, — denn beide Parteien stehen auf einem Boden, haben dasselbe geistige Fundament, nämlich die Anschauung, daß der Besitz das höchste Gut sei, der Besitz, den der eine zu erwerben und der andere zu erhalten sucht. Man kann sagen, Bonaparte vertritt die ganze Geschichte dieser Partei, ihre Jugend und ihr Alter, ja ihr ganzes Schicksal mit poetischer Gerechtigkeit in seinem eigenen. Die Gegenrevolution, die Gegenpartei erwartet noch, ihr Organ und ihren Vertreter in einem liebenden Menschen und in einem Manne von wahrhaft allgemeinen und gemeinnützigen Zielen zu finden.

Seine ganze Existenz war ein unter den denkbar günstigsten Umständen angestelltes Experiment, was der Intellekt ohne Gewissen alles vermöge. Niemals gab es solch einen Führer, so begabt und so gewaffnet, nie fand ein Führer solche Helfer und Anhänger. Und was war das Resultat dieses gewaltigen Talents, dieser Kraft, dieser ungeheuren Armeen, der verbrannten Städte, der verschwendeten Schätze, der Millionen hingeopferter Menschen, dieses demoralisierten Europas? Es kam zu keinem Resultat. Es ging alles vorüber wie der Rauch seiner Kanonen und ließ keine Spuren. Er hinterließ Frankreich kleiner, ärmer, schwächer, als er es vorgefunden hatte; und der ganze Kampf um die Freiheit mußte wieder von vorn angefangen werden. Der ganze Versuch war seinem innersten Wesen nach ein selbstmörderischer. Frankreich diente ihm mit

Land und Leib und Leben, so lange es sein Interesse mit ihm identifizieren konnte; aber als die Leute sahen, daß auf jeden Sieg ein neuer Krieg folgte, auf die Vernichtung von Armeen neue Aushebungen und sie, die mit so verzweifelter Anstrengung gerungen hatten, um keinen Schritt dem Lohne näher waren, — denn sie konnten das nicht ausgeben, was sie erworben hatten, sich in ihren Federbetten nicht niederlegen, in ihren Châteaux sich nicht spreizen — da verließen sie ihn. Die Menschen fanden, daß dieser aufzehrende Egoismus für alle anderen Menschen tödlich wirkt. Er glich dem Zitteraal, der dem, der ihn anfaßt, Schlag auf Schlag erteilt; sie erzeugen Krämpfe, die die Handmuskeln zusammenziehen, sodaß der Mann die Finger nicht öffnen kann; das Tier aber fährt fort, neue und heftige Schläge zu erteilen, bis das Opfer gelähmt und zuletzt getötet wird. So geschah es, daß dieser schrankenlose Egoist die Macht und die Existenz all derer, die ihm dienten, einengte, arm machte und aufsog: und der allgemeine Ruf in Frankreich, in ganz Europa, im Jahre 1814 war: „Wir haben genug von ihm." „Assez de Bonaparte."

Es war nicht Bonapartes Schuld. Er that alles, was in ihm lag, zu leben und Erfolg zu haben, ohne moralisches Princip. Es war die Natur der Dinge, das ewige Gesetz des Menschen und der Welt, das ihn enttäuschte und vernichtete, und eine Million gleicher Experimente würde stets das gleiche Resultat ergeben. Jedes Experiment, mag es von einem einzelnen Individuum oder von den Massen angestellt werden, das ein selbstisches und sinnliches Ziel hat, muß und wird fehlschlagen. Der friedliche Fourier wird da so wenig ausrichten wie der furchtbare Napoleon. So lange unsere Kultur dem Wesen nach eine Kultur des Eigentums, der Umzäunungen und der Exklusivität ist, so lange wird eine Enttäuschung nach der anderen ihrer spotten. Unser Reichtum wird uns den Ekel nicht nehmen, in unserem Gelächter wird Bitterkeit sein, und unsere Weine werden uns im Munde brennen. Nur das Gute bringt wirklichen Nutzen, das wir bei offenen Thüren genießen können, und das allen Menschen dient.

Goethe oder der Schriftsteller.

In der Einrichtung der Welt ist auch für einen Schriftführer gesorgt, der die mannigfachen Verrichtungen des wunderthätigen Geistes des Lebens, der allenthalben pulsiert und schafft, zu verzeichnen hat: den Schriftsteller. Sein Amt ist es, die Thatsachen in seinen Geist aufzunehmen und hierauf eine Auswahl der hervorragendsten und charakteristischen Erfahrungen zu treffen.

Die Natur selbst sorgt für einen Bericht von ihrem Thun. Sie hält alle Dinge dazu an, ihre Geschichte zu schreiben. Der Planet wie der Kiesel sind von ihrem Schatten begleitet. Der rollende Fels hinterläßt seine Spuren in den Berg gerissen, der Fluß sein Bett im Erdboden, das Tier sein Skelett in der Gesteinschicht, Farn und Laub ihre bescheidene Grabschrift in der Kohle. Der fallende Tropfen meißelt sein Zeichen in Sand oder Stein. Kein Fuß tritt in den Schnee oder über den Grund, der nicht in mehr oder minder dauernden Lettern einen Abriß seines Ganges in denselben drücken würde. Jede Handlung des Menschen schreibt sich ins Gedächtnis seiner Mitmenschen ein und ebenso in sein eigenes Wesen und in sein Gesicht. Die Luft ist voll von Tönen, der Himmel von Zeichen, der Erdboden besteht aus lauter Denkmälern und Inschriften, und jeder Gegenstand ist mit Andeutungen bedeckt, die für den Verständigen deutlich sprechen.

In der Natur geht diese Selbst-Registrierung unaufhörlich vor sich, und der Bericht verhält sich zum Geschehenen wie der Abdruck im Wachs zum Petschaft. Er giebt nicht mehr und weniger als die Thatsache. Aber die Natur strebt empor, und beim Menschen ist der Bericht noch etwas mehr als ein bloßer Abklatsch. Er bedeutet eine neue und feinere Form des Originals. Die Erzählung hat ein selbständiges Leben, wie das Erzählte es hatte. Das Gedächtnis des Menschen ist wie ein Spiegel, der, nachdem er die ihn umgebenden Dinge aufgenommen, plötzlich belebt wird und sie neuartig ordnet. Die Thatsachen der Vergangenheit bleiben darin nicht müßig liegen, sondern die einen versinken und andere treten in helles Licht, sodaß wir bald ein ganz neues Bild haben, das aus den auffälligeren Erfahrungen zusammengesetzt ist. Der Mensch wirkt dabei mit. Er liebt es, sich mitzuteilen, und das, was

er zu sagen hat, lastet auf seinem Herzen, bis es ins Freie gelangt ist. Aber außer dieser allgemeinen Freude an Mitteilung und Gespräch giebt es Menschen, die mit einer erhöhten Gabe für diese zweite Schöpfung geboren werden. Es giebt Menschen, die zum Schreiben geboren sind. Der Gärtner hebt jedes Steckreis und jeden Samen auf und jeden Pfirsichkern; sein Beruf ist es, ein Pflanzer von Pflanzen zu sein. Nicht weniger Eifer verwendet der Schriftsteller auf sein Geschäft. Was immer er sieht oder erfährt, das muß ihm als Modell dienen und zum Bilde sitzen. Er hält es für unsinniges Gerede, daß es Dinge gebe, die einer Darstellung nicht fähig seien. Er ist der Meinung, daß alles, was gedacht werden kann, auch geschrieben werden kann, das Höchste wie das Geringste; er möchte den heiligen Geist selber in Schrift fassen oder es wenigstens versuchen. Nichts ist so weitreichend, so fein oder ihm so teuer, das nicht gerade dadurch sich seiner Feder empfehlen würde, — und er wird's schreiben. In seinen Augen bedeutet ein Mensch die Fähigkeit, darzustellen, und das Universum die Möglichkeit, dargestellt zu werden. In jedem Gespräch, in jedem Unglück findet er neues Material, wie es unser deutscher Dichter aussprach:

„Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide."

Von Wut und Schmerz bezieht er seine Renten. Unüberlegtes Handeln giebt ihm die Kunst, weise zu sprechen. Quälereien und die Stimme der Leidenschaft dienen ihm nur, seine Segel zu schwellen; wie der gute Luther schrieb: „Wenn ich zornig bin, kann ich gut beten und gut predigen;" und wenn wir die Genesis mancher Züge feinster Beredsamkeit kennen würden, wer weiß, sie würden uns an das Entgegenkommen Sultan Amuraths erinnern, der einigen Persern die Häupter abschlagen ließ, damit sein Arzt Vesalius die Zuckungen der Halsmuskeln beobachten konnte. Seine Niederlagen sind die Vorbereitungen zu seinen Siegen. Ein neuer Gedanke, eine Krisis der Leidenschaft lehrt ihn, daß alles, was er bisher gelernt, exoterisch ist, nicht die Thatsache selbst, sondern nur ein Gerücht von ihr. Was nun? Wirft er die Feder weg? Nein, er beginnt seine Schilderung von neuem in dem neuen Licht, das für ihn angebrochen — vielleicht gelingt es ihm irgendwie doch noch ein oder das andere wahre Wort zu treffen. Die Natur ist gleichsam in einer Verschwörung begriffen. Was gedacht werden kann, kann auch ausgesprochen werden und drängt sich

auch stets zur Äußerung, freilich nur mit rohen, stammelnden Organen. Wenn sie es nicht bewältigen können, dann harrt es noch und wirkt fort, bis es die Organe umgeformt zu vollkommener Brauchbarkeit für seinen Willen und es artikulierte Töne findet.

Dieses Streben nach nachahmendem Ausdruck, dem wir überall begegnen, ist bezeichnend für die Ziele der Natur, aber es ist nur Stenographie. Es giebt andere höhere Grade, und die Natur hat glänzendere Gaben für die, welche sie zu einem höheren Amte beruft, für die Klasse der Forscher und Schriftsteller, die einen Zusammenhang sehen, wo die Menge nur Bruchstücke sieht, die den Trieb in sich fühlen, die Dinge in einer idealen Ordnung zu zeigen und so selbst die Achse zu liefern, an der der Bau der Welt sich dreht. Die Ausbildung des spekulativen Menschen oder Forschers liegt der Natur gar sehr am Herzen. Es ist ein Ziel, das sie nie aus dem Auge verliert und das schon beim ersten Schöpfungsentwurfe vorgesehen ward. Er ist keine geduldete oder zufällige Erscheinung, sondern ein organisches Mittelglied, einer der Stände des Reiches, von der ältesten Zeit, vom Uranfang an im Netzwerk und Gewebe der Dinge vorgesehen und vorbereitet. Vorgefühl und Impulse beseelen ihn. Eine wärmere Glut wohnt in seiner Brust, die die Aufnahme jeder ursprünglichen Wahrheit begleitet, die ein Strahl der geistigen Sonne ist, der in den Schacht seines Bergwerks fällt. Jeder Gedanke, der im Geiste dämmert, zeigt im Augenblick des Aufleuchtens selbst seinen Rang an, verrät sich als Grille, oder als eine neue Kraft.

Wenn es ihm am inneren Ansporn nicht fehlt, so ist auf der anderen Seite Auffassung und Notwendigkeit genug für seine Gaben vorhanden. Die Gesellschaft hat zu allen Zeiten dasselbe Bedürfnis, nämlich nach e i n e m gesunden Menschen, der die Fähigkeit objektiven Ausdrucks besitzt und all die Gegenstände der mannigfachen Monomanien der Zeit in die richtigen Beziehungen zu einander zu setzen vermag. Die Ehrgeizigen und Geldgierigen kommen mit ihrem letzten neuesten Hokuspokus, sei es ein Zolltarif, eine Bahn nach Texas, Neo-Katholicismus, Mesmerismus oder Kalifornien, und indem sie den Gegenstand von seinen natürlichen Beziehungen loslösen, gelingt es ihnen leicht, ihn in die grellste Beleuchtung zu setzen; und sogleich wird eine Menge von Leuten damit närrisch, die sich dadurch weder widerlegen noch heilen lassen,

daß eine andere Menge ins Gegenteil rennt, weil eine gleiche Tollheit, die sich nur einen anderen Sparren ausgesucht hat, sie vor dieser speciellen Geisteskrankheit behütet hat. Es braucht aber nur ein Mensch das allumfassende Auge zu haben, das jedes dieser isolierten Wunderdinge in seine richtige Stellung und Umgebung zurückversetzt — und die Täuschung schwindet, und die wiederkehrende Vernunft der Gemeinde weiß der Vernunft des Warners Dank.

Der Forscher ist der Mann der Jahrhunderte, aber er muß wohl auch wie andere Leute den Wunsch haben, sich mit seinen Zeitgenossen zu verhalten. Nun liegt aber für oberflächliche Leute eine gewisse Lächerlichkeit auf den Gelehrten und auf der Schreiberzunft, die bedeutungslos ist, so lange der Forscher sich um sie nicht bekümmert. In unserer Heimat empfiehlt eine emphatische Gunst im Gespräch und in der öffentlichen Meinung den sogenannten praktischen Menschen, und der solide Teil der Menschen-Gemeinde wird in jedem Kreis mit bezeichnendem Respekt betrachtet. Unsere Leute sind alle der Ansicht Bonapartes bezüglich der Ideologen. Ideen zerstören nur die sociale Ordnung und Bequemlichkeit, zum mindesten machen sie den, der sie besitzt, zum Narren. Es wird allgemein angenommen, daß die Absendung einer Schiffsfracht von New-York nach Smyrna, oder das Umherrennen, um Subskribenten für eine Aktiengesellschaft zu werben, die fünf- oder gar zehntausend Spindeln in Bewegung setzen soll, oder das Schachern in einem politischen Klub und die Ausnützung der Vorurteile und Leichtgläubigkeit des Landvolks, um sich für den November ihrer Stimmen zu versichern — praktisch und empfehlenswert sei.

Wenn ich Thaten von einer weit höheren Art mit einem der Betrachtung gewidmeten Leben vergleichen sollte, ich würde nicht wagen, mich mit vollem Vertrauen zu Gunsten der ersteren auszusprechen. Die innere Erleuchtung hat für die Menschheit eine so tiefe Bedeutung, daß der Eremit und der Mönch viel zur Verteidigung ihres den Gedanken und dem Gebet gewidmeten Lebens sagen können. Eine gewisse Parteilichkeit, eine gewisse Übereiltheit, ein Mangel an innerem Gleichgewicht ist die Steuer, die für jede That bezahlt werden muß. Handle, wenn du willst, — aber du thust es auf deine Gefahr. Die Thaten der Menschen sind zu stark für sie. Zeigt mir einen Mann, der etwas gethan hat und nicht das Opfer und der Sklave seiner Thaten geworden ist. Was sie gethan

haben, das hält sie in Banden und zwingt sie, dasselbe wieder zu thun. Die erste That, die ein Experiment sein sollte, wird zu einem Sakrament. Der begeisterte Reformator verkörpert seine hochstrebende Idee in irgend einem Ritus oder in einem Bunde, und die Folge ist, daß er und seine Freunde sich an die Form klammern und die hohe Idee verlieren. Der Quäker hat den Quäkerismus begründet, der Tanz-Quäker sein Kloster und seinen Tanz, und obgleich jeder vom Geiste schwatzt, ist nirgends vom Geiste etwas zu merken, sondern nur mechanische Wiederholung, die anti-geistig ist. Aber wo sind die neuen Dinge von heute? Und wenn schon in den Handlungen der Begeisterung dieser Mangel fühlbar wird — in jenen niedrigeren Thätigkeiten, die kein anderes Ziel haben, als uns bequemer und feiger zu machen, in Thaten der Schlauheit, in Thaten, die lügen und stehlen, Thaten, die die spekulativen Fähigkeiten von den praktischen scheiden, bei denen Vernunft und Gefühl in Bann gethan sind — diese Thaten sind nur Mangel und Negation. Die Hindu schreiben in ihren heiligen Büchern: „Kinder nur, nicht die Wissenden, sprechen von den Fähigkeiten der Betrachtung und von denen des Thuns als von zweien. Sie sind nur eins, weil beide dasselbe Ziel erreichen, und der Platz, den die Menschen erwerben, welche der Betrachtung folgen, auch von denen, welche der Thätigkeit folgen, erworben wird. Der Mann sieht, der da sieht, daß die Lehren der Betrachtung und der Thätigkeit dieselben sind." Denn eine große That muß immer von geistigen Motiven ausgehen. Das Maß einer That ist das Gefühl, dem sie entspringt. Die größte That mag leichtlich eine That des verborgensten Privatlebens sein.

Diese Unterschätzung geht niemals von den Führern, sondern stets nur von unbedeutenden Personen aus. Die kraftvollen Herren, die an der Spitze der praktisch thätigen Klassen stehen, haben ihren Anteil an den Ideen, welche die Zeit beherrschen, und zu viel Sympathie für die Klasse der Denkenden. Überhaupt ist nie von Menschen, die auf irgend einem Gebiet Vortreffliches leisten, eine Unterschätzung irgend welcher anderer zu erwarten. Für solche bleibt stets Talleyrands Frage die Hauptfrage: nicht, ist er reich? Ist er verdächtig? Ist er einer von den Gutgesinnten? Hat er diese oder jene Fähigkeit? Ist er einer von den Unruhigen? Einer von den Konservativen? sondern nur: Ist er überhaupt jemand? Vertritt er etwas in seiner Person? Er muß in seiner eigenen

Art gut sein. Das ist alles, was Talleyrand, alles, was die Staatsstraße, alles, was der gesunde Menschenverstand fragt. Sei echt und bewundernswert, nicht in der Art, die uns bekannt ist, sondern so, wie du es weißt. Tüchtige Menschen fragen nicht, worin ein Mensch tüchtig ist, wenn er nur tüchtig ist. Jeder Meister schätzt den anderen und bedingt sich nicht erst aus, daß er Redner, Künstler, Handwerker oder König sei.

Die Gesellschaft hat thatsächlich kein ernsteres Interesse als an der Wohlfahrt ihrer Schriftsteller. Und es läßt sich nicht leugnen, daß die Menschen herzlich bereit sind, geistige Leistungen anzuerkennen und zu bewillkommnen. Dennoch nimmt der Schriftsteller bei uns keine gebietende Stellung ein. Ich glaube, daß dies seine eigene Schuld ist. Ein Pfund wird allgemein für ein Pfund geachtet. Es hat Zeiten gegeben, in welchen er eine geheiligte Person war; er schrieb Bibeln, die ersten Hymnen, die Gesetzbücher, die epischen und die tragischen Gesänge, sibyllinische Sprüche und chaldäische Orakel, lakonische Sentenzen, die in die Mauern der Tempel graviert wurden. Jedes Wort war wahr und erweckte die Nationen zu neuem Leben. Er schrieb ohne Leichtfertigkeit und ohne Wahl. Jedes Wort stand vor seinen Augen in Erd und Himmel gemeißelt, und Sonne und Sterne waren nur Lettern von gleicher Bedeutung, nicht notwendiger als die seinen. Aber wie sollte er Ehre empfangen, wenn er sich nicht selber Ehre erweist, wenn er sich in der Menge verliert, wenn er nicht länger ein Gesetzgeber ist, sondern ein Sykophant, der sich der unständigen Meinung eines gedankenlosen Publikums beugt; wenn er, ein schamloser Anwalt, eine schlechte Regierung stützt oder das ganze Jahr lang für die Opposition bellen muß, wenn er konventionelle Kritik oder sittenlose Romane schreibt oder überhaupt ohne Gedanken schreibt und ohne bei Tag und Nacht an die Quellen der Inspiration zurückzugehen?

Wir können einige Antworten auf diese Fragen erlangen, wenn wir die Reihe der Männer von schriftstellerischem Genie überblicken, welche unser Zeitalter hervorgebracht hat. Unter diesen begegnet uns kein inhaltsvollerer Name als der Goethes, keiner, der besser zum Repräsentanten der Gaben und Pflichten des Forschers und Schriftstellers ausersehen wäre.

Ich habe Bonaparte als den Repräsentanten der populären äußerlichen Lebensaufgaben und Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts geschildert. Die zweite ergänzende Hälfte hierzu,

der Dichter desselben, ist Goethe, ein Mann, der in dem Jahrhundert heimisch geworden ist wie kein zweiter, der seine Lüfte atmete, seine Früchte genoß, zu jeder früheren Zeit unmöglich gewesen wäre und durch seinen kolossalen Geist es von dem Vorwurf der Schwäche befreite, der, wäre er nicht gewesen, auf den geistigen Werken der Zeit lasten müßte. Er erscheint zu einer Zeit, in welcher sich eine allgemeine Kultur verbreitet und alle scharfen individuellen Züge ausgeglichen hat, in welcher in Ermangelung heroischer Charaktere ein gewisser socialer Komfort und ein allgemeines Zusammenarbeiten Platz gegriffen haben. Es giebt zwar keinen Dichter, aber ganze Haufen poetischer Schriftsteller; keinen Kolumbus, aber Hunderte von Postkapitänen mit Durchgangsfernrohren, Barometern, Suppenextrakten und Pemmican; keinen Demosthenes, keinen Chatham, aber eine beliebige Anzahl gescheiter Parlamentarier und Gerichtsredner; keinen Heiligen oder Propheten, aber geistliche Kollegien; keinen Gelehrten, dafür aber gelehrte Gesellschaften, eine billige Druckerpresse, Lesezimmer und Büchereien ohne Zahl. Nie noch hat es einen solchen Mischmasch von Dingen gegeben. Die Welt dehnt sich aus wie der Handel Amerikas. Wir können griechisches oder römisches Leben, das Leben im Mittelalter als etwas verhältnismäßig Einfaches und Übersehbares denken, aber das moderne Leben umfaßt eine solche Unmenge von Dingen, daß es einen verrückt machen könnte.

Goethe war der Philosoph dieser Vielfältigkeit; hunderthändig, argusäugig, fähig und freudig bereit, es mit diesem rollenden Gemengsel von Thatsachen und Wissenschaften aufzunehmen und durch seine eigene Gewandtheit sie mit Leichtigkeit einzuordnen; ein männlicher Geist, den die unendliche Mannigfaltigkeit der konventionellen Schalen, welche dieses Leben überkrustet hatten, nicht in Verwirrung brachte, den seine Feinheit und sein Scharfblick leicht befähigten, diese Schalen zu durchdringen und seine Kraft aus der Natur selbst zu schöpfen, mit der er in lebendiger Gemeinschaft lebte. Und was seltsam scheinen mag, er lebte in einer kleinen Stadt, in einem winzigen Staat, einem daniederliegenden Staat, und zu einer Zeit, da Deutschland keine so führende Rolle in der Welt spielte, daß den Busen seiner Söhne ein Stolz hätte schwellen können, wie er die Söhne mächtiger Metropolen, wie er ein englisches oder französisches oder dereinst ein römisches oder attisches Genie hätte ermutigen können. Aber

in seinen Werken, da verrät sich keine Spur von provinziellen Schranken. Er schuldet seiner Stellung nichts von dem, was er geworden, sondern ward mit einem freien und beherrschenden Geiste geboren.

Die Helena oder der zweite Teil des Faust ist eine Philosophie der Litteratur, in Poesie gesetzt; das Werk eines Mannes, der sich als Meister aller Geschichte und Mythologie, aller Philosophien, Wissenschaften und Nationallitteraturen fühlen mußte in jener encyklopädischen Weise, in welcher die moderne Bildung mit ihrem internationalen Verkehr der Bevölkerung der ganzen Erde bis in die indische, etruskische und in die cyklopischen Künste, in die Reiche der Geologie, der Chemie, der Astronomie forscht, wobei jedes dieser Reiche in dem Werke einen luftigen und poetischen Charakter annimmt, weil ihrer so viele sind. Man sieht einen König mit Ehrfurcht an, aber wenn wir zufällig zu einem Kongreß von Königen kämen, würde sich das Auge mit den Eigenheiten eines jeden Freiheiten herausnehmen. Es sind keine wilden, wunderhaften Gesänge, sondern sorgfältig ausgearbeitete Formen, welchen der Dichter das Resultat achtzigjähriger Beobachtung anvertraut hat. Diese reflektierende und kritische Weisheit läßt das Buch in noch vollerem Sinne als die Blüte dieser Zeit erscheinen. Es datiert sich selbst. Dennoch ist er ein Dichter — ein Dichter mit einem stolzeren Lorbeerkranz denn irgend ein Zeitgenosse, und unter der Qual all dieser Mikroskope (denn es ist, als sähe er mit jeder Pore seiner Haut) schlägt er die Harfe mit der Kraft und mit der Anmut eines Helden.

Das Wunderbare an dem Buche ist die gewaltige Intelligenz darin. Der Verstand dieses Mannes ist ein so mächtiges Lösungsmittel, daß die vergangenen und das gegenwärtige Zeitalter, ihre Religionen, Politiken und Denkungsarten sich darin zu Urtypen und Ideen auflösen. Welche neuen Mythologien keimen in diesem Kopf! Die Griechen sagten, Alexander sei so weit gekommen, daß er das Chaos erreichte; Goethe kam vor wenigen Tagen ebensoweit, ja er wagte sich noch einen Schritt weiter und kam sicher zurück.

Sein ganzes Denken ist von herzerfreuender Freiheit erfüllt. Der unendliche Horizont, der stets mit uns reist, verleiht Kleinigkeiten, konventionellen und notwendigen Dingen die gleiche Majestät wie feierlichen und festlichen Ereignissen. Er war die Seele seines Jahrhunderts. Wenn dieses gelehrt war, wenn es durch seine Volksausbreitung, seine kompakte

Organisation, den Drill der einzelnen Teile, eine große Forschungsexpedition geworden war, wenn es eine Fülle von Thatsachen und Resultaten anhäufte, viel zu rasch, als daß irgend einer der bis dahin existierenden Gelehrten sie hätte klassifizieren können — der Geist dieses Mannes hatte weiten Raum, um sie alle einzuordnen. Er besaß die Macht, die losgelösten Atome nach ihren eigenen Gesetzen wieder zu vereinigen. Er hat unsere moderne Existenz mit Poesie bekleidet. Im Kleinsten, im Vereinzelten erkannte er den Genius des Lebens, den alten listenersinnenden Prometheus, der dicht bei uns haust, zeigte, daß die Langeweile und Prosa, die wir unserem Zeitalter zuschreiben, nur eine andere seiner Masken sei:

„Selbst seine Flucht ist nur verkanntes Nahen,"

daß er nur die fröhliche Uniform abgelegt und ein Werktagskleid angezogen und nicht ein Titelchen weniger lebensfrisch oder reich in Haag oder Liverpool ist, als er es einst in Rom oder Antiochia war. Er suchte ihn auf in den belebten Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, auf den Boulevards und in Hotels; und im grundfesten Reich des Alltags und der Sinne zeigte er die lauernde Dämonenkraft; zeigte, daß durch die alltäglichsten Handlungen sich ein mythologischer Faden spinnt, der uns bis zu den alten Fabeln zurückführt, sobald wir den Stammbaum jeden Gebrauchs, jeder Gewohnheit, jeder Institution, jedes Mittels und Werkzeugs bis zu seinem Ursprung im Entwicklungsbau der Menschheit verfolgen. Nichts war ihm verhaßter als Hypothesen und Rhetorik: „Wenn ich die Meinung eines anderen anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug." Er schreibt im einfachsten, leisesten Ton, läßt sehr viel mehr aus als er schreibt, und jedes Wort, das er niedersetzt, bedeutet ein wirkliches Ding. Er hat den Unterschied zwischen der antiken und modernen Kunst klargemacht. Er hat die Kunst, ihre Ziele und Gesetze erklärt. Er hat das Beste über die Natur gesagt, was je über sie gesagt worden ist. Er behandelte die Natur, wie es die alten Philosophen, die sieben Weisen gethan — und ob uns dabei ein gutes Stück französischer Berechnungen und Sektions-Ergebnisse verloren geht, bleiben uns Poesie und Menschlichkeit erhalten, und die sind auch nicht ohne Doktoren-Talent. Im ganzen sind Augen immer noch besser als Teleskope oder Mikroskope.

Er hat uns zu vielen Gebieten der Natur den Schlüssel geliefert durch den seltenen Zug zur Einheit und Einfachheit, der in seinem Geiste lag. So gab Goethe als Erster die leitende Idee der neueren Botanik, daß das Blatt oder die Blattknospe das Grundelement der Botanik ist, daß jeder Teil der Pflanze nur ein seinen Funktionen und neuen Lebensbedingungen entsprechend umgewandeltes Blatt ist, und daß mit dem Wechsel der Bedingungen das Blatt sich in jedes andere Organ verwandeln kann, so wie jedes andere Organ in ein Blatt. Gleicherweise nahm er in der Osteologie an, daß ein Wirbel des Rückgrats als die Grundeinheit des Skeletts angesehen werden könne, daß das Haupt nur ein Umwandlungsresultat des obersten Wirbels sei. Die Pflanze schreitet von Knoten zu Knoten und schließt zuletzt mit Blüte und Samen. So schreiten auch der Bandwurm, die Raupe von Knoten zu Knoten und schließen mit dem Kopf. Der Mensch und die höheren Tiere sind durch die Wirbelknochen aufgebaut, und ihre Kräfte konzentrieren sich im Kopf. In der Optik wiederum verwarf er die künstliche Theorie der sieben Farben und nahm an, daß jede Farbe eine Mischung von Licht und Dunkel in anderen Verhältnissen sei. Es ist wirklich sehr gleichgiltig, über welches Thema er schreibt. Er sieht mit jeder Pore, und es zieht ihn wie Gravitation zur Wahrheit. Was einer ausspricht, das prüft er auf seine Wirklichkeit. Er mag mit sich nicht spielen lassen, er sagt kein Altweibermärchen nach, weil es ein paar tausend Jahre von den Menschen geglaubt worden. Er kann es wohl ebensogut auf seine Wahrheit prüfen wie ein anderer. Und so siebt er es denn durch. „Ich bin," scheint er zu sagen, „gekommen, um das Maß und das Gericht all dieser Dinge zu sein. Warum sollte ich sie auf Treu und Glauben annehmen?" Und so kommt es, daß, was er über Religion, über Leidenschaft, über die Ehe, über Manieren, über das Eigentum, über das Papiergeld, über Perioden des Glaubens, über Wahrzeichen, über Glück oder über was immer sonst sagen mag, sich nicht vergessen läßt.

Für diese Tendenz jeden dem Volksmund geläufigen Ausdruck zu verifizieren, haben wir in folgendem das bemerkenswerteste Beispiel. Der Teufel hatte in der Mythologie aller Zeiten eine wichtige Rolle gespielt. Goethe wollte kein Wort haben, das nicht etwas Wirkliches deckte. Und er fand die gleiche Maßregel dienlich: — „Ich habe nie von einem Verbrechen gehört, das ich nicht hätte begehen können." — Und so packt er

den Kobold an der Kehle. Er soll wirklich werden, er soll modern werden, er soll ein Europäer werden, sich wie ein Gentleman anziehen, unsere Manieren annehmen und durch die Straßen gehen, das Leben in Wien und Heidelberg gründlich kennen, alles dies, wie es im Jahre 1820 war — oder er soll überhaupt nicht existieren. Demgemäß zog er ihm das mythologische Gewand ab, nahm ihm Hörner, Schweif und Klauen, sowie Feuer und Schwefel, und anstatt in Büchern und Bildern nach ihm zu schauen, schaute er nach ihm in seinem eigenen Geist, faßte jeden Schatten von Kälte, Selbstsucht und Ungläubigkeit, der in der Menge wie in der Einsamkeit düster über den Geist des Menschen huscht — und fand, daß das Bild an Wahrheit und Schrecknis gewann durch jeden Zug, den er hinzuthat, und durch jeden, den er hinwegnahm. Er fand, daß das Grundwesen dieses Spukgeistes, der die Wohnungen der Menschen düster umschwebt hat, seitdem es Menschen gab, nichts anderes als reiner, kalter Intellekt sei, der — und hierzu ist das Streben immer vorhanden — im Dienste der Sinne verwendet wird: und so schleuderte er in seinem Mephistopheles die erste organische Gestalt in die Litteratur, die seit Generationen geschaffen worden, und die bleiben wird wie die des Prometheus.

Es ist nicht meine Absicht, seine zahlreichen Werke hier zu analysieren. Sie bestehen in Übersetzungen, Kritiken, Dramen, in lyrischen Gedichten und Gedichten jeder anderen Art, litterarischen Tagebüchern und Portraits hervorragender Personen. Aber ich kann es nicht unterlassen, auf Wilhelm Meister näher einzugehen.

Wilhelm Meister ist ein Roman in jedem Sinne des Wortes — der erste seiner Art, seine Bewunderer nennen ihn die einzige Zeichnung der modernen Gesellschaft, als ob andere Romane, die Scotts zum Beispiel, nur mit den Sitten, Kostümen und äußeren Umständen zu thun hätten, dieser aber mit dem Geiste des Lebens selbst. Es ist ein Buch, über das noch immer ein gewisser Schleier gezogen ist. Sehr gescheite Leute lesen es mit Staunen und Entzücken. Manche von solchen ziehen es als geniales Werk selbst Hamlet vor. Ich glaube, kein Buch dieses Jahrhunderts kann sich an entzückender Süße mit ihm vergleichen, keines ist so neu, so herausfordernd für den Geist, keines erfreut ihn mit so vielen und tüchtigen Gedanken, so tiefen und richtigen Einblicken ins Leben, in Sitten und Charaktere, so vielen nützlichen Winken

für die Führung des Lebens, so vielen unerwarteten Lichtblitzen aus einer höheren Welt, und nirgends, nirgends zeigt sich darin eine Spur von Rhetorik oder von Flachheit. Ein höchst herausforderndes Buch für die Neugier genialer junger Leute, aber auch ein höchst unbefriedigendes. Wer eine leichte Lektüre liebt, diejenigen, die darin nach der Unterhaltung suchen, die sie sonst in einem Romane finden, werden enttäuscht. Jene anderseits, die es mit der höheren Hoffnung beginnen, darin eine würdige Geschichte des Genies zu finden und von dem verdienten Lorbeer für all seine Mühen und Entsagungen, haben gleichfalls ein Recht zu klagen. Wir konnten vor nicht langer Zeit einen englischen Roman lesen, der vorgab, die Hoffnung der neuen Zeit zu verkörpern und die politischen Hoffnungen der Partei, die man „Jung-England" nennt, zu entfalten, in welchem die Tugend mit einem Sitz im Parlament und einem Adelstitel belohnt wird. Der Schluß von Goethes Roman ist nicht minder lahm und unsittlich. George Sand hat in ihrer Consuelo und der Fortsetzung dazu ein wahreres und würdigeres Bild entworfen. Im Fortschritt der Erzählung wachsen die Charaktere des Helden und der Heldin in einem Maße, daß das porzellanene Schachtischchen aristokratischer Konventionen in Stücke splittert: sie verlassen die Gesellschaft und die Gewohnheiten ihres Standes; sie verlieren ihren Reichtum, sie werden die Diener großer Ideen und des edelsten socialen Zieles: bis der Held, der der Mittelpunkt und der Urheber einer Vereinigung geworden, die der menschlichen Gesellschaft die erhabensten Wohlthaten erweisen soll, zuletzt nicht länger auf seinen eigenen hochbetitelten Namen hören mag, so fremd und fern tönt er in seinem Ohr. „Ich bin nur ein Mensch," sagt er, „ich atme und wirke für die Menschheit," und dies thut er in Armut und unter den höchsten Opfern. Goethes Held im Gegenteil hat so viel Schwächen und Unreinheiten und hält sich an so schlechte Gesellschaft, daß das nüchterne englische Publikum, als das Buch zuerst übersetzt erschien, sich abgestoßen fühlte. Und doch ist es so übervoll an Weisheit, an Welterfahrung und an Kenntnis der tiefsten Gesetze; die Personen so wahr und fein gezeichnet und mit so wenigen Strichen, und nirgends ein Wort zu viel. Das Buch bleibt so neu und unerschöpft, daß wir es wohl seinen eigenen Weg gehen lassen müssen und so viel Gutes daraus bereitwillig hinnehmen müssen als wir eben können, und sicher glauben,

daß es sein Werk erst begonnen hat und noch Millionen von Lesern nützen wird.

Das Thema ist der allmähliche Übergang eines Demokraten zur Aristokratie, wobei beide Worte in ihrem besten Sinne zu nehmen sind. Dieser Übergang vollzieht sich nicht in irgend einer niedrigen, kriechenden Art, sondern durch das Hauptportal selbst. Natur und Charakter nehmen teil daran, und Verstand und Rechtschaffenheit machen den Rang der Adligen zu einem wirklichen Vorrang. Kein edelherziger Jüngling kann dem Zauber der Wahrhaftigkeit in dem Buche widerstehen, sodaß es Geist und Mut in hohem Maße anfeuern muß.

Der glutvolle, heilig denkende Novalis charakterisierte das Buch „als durchaus modern und prosaisch; das Romantische ist darin völlig ausgeglichen, ebenso das Poetische in der Natur, das Wunderbare. Das Buch handelt einzig von den alltäglichen Angelegenheiten der Menschen, es ist eine poetisierte bürgerliche und häusliche Geschichte. Das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Erfindung und enthusiastische Träumerei behandelt" und doch, was gleichfalls charakteristisch ist, kehrte Novalis bald dazu zurück, und es blieb seine Lieblingslektüre bis ans Ende seines Lebens.

Was Goethe für französische und englische Leser besonders auszeichnet, ist eine Eigenschaft, welche er mit seiner Nation teilt — eine durchgehende Basis von innerer Wahrhaftigkeit. In England und Amerika hat man Achtung vor dem Talent, und wenn es zur Unterstützung irgend eines klarliegenden oder erkennbaren Interesses, oder einer Partei, oder auch in regelrechter Opposition gegen solche bethätigt wird, so ist das Publikum damit zufrieden. In Frankreich herrscht vor allem eine noch weit größere Freude am Sprühglanze des Geistes um seiner selbst willen. Und in allen diesen Ländern schreiben Leute von Talent, eben weil sie Talent haben. Es genügt, wenn der Verstand beschäftigt, das Schönheitsgefühl gewonnen wird — so viele Spalten, so viele Stunden in einer lebendigen und ehrbringenden Weise ausgefüllt worden. Der deutsche Geist entbehrt der französischen Leichtigkeit, des klaren, praktischen Verständnisses der Engländer, der Abenteuerlichkeit Amerikas; aber er besitzt eine gewisse Rechtschaffenheit, die sich nie mit einer oberflächlichen Leistung zufrieden giebt, sondern stetig fragt: Wozu soll das alles? Ein deutsches Publikum fordert eine alles kontrollierende Aufrichtigkeit. Wir haben hier eine

geistige Thätigkeit, aber wozu soll sie? Was meint der Mann? Woher, warum alle diese Gedanken?

Talent allein kann niemanden zum Schriftsteller machen. Es muß ein Mensch hinter dem Buche stehen, eine Persönlichkeit, die von Geburt und durch ihr Wesen zu den Lehren, die im Buche aufgestellt sind, geradezu verpflichtet ist, die existiert, um die Dinge so und nicht anders zu sehen und darzustellen; welche Thatsachen aufstellt, weil sie Thatsachen sind. Und wenn er sich heute noch nicht in der rechten Weise aussprechen kann, die Dinge bleiben ja bestehen und werden sich morgen offenbaren. Wie eine Last liegt es auf seinem Geist — die Last der Wahrheit, die nach Ausdruck drängt — er mag sich mehr oder minder darüber klar sein, aber es bildet seine Aufgabe und seinen Beruf in der Welt, diese Thatsachen durch und durch zu schauen und sie bekannt zu machen. Was bedeutet es da, daß er stammelt und stottert, daß seine Stimme rauh oder pfeifend ist, daß seine Methode und seine Bilder nicht ausreichen. Die Botschaft wird Methode und Bilderschmuck, artikulierten Ausdruck und Melodie finden. Und wenn er stumm wäre, sie wird sprechen. Wenn aber nicht, wenn in dem Manne kein solches Gotteswort wohnt, was fragen wir danach, wie geschickt, wie fließend, wie geistfunkelnd er spricht?

Es macht einen großen Unterschied für die Kraft einer Sentenz aus, ob ein Mann hinter ihr steht oder nicht. In der gelehrten Fachzeitung, in einem einflußreichen Tageblatt nehme ich keine bestimmte Gestalt aus, höchstens irgend einen verantwortungslosen Schatten; öfter noch ein geldkräftiges Konsortium, oder irgend einen Bummler, der da hofft, in der Maske und dem Mantel des Zeitungsparagraphen für eine Persönlichkeit gehalten zu werden. Aber durch jeden Absatz durch jede Redewendung eines rechten Buches schaue ich in die Augen des entschlossensten aller Menschen; seine Gewalt und sein Schrecken überfluten jedes Wort; die Kommata und Gedankenstriche selbst sind lebendig — und so wird sein Werk, athletisch und geschmeidig zugleich, kann ferne wirken und lange leben.

In England und Amerika kann man in den Schriften griechischer oder lateinischer Dichter gründlich belesen sein, ohne selbst irgend welches poetische Feuer und Neigungen zu besitzen. Daß ein Mann Jahre auf Plato und Proclus verwendet hat, muß nicht zwingend zur Annahme führen, daß

er heroische Anschauungen hat, daß er die elegante Mode seiner Stadt geringschätzt. Aber die deutsche Nation hat in all diesen Dingen den lächerlichsten guten Glauben; der Student, der den Hörsaal verlassen hat, brütet noch über die Lehren, und der Professor kann sich des Glaubens nicht ganz entschlagen, daß die Wahrheiten der Philosophie sich irgendwie auch auf Berlin und München anwenden lassen. Dieser Ernst befähigt sie, weiter zu schauen, als Leute, deren Talent ein weit größeres ist. Daher kommt es, daß alle wertvollen Distinktionen, die unseren tieferen Gesprächen geläufig sind, uns aus Deutschland gekommen sind. Aber während in England und Frankreich Leute, die durch Geist und Wissen hervorragen, ihre Studien und ihre Parteirichtung mit einer gewissen Leichtfertigkeit wählen und jedermann weiß, daß sie mit dem Gegenstande oder der Partei, welche sie erwählt, nicht gar zu tief durch Gründe, die in ihrem Charakter liegen, verknüpft sind, spricht Goethe, das Haupt und der Leib der deutschen Nation, nicht nur weil er Talent hat, sondern überall leuchtet die Wahrheit durch: er ist höchst weise, obwohl sein Talent uns oft seine Weisheit wie mit einem Schleier verbirgt. Wie ausgezeichnet immer das sein mag, was er ausspricht, er hat noch etwas Besseres im Sinn und im Auge. Und das erweckt unsere Neugier. Er besitzt jene furchtbare Unabhängigkeit, welche der Verkehr mit der Wahrheit giebt: höre auf ihn oder höre nicht, die Wahrheit besteht; das Interesse, das wir an ihm als Schriftsteller nehmen, ist nicht auf die Geschichte beschränkt, die er erzählt, und wir können ihn nicht aus dem Gedächtnis entlassen, nachdem er seine Aufgabe zu unserer Zufriedenheit erfüllt hat, wie den Bäcker, nachdem wir ihm den Laib Brot abgenommen haben, sondern sein Werk ist sein geringster Teil. Der alte, ewige Geist, der die Welt erbaut hat, hat sich diesem Manne mehr anvertraut als irgend einem anderen. Ich kann nicht sagen, daß Goethe den höchsten Standpunkt eingenommen, von dem aus der Geist je gesprochen hat. Er war kein Priester der höchsten Einheit, er ist unfähig, sich selbst dem göttlichen Gefühle völlig hinzugeben und in ihm aufzuheben. Es giebt edlere Weisen in der Poesie als alle, die er ertönen ließ. Es giebt Schriftsteller, die ärmer an Talent sind, deren Töne reiner sind und mehr zum Herzen sprechen. Goethe kann den Menschen niemals lieb werden. Seine Hingebung (für die Wahrheit) gilt nicht einmal der reinen Wahrheit selbst, sondern der Wahrheit um der voll-

endeten Bildung willen. Er verfolgt keine geringeren Ziele, als die Eroberung der ganzen Natur, aller Wahrheit — damit sie sein Gebiet und Eigentum werden; ein Mann, der sich nicht bestechen, nicht betrügen, nicht einschüchtern läßt; ein Mann von stoischer Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, der für alle Menschen nur den einen Wertmesser und Prüfstein hat: Was könnt ihr mich lehren? Alle Besitztümer des Menschen werden von ihm nur aus diesem einen Grunde wert gehalten — Stand, Vorrechte, Gesundheit, Zeit und das Dasein selbst.

Er ist der Typus vollendeter Bildung, der Liebhaber aller Künste und Wissenschaften und Ereignisse; künstlerisch, aber kein Künstler, durchgeistigt, aber kein Spiritualist. Es giebt nichts, das zu erkennen er kein Recht hatte, keine Waffe im Zeughause des universellen Geistes, die er nicht in seine Hand nahm, aber mit gebieterischer Obsorge, daß ja keines seiner Instrumente einen Augenblick die Oberhand über das Ganze seines Wesens gewinne. Er legt einen Lichtstrahl unter jede Thatsache, zwischen sich und das Teuerste, was ihm eigen ist. Ihm war nichts verborgen, nichts vorenthalten. Die lauernden Dämonen saßen ihm Modell wie der Heilige, der die Dämonen sah, und die metaphysischen Elemente nahmen Gestalt an. „Die Frömmigkeit selbst ist kein Ziel, sondern nur ein Mittel, mit dessen Hilfe wir durch den reinsten inneren Frieden die höchste Bildung erreichen mögen.“ Und seine durchdringende Erkenntnis jedes Geheimnisses der schönen Künste läßt Goethe nur noch statuenhafter erscheinen. Seine Gefühle dienen ihm wie die Weiber, die Cicero verwendete, um den Verschwörern ihre Geheimnisse abzulocken. Feindschaften hat er nicht. Du kannst wohl sein Feind sein — wenn du ihn dadurch etwas lehren kannst, was dein Wohlwollen nicht vermag, und wäre es nur die Erfahrung, die er aus deiner Vernichtung schöpft. Sei sein Feind und ihm willkommen, aber ein Feind nach hohen Regeln. Hassen kann er niemand, seine Zeit ist zu kostbar dazu. Gegnerschaften, die tief im Wesen begründet sind, können geduldet werden, aber nur gleich den Fehden der Monarchen, die sich in würdevoller Weise über Königreiche hin bekämpfen.

Seine Selbstbiographie — unter dem Titel „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben“ — ist der Ausdruck der Idee, die heute der Welt durch deutschen Geist bereits ver-

traut geworden, die aber für Alt- und Neu-England, als das Buch erschien, etwas völlig Neues war — daß der Mensch da ist, um sich zu bilden; nicht für das, was er machen kann, sondern für das, was sich aus ihm machen läßt. Die Wirkung der Welt und ihrer Ereignisse auf den Menschen ist das einzig bemerkenswerte Resultat. Ein geistig hochstehender Mensch kann sich selbst als dritte Person sehen, und daher interessieren ihn seine Fehler und Enttäuschungen nicht weniger als seine Erfolge. Ob er gleich wünscht, in seinen Angelegenheiten Glück zu haben, wünscht er doch noch mehr, das Schicksal und die Geschichte des Menschen an sich zu erkennen, während die Wolken von Egoisten, die um ihn treiben, nur am niedrigen Erfolge Interesse haben.

Diese Idee herrscht in „Dichtung und Wahrheit" und bestimmt die Auswahl der Ereignisse und keineswegs die äußere Wichtigkeit derselben, den Rang der Persönlichkeiten oder die Höhe des Einkommens. Das Buch bietet begreiflicherweise nur spärliches Material für das, was wir eine „Lebensgeschichte Goethes" nennen würden, wenig Daten, keine Korrespondenz, keine Details von seinen Ämtern und Berufsgeschäften, kein Licht über seine Ehe, und eine Periode von zehn Jahren, die die thätigste seines Lebens gewesen sein mußte, die nach seiner Niederlassung in Weimar, ist ganz in Schweigen versenkt. Statt dessen ist gewissen Liebesgeschichten, aus denen nichts wurde, wie die Leute sagen, die seltsamste Wichtigkeit beigelegt, er überhäuft uns mit Details: gewisse sonderbare Meinungen, Kosmogonien und Religionen seiner eigenen Erfindung, und besonders seine Beziehungen zu bedeutenden Menschen und kritischen Geistesepochen — dies alles setzt er in vergrößerndes Licht. Sein „Tag- und Jahrbuch," seine „Italienische Reise," seine „Campagne in Frankreich" und der historische Teil seiner „Farbenlehre" haben das gleiche Interesse. Im letzteren skizziert er mit raschen Strichen Keppler, Roger Bacon, Newton, Voltaire u. s. w., und der Reiz, den dieser Teil des Buches gewährt, liegt darin, daß in der einfachsten Weise das Verhältnis zwischen diesen Größen der Geschichte der europäischen Wissenschaft und ihm selbst festgestellt wird, in dem bloßen Ziehen der Linien von Goethe zu Keppler, von Goethe zu Bacon, von Goethe zu Newton. Das Ziehen der betreffenden Linien ist für die Zeit und Person die Lösung des furchtbaren Problems und gewährt Genuß, wo Iphigenie und Faust ihn nicht mehr gewähren, und ohne

den Aufwand einer schöpferischen Kraft, die mit der auf Iphigenie und den Faust verwendeten verglichen werden könnte.

Dieser Gesetzgeber der Kunst ist kein Künstler. War es, daß er zu viel wußte, daß sein Blick zu mikroskopisch war und die rechte Perspektive die Übersicht des Ganzen hinderte? Er ist stets fragmentarisch, ein Verfasser gelegentlicher Gedichte und einer ganzen Encyklopädie von Sentenzen. Wenn er sich niedersetzt, um ein Drama oder eine Erzählung zu schreiben, sammelt und ordnet er seine Beobachtungen von hundert Seiten und vereint sie zu einem Körper, so gut es eben geht. Ein großer Teil sträubt sich gegen solche Einverleibung: diese fügt er dann lose hinzu als Briefe der beteiligten Personen, als Blätter aus ihren Tagebüchern und dergl. Ein großer Teil bleibt noch übrig, der an keine Stelle passen will. Diesem kann nur der Buchbinder irgend welchen Zusammenhang geben, und so kommt es, daß wir trotz des losen Aufbaues vieler seiner Werke noch Bände von losgelösten Absätzen, Aphorismen, Xenien und dergl. mehr haben.

Ich glaube, daß der weltliche Ton in seinen Erzählungen aus seiner berechneten Ausbildung des eigenen Ich hervorwuchs. Es war die Schwäche eines bewundernswürdigen Forschers, dessen Liebe zur Welt auf Dankbarkeit beruhte, der wußte, wo Bibliotheken, Galerien, Architekturen, Laboratorien, Gelehrte und Muse zu finden seien, und der den entschädigenden Vorteilen der Armut und Nacktheit nicht traute. Sokrates liebte Athen, Montaigne Paris, und Madame de Staël gestand, daß sie nur an dieser Stelle (nämlich Paris) verwundbar sei. Es hat das seinen günstigen Aspekt. Unsere Genies sind meistens so übel daran und so kränklich, daß man immer wünscht, daß sie wer anderer wären. Selten sehen wir jemand, der sich nicht unbehaglich im Leben fühlt oder gar vor ihm fürchtet. Eine leichte Schamröte liegt auf der Wange guter und hochstrebender Menschen und auch eine leichte Nuance von Karikatur. Dieser Mann aber fühlte sich in seinem Jahrhundert und in der Welt völlig zu Hause und glücklich. Keiner war so berufen zu leben, keiner hatte eine herzlichere Freude an dem Spiel. In jenem steten Streben nach Ausbildung, das den geistigen Zug seiner Werke bildet, liegt auch ihre Kraft. Die Idee der absoluten, ewigen Wahrheit ohne Rücksicht auf meine eigene Erleuchtung, meinen

eigenen Fortschritt durch dieselbe, steht höher. Die völlige Hingabe an den Strom poetischer Begeisterung steht höher, aber verglichen mit all den mannigfachen Motiven, aus welchen in England Bücher geschrieben werden und in Amerika, ist dies ernstliche Wahrheit und hat jene anregende und inspirierende Kraft, die der Wahrheit eigen ist. So hat er den Büchern etwas von ihrer alten Macht und Würde wiedergegeben.

Goethe kam in eine übercivilisierte Zeit und Gegend, wo das ursprüngliche Talent unter der Last von Büchern und mechanischen Hilfsmitteln und der betäubenden Menge der Ansprüche erdrückt wurde, und lehrte die Menschen mit diesem berghohen, wirren Gemenge fertig zu werden und es sich dienstbar zu machen. Ich stelle ihn neben Napoleon, da beide Repräsentanten der Unzufriedenheit und Reaktion der Natur gegen die Morgue des Konventionellen sind, zwei ernste Realisten, die, jeder mit seinen Schülern die Axt an die Wurzel des Baumes der Lüge und des Scheines gelegt haben, für unsere Zeit und für alle Zeit. Dieser fröhliche Arbeiter, den keine äußere Popularität anregte, der Motiv und Plan nur aus der eigenen Brust holte, legte sich selbst Aufgaben für einen Riesen auf und arbeitete, ohne Nachlaß und ohne andere Ruhe als die Abwechslung in der Thätigkeit achtzig Jahre lang mit der Stetigkeit seines ersten Jugendeifers fort.

Es ist die letzte Lehre moderner Wissenschaft, daß die höchste Einfachheit des Baues nicht durch die Verwendung weniger Elemente, sondern durch die höchste Kompliziertheit hervorgebracht wird. Der Mensch ist das zusammengesetzteste aller Geschöpfe: das Rädertierchen, Volvox globator, steht am anderen Extrem. Wir werden noch lernen, Renten und Einkommen aus dem unendlichen Erblande der alten und neuen Zeiten zu beziehen. Goethe lehrt uns Mut und die Gleichwertigkeit aller Zeiten, er bewies, daß die Nachteile einer Epoche nur für den Schwachherzigen vorhanden sind. Der Genius schwebt mit seinem Sonnenschein und seiner Musik durch die dunkelsten und taubsten Zeiten. Kein Pfandrecht, kein Makel kann auf Menschen oder Stunden haften bleiben. Die Welt ist jung, die großen Männer früherer Zeiten rufen uns freundlich zu. Auch wir müssen Bibeln schreiben, um die Himmel und die irdische Welt wieder zu vereinigen. Das Geheimnis des Genies ist es, daß es keine Fiktion für uns bestehen läßt; daß es alles auf seine Wirklichkeit prüft, was wir

wissen, und in der hohen Verfeinerung des modernen Lebens, in der Kunst, in der Wissenschaft, in Büchern und Menschen guten Glauben, Echtheit und Streben fordert und zuerst, zuletzt, inmitten und ohne Ende jede Wahrheit durch Anwendung ehrt.

Halle S., Druck von Otto Hendel.

Holzfreies Papier aus den Fabriken der Gebrüder Dietrich
in Merseburg u. Weißenfels.

[illegible]

[illegible]

Essays von Ralph Waldo Emerson

Bd.: 2.

1896